



FEDERHERZ
VERLAG

MILA MEADOW
& YLVIE DAVIS

*The
Night
before*



THE NIGHT BEFORE
Beschütze mich

Copyright: Mila Meadow, Ylvie Davis, 2023, Deutschland
Bildmaterial: Shutterstock, Freepik, Rawpixel
Korrektorat: Anna Schlutter

Bestellung und Vertrieb: Nova MD GmbH, Vachendorf

ISBN: 978-3-98595-964-8

Druckerei Smilkov Print Ltd
Pokrovniishko shose
2700, Blagoevgrad

Alle Rechte vorbehalten.

Federherz Verlag
Süntelstraße 70
31848 Bad Münder
<https://www.federherzshop.de/>
Instagram: @federherz.verlag

*Für alle Nachteulen.
Cash und Rhys haben auf der Rückbank immer Platz für
euch.*



Triggerwarnung

In diesem Buch werden die Themen Gewalt, Drogenmissbrauch, Sexismus und toxische Beziehung erwähnt und/oder behandelt.

(Anonyme) Hilfe findest du telefonisch und kostenfrei unter 08000 116 116 oder im Chat auf www.hilfetelefon.de.

Du bist nicht allein!



Eins



Der Genuss von Alkohol ist unberechenbar. Man konsumiert Flüssigkeiten, die nach einem durchgeführten Gärungsprozess unter Zusatz von Geschmacksstoffen die eigene Stimmung verändern sollen. In welche Richtung sie das tun, ist jedoch wie ein Roulette-Spiel: Auf welchem Feld die Kugel landet, kann keiner wissen, sondern ist reines Glück. Vielleicht wird man ab einem gewissen Pegel zur Quasselstrippe, die den Mund nicht mehr zubekommt. Oder man hat plötzlich das dringende Bedürfnis, sich auszuziehen und mit dem erstbesten Typen ins Bett zu steigen, der einem ein hübsches Lächeln schenkt. Oder man wird aggressiv und angriffslustig. Es gibt unzählige Möglichkeiten, wie Alkohol wirken kann und ab wann diese Wirkung einsetzt. Es kann Segen und Fluch zugleich sein, wie viel man verträgt und ob man nach dem ersten Glas oder doch erst nach dem zehnten betrunken ist. Ich für meinen Teil vertrage für eine Frau eindeutig zu viel. Denn um in den lethargischen Zustand zu kommen, in den mich nur Alkohol oder die Einnahme von verschreibungspflichtigen Medikamenten bringen kann, braucht es weit mehr als nur einen Shot. Dabei gäbe es

deutlich angenehmere Arten, sich selbst müde zu machen, als seine Zeit in einer überfüllten, verwinkelten Bar mit rund einem Dutzend verstreuten Sitzgruppen zu verbringen. Doch das *Blackbird* ist mittlerweile zu meinem zweiten Zuhause geworden. Und das liegt nicht unbedingt an dem ausgezeichneten Bier oder der rockig angehauchten Musik, sondern an den Menschen, die hier jeden Abend herkommen wie die Pilger zu ihrem Wallfahrtsort. Verlorene Seelen, die ihren Platz in der Welt noch nicht gefunden haben.

»Noch einen«, sage ich und hebe mein leeres Glas in Richtung Xavien, der mit der Wodkaflasche in der Hand nur darauf zu warten scheint, dass ich mich melde.

Kopfschüttelnd schenkt er mir nach und ich nicke ihm dankend zu. Der Alkohol brennt in meiner Kehle und ich bereue es mittlerweile, dass ich heute nicht mehr zu mir genommen habe als ein Käsebrötchen und zwei extra starke Kaffees. Manchmal frage ich mich wirklich, wie mein Körper es schafft, sich bei der ungesunden Menge an Koffein, Ethanol und Nikotin nicht selbst zu kompostieren. Ach ja, dafür sind wahrscheinlich die berühmt-berüchtigten Gene der Familie Purcell verantwortlich. Seit Generationen kann keine Krankheit der Welt deren Mitglieder zur Strecke bringen, egal wie ungesund der eigene Lebensstil auch sein mag. Möglicherweise ist es mir auch deswegen so egal, dass ich jedes Mal, wenn ich die Wahl zwischen einem Apfel und einer Zigarette habe, letztere vorziehe.

»Hey, Cash, du solltest vielleicht wieder zu deinem Rudel zurückkehren, ihr habt Besuch«, ruft eine Frau mit strohblonden Haaren, die wie ich ein Stammgast ist, auch wenn ich ihren Namen ständig vergesse – Tracy, Stacy, Kacey, irgendwie so was. Doch ihre Worte machen mich

hellhörig und ich lasse mein halb volles Glas stehen, um zurück zu unserem Sitzplatz zu gehen.

Tatsächlich hat Blondie recht und vor dem niedrigen Tisch, der über und über vollgestellt ist mit Bierflaschen, steht eine Frau, die so gar nicht zur Klientel des *Blackbird* passen will. Sie beugt sich wie eine Prostituierte vor und dank des superengen Kleides im Leoparden-Muster sieht man alles, was besser verdeckt bleiben sollte.

»Ich glaube, du bist am falschen Tisch, Süße«, sage ich und bleibe unmittelbar hinter ihr stehen. Mein Tonfall ist unmissverständlich, und auch ohne sich umzudrehen, wüsste sie genau, dass sie gemeint ist. Trotzdem schenkt sie mir das Vergnügen, einen Blick in ihr überschminktes Gesicht werfen zu dürfen.

»Entschuldige? Ich unterhalte mich hier gerade«, erwidert sie und wirft sich die hüftlangen Haare über die Schulter. Ich würde wetten, dass sie eine Menge Geld in Extensions investiert.

Mit leicht zusammengekniffenen Augen schaue ich hinter sie und entdecke Rhys, der völlig entspannt auf dem Sofa sitzt und meinen Blick erwidert. Er wirkt kein bisschen enttäuscht oder wütend darüber, dass ich dieses Gespräch, sofern man es denn als solches bezeichnen kann, unterbrochen habe. Im Gegenteil – da ist diese ganz spezielle Miene, die ich mittlerweile lesen kann wie ein Subway-Werbebanner. Die leicht angehobene Braue, der Ansatz eines Lächelns und der Schalk, der in seinen hellbraunen Augen aufblitzt. Wie ein Löwe, der sein Junges bei den ersten Jagdversuchen beobachtet, wartet er darauf, dass ich die Krallen ausfahre.

»Oh, wirklich?«, frage ich gespielt erstaunt und platziere meine Hand auf dem Dekolleté. »Weißt du denn auch, mit wem du da gerade redest?«

Sie hebt die Augenbraue, also will sie mich entweder provozieren oder sie weiß es wirklich nicht.

»Dann lass es mich dir erklären.« Ich setze mein bestes Lächeln auf, welches Hilfsbereitschaft ausstrahlt, und schiebe die imaginäre Brille die Nase hoch. »Das da drüben ist Rhys Benson. Er sieht verdammt gut aus, findest du nicht auch? Die dunklen, lockigen Haare, dieses charmante Lächeln, dieser Look, der sein Bad-Boy-Image unterstreicht und doch irgendwie stylisch ist. Du siehst ihn an und du willst ihn haben, das ist verständlich«, erkläre ich und beobachte, ob das Püppchen mir noch folgen kann. »Aber weißt du, was er auch ist? Er ist der Typ Mann, der dich einziges Mal fickt und dann fallen lässt. Er ist weder nett zu dir, noch zu deiner besten Freundin, deiner Mitbewohnerin, deiner Mutter oder deiner Katze. Er sagt, er wird sich melden, aber du hörst nie wieder von ihm. Er wird sich weder deinen Namen noch dein Gesicht merken. Und während du davonträumst, ihn als potenziellen Schwiegersohn deinen Eltern vorzustellen, fickt er schon die Nächste. Also warum verschwendest du hier deine Zeit?«

Sie starrt mich ausdruckslos an und riskiert einen Blick zu Rhys, der keine Miene verzieht. Schließlich lüge ich nicht. Auch wenn ich zugegebenermaßen ein wenig dramatisiere und Rhys damit zum ultimativen Playboy mache.

»Selbst wenn es so wäre, was geht es dich an?«, fragt sie, mittlerweile verunsichert, und verschränkt abwehrend die Arme vor der Brust.

»Oh, damit wären wir bei meiner Person«, entgegne ich und streiche mir die Haare, die mir bis zur Mitte des Rückens reichen, aus dem Gesicht. Kurz bin ich versucht, ihr die Hand zu geben, um sie übertrieben heftig zu schütteln, lasse es aber doch bleiben. »Ich bin Cash und

so was wie ... seine übertrieben wählische Türsteherin. Denn wenn du in Rhys' Nähe willst, musst du an mir vorbei. Und glaub mir«, ich schaue demonstrativ abfällig an ihr herunter, »du bist nicht der Typ Frau, den ich durchlasse.« Mein süffisantes Grinsen weicht dem Resting-Bitch-Face, das ich normalerweise zur Schau trage. »Und jetzt tu mir den Gefallen und verpiss dich.«

Kurz sieht sie aus, als würde sie tatsächlich noch etwas dazu sagen wollen, lässt es dann aber doch bleiben und sucht das Weite. Na endlich.

Sila, die es sich in einem der umstehenden Sessel bequem gemacht hat und mit dem Strohhalm in den Eiswürfeln ihres Cocktails stochert, lacht leise in sich hinein. »Warum so aggressiv, Cash? Ich dachte, hier herrschen *good vibes only*?«

Schnaubend setze ich mich neben Rhys, der die Arme lässig auf der Rückenlehne abgelegt hat.

»Ich mag einfach keine Touristen hier«, grummle ich. »Besonders, wenn sie auch noch so aussehen, als würden sie gewisse Dienstleistungen anbieten.«

»Also ich fand sie nett«, sagt Rhys und ich verdrehe die Augen.

»Du findest auch Straßenkatzen nett«, erwidere ich und greife nach einer Bierflasche, die noch zu einem Viertel gefüllt ist. Das Bier schmeckt abgestanden und ist meilenweit davon entfernt, als kalt bezeichnet zu werden. Angewidert verziehe ich das Gesicht.

»Ich versteh'e sowieso nicht, warum du dich so sehr dafür einsetzt, Rhys vor allem Bösen dieser Welt zu beschützen, wenn er am Ende des Tages doch nur das macht, was er will«, sagt Sila und pustet sich eine Locke ihres dunkelbraunen Haars aus dem Gesicht. Mein Blick fällt auf die drei Finger breite Narbe über ihrer Augenbraue. Unfreiwillig musste sie vor einem Jahr bei

einer Kneipenschlägerei einen Schlag mit einer Glasflasche einstecken. Üble Sache, doch es hindert Sila nicht daran, schlechte Harry-Potter-Witze über ihre Stirn zu bringen. Von Rhys wird sie deshalb auch gern »das Mädchen, das überlebte« genannt.

»Eine Mutter lässt ihr Kind doch auch Sand essen, weil sie ganz genau weiß, dass es ihn wieder ausspuckt«, antworte ich schulterzuckend. »Ich sorge nur dafür, dass Rhys nicht versehentlich eine Schnecke schluckt.«

Lachend wirft Rhys den Kopf in den Nacken. »Diese Metapher ist scheiße, Cash. Und für was steht bitte der Sand?«

»Für deinen schlechten Frauengeschmack, Einstein. Das habe sogar ich geblickt«, sagt Sila und schüttelt über seine offensichtliche Begriffsstutzigkeit den Kopf.

»Wie dem auch sei, ich hole mir ein Red Bull.« Rhys erhebt sich und streicht mir dabei wie zufällig über den Arm. »Möchten die Ladys auch etwas zu trinken?«

Ich verneine, denn die Wodka-Bier-Mischung in meinem Magen reicht, um ein heftiges Gefühl der Übelkeit auszulösen.

»Gin Tonic mit Gurke, bitte.« Sila klimpert mit ihren Wimpern, als wäre sie Jasmin und würde Aladdin darum bitten, eine Runde auf dem fliegenden Teppich drehen zu dürfen.

Rhys greift nach ihrem leeren Glas und macht sich auf den Weg zur Bar, als mein Handy vibriert. Ein eingehender Anruf von Sergio. Doch statt ihn anzunehmen, starre ich auf das Display, bis das Anrufenster sich von allein wieder schließt.

[SERGIO] 11.12 PM

WO ZUR HÖLLE STECKST DU?

Ich beiße mir nervös auf die Unterlippe. Warum fragt dieser Kerl mich eigentlich, wenn er doch ganz genau weiß, wo ich bin?

»Oh, ich kenne diesen Gesichtsausdruck.« Sila hat ihre Beine angezogen und die Arme um die Knie geschlungen. »Ruft der große, böse Wolf nach dir?«

»Halt die Klappe, Sila.« Ich tippe eine Antwort und stelle fest, dass meine Finger zittern.

[CASH] 1.13 AM

Ich bin auf dem Weg zu dir, wurde aufgehalten.

»Ich bin dann jetzt weg«, sage ich und erhebe mich. »Sag Rhys Bescheid, okay?«

»Hoffentlich ist der Sex so gut, dass es sich lohnt, dafür wie ein Hund nach seiner Pfeife zu tanzen«, ruft sie mir hinterher, doch ich reagiere nicht mehr darauf und vermeide es ebenfalls, in der Menge nach Rhys zu suchen.

Die Übelkeit nimmt zu und ich bin versucht, einen Zwischenstopp auf der Damentoilette einzulegen, um mich meines kläglichen Mageninhalts zu entledigen. Doch mit jeder Minute, die ich Sergio länger warten lasse, wird er mehr zur tickenden Zeitbombe, deren Zündschnur langsam herunterbrennt. Und dann läuft es wieder wie immer ab: Er schreit mich an, weil ich zu viel Zeit im *Blackbird* und mit meinen Freunden verbringe, und ich halte vornehm die Klappe, bis er mit seinem Wutausbruch fertig ist. Danach landen wir meistens im Bett und es ist alles wieder gut. In irgendwas an ihm habe ich mich ja schließlich verliebt, doch ich mache mir nicht nichts vor. Diese Beziehung ist nicht gesund.

Sergios Wohnung liegt nur einen halben Block vom

Blackbird entfernt. Mein Glück, denn um diese Uhrzeit ist es schier unmöglich, ein Uber zu bekommen, und in meinem Zustand würde ich mich sicher nicht hinter das Steuer eines Autos setzen, abgesehen davon, dass ich nicht einmal ein Auto habe. Und Rhys zu fragen, ist ebenfalls keine Option. Ich weiß, dass er Sergio nicht austehen kann, obwohl sie sich nur ein einziges Mal begegnet sind.

Während ich durch die schwach beleuchteten Straßen laufe, spiele ich mit dem Gedanken, mir eine Zigarette anzuzünden, lasse es dann aber doch bleiben. Sergio ist kein Fan davon, wenn seine Freundin wie ein Aschenbecher stinkt.

Ich bin nur noch eine Kreuzung von meinem Ziel entfernt, als mein Handy plötzlich einen kurzen und prägnanten Ton von sich gibt. Einen von der Sorte, den nur eine bestimmte App hat. Verwirrt blicke ich auf den Bildschirm, denn den Messenger, der mir eine Nachricht anzeigt, benutze ich so gut wie nie. Ich öffne die Benachrichtigung und bleibe abrupt stehen. Mir wird ein Bild gezeigt, das Sergio in seinen öffentlichen Status gesetzt hat. Das Blut gefriert mir in den Adern – es ist ein Nacktfoto von mir. Ich erinnere mich genau an den Abend, an dem es gemacht wurde, weil ich normalerweise nicht der Typ für so etwas bin. Es war ein Tag, an dem ich ausnahmsweise keinen Streit mit Sergio hatte und einfach nur seine Nähe wollte. Er hatte mir damals das Versprechen gegeben, dieses Foto auf gar keinen Fall weiterzuschicken oder gar an die Öffentlichkeit zu tragen. Wie die treue Seele, für die ich ihn gehalten habe, hatte er mir geschworen, dass er mich nur für sein eigenes Vergnügen fotografiert hat.

Die Übelkeit, die mich bis eben noch gequält hat, verwandelt sich nun in einen Klumpen aus Eis in meinem

Bauch. Ich kann das vor niemandem rechtfertigen oder schönreden. Auf diesem Foto bin ich splitterfasermackt, man erkennt mein Gesicht und das Vogel-Tattoo auf dem Handgelenk, das Rhys mir vor etwa einem Jahr gestochen hat, als wir beide im Vollrausch waren. Es wird nichts versteckt, weil die Kamera an Sergios Smartphone wohl High-Definition-Aufnahmen macht. Mir fehlen die Worte.

Bevor ich irgendwie darüber nachdenken kann, was die Veröffentlichung dieser Aufnahme im Internet bedeutet – für mich, meine Familie, meinen Studienplatz –, setze ich den Weg zu Sergios Wohnung fort. Ich renne die leere Straße entlang. Schock und Wut teilen sich den Platz in meinem Brustkorb, direkt neben meinem Herz, das laut schlägt. Irgendwie schaffe ich es, die Treppe des zweistöckigen Gebäudes zu nehmen, ohne über die Stufen zu stolpern, und hämmere emotionsgeladen gegen seine Tür.

»Serge, mach die verdammte Tür auf!«, schreie ich und würde mich nicht wundern, wenn gleich die Nachbarn wach sind und aufgrund von Ruhestörung die Polizei rufen. Meine Hand schmerzt, als er endlich aufschließt und ich an ihm vorbei stürme.

»Was soll die Scheiße, Cash?«, fragt er und schiebt mich ins Wohnzimmer.

»Sollte ich das nicht lieber dich fragen, du Scheißkerl?« Ich halte ihm den leuchtenden Bildschirm meines Handys entgegen.

»Was? Darüber regst du dich auf?« Er verschränkt die Arme vor der Brust und der Stoff seines Hemdes spannt, während er ein lautes Lachen erklingen lässt. Er lacht mich aus? Ist das gerade sein Ernst?

»Das ist nicht witzig, Sergio!«, keife ich und boxe ihm gegen den Bauch. »Du hast mir versprochen – nein, ge-

schworen –, dass du dieses Bild nicht veröffentlicht!« Ich spüre, wie meine Gefühle in Kombination mit dem Alkohol überkochen und sich Tränen in meinen Augenwinkel bilden. Unruhig laufe ich durch den Raum und Sergio folgt mir. Ich kann es nicht leiden, wenn man mir in solchen Momenten auf die Pelle rückt, und er weiß das genau.

»Ich verstehe wirklich nicht, worüber du dich beschwerst. Du hast mir doch auch versprochen, dass du nicht mehr ständig in dieser Spelunke abhängst«, erwidert er und grinst, als hätte er gerade zugegeben, meine Lieblingsschokolade aufgegessen zu haben. »Wir sind quitt. Keiner von uns beiden hat sein Versprechen gehalten.«

Fassungslos starre ich ihn an. Wie kann er es wagen, das miteinander zu vergleichen?

»Und jetzt komm her und küss mich, Baby«, raunt er und macht Anstalten, nach meiner Hüfte zu greifen.

Doch ich weiche ihm aus und mache regelrecht einen Satz nach hinten. »Fass mich nicht an!«

»Warum zickst du denn so herum? Du siehst toll aus auf dem Bild.«

Ich kann nicht glauben, dass ich diese Diskussion führe. Als müsse man einem Kleinkind erklären, dass es seine Hand nicht auf die heiße Herdplatte legen soll.

Meine Augen verengen sich zu Schlitzen. »Ich zicke hier so herum, weil du nicht nur meine Privatsphäre mit Füßen getreten hast und das offenbar gar nicht schlimm findest, sondern weil du auch nicht darüber nachgedacht hast, was das für mich bedeutet.« Meine Stimme zittert. Ich fühle mich auf so vielen Ebenen gedemütigt und verletzt, dass ich es nicht einmal in Worte fassen kann. »Fremde haben dieses Bild gesehen! Vielleicht sogar meine Freunde, meine Eltern oder meine Schwester!« O

mein Gott, bei dem Gedanken bildet sich eine Gänsehaut auf meinen Armen und ein eiskalter Schauer rieselt mir den Rücken hinab. Mom und Dad haben sowieso keine gute Meinung von mir, vermutlich wäre dieses Foto in ihren Händen nur der Höhepunkt ihrer Enttäuschung. Aber Elaina ... Meine Zwillingsschwester und ich haben nicht mehr das allerbeste Verhältnis zueinander, doch ich will nicht wissen, was sie von mir hält, wenn sie glaubt, ich würde erotische Fotografien posten, um Aufmerksamkeit zu erhalten.

Sergio macht einen Schritt vor und greift nach meinen Oberarmen. Sein Griff ist fest und mein Atem geht schnell, als ich in sein Gesicht schaue. Seine Miene ist schön und erschreckend zugleich.

»Cash, komm runter! Wir haben keinen Porno gedreht, es ist nur ein Foto. Selbst wenn deine Schwester es sieht ... sie wird ein bisschen Realität schon verkraften. Wer weiß, vielleicht kriegst du einen Modelvertrag oder der Playboy ruft dich an.«

Ich blinze mehrmals und das unbändige Verlangen, ihm eine Ohrfeige zu verpassen, wächst ins Unermessliche. Das ist doch wirklich ein schlechter Scherz. Ich bin bestimmt in einer Folge von *Punk'd* gefangen und gleich kommen Ashton Kutcher oder Chance the Rapper um die Ecke und erzählen mir, dass ich veräppelt wurde. Doch nichts dergleichen passiert.

»Serge, du wirst mir jetzt ganz genau zuhören«, sage ich ruhig und um Beherrschung bemüht. »Du nimmst dein Scheißhandy und löschest dieses Foto.«

Er verzieht keine Miene, als hätte er damit gerechnet, dass ich ihn dazu auffordern würde, dabei scheint er doch so überzeugt davon zu sein, recht zu haben.

»Das kann ich tun«, sagt er schulterzuckend und lässt mich los. »Wenn du dich im Gegenzug vom *Blackbird*

fernhältst und versprichst, diesen Rhys nicht mehr zu treffen.«

Ich soll *was*? Diese ganze kranke Show nur wegen der Eifersucht Rhys gegenüber, obwohl ich schätzungsweise eine Million Mal vor ihm beteuert habe, dass wir nur befreundet sind? Sergio ist kein einfacher Mensch und sein Charakter nicht gerade das, was man als Prinzen auf dem weißen Pferd bezeichnen kann, doch diese Situation jetzt ist eine andere. Ich schaue in seine Augen und erkenne ihn nicht wieder, denn das geht über gewöhnliche Eifersucht hinaus. Es ist schlichtweg krank.

»Ich lasse mich von dir nicht erpressen«, zische ich wütend und presse mich an ihm vorbei, um aus der Wohnung zu stürmen. Glücklicherweise folgt er mir nicht, denn wer weiß, was er sich noch einfallen lassen kann, um mich zu demütigen.

Der Eisklumpen in meinem Magen zieht sich unangenehm zusammen. Es sollte mich schockieren, doch das tut es nicht. Irgendwie habe ich es Sergio zugetraut und das sagt mehr über mich aus, als es sollte. Ich bin mit einem Mann zusammen, der mich erpresst, weil ihm mein Freundeskreis nicht passt? Bevor ich darüber nachdenken kann, was eigentlich mein Ziel ist, stehe ich wieder vor der schweren Holztür des *Blackbird*. Mein Zufluchtsort ist voller Menschen und ich entdecke Rhys weder bei unserer Sitzgruppe, wo auch Sila nicht mehr zu sehen ist, noch an der Bar. Wahrscheinlich ist er unmittelbar nach mir gegangen, wie es seine Art ist. Ich bin mir selbst nicht sicher, warum ich ausgerechnet ihn suche und was es mir bringt, ihm von dem Nacktbild zu erzählen. Doch Rhys hat mich noch nie hängen lassen, egal, worum es geht.

Gerade als ich die Suche nach ihm aufgeben will, entdecke ich seinen Lockenkopf in der Nähe des Gangs, der

zu den Toiletten führt. Mein Herz schlägt wegen des Gesprächs mit Sergio immer noch unnatürlich schnell. Ich versuche, ruhig zu atmen, als ich zu Rhys hinüberlaufe und den Kragen seiner Jacke packe, um ihn etwas abseits zu ziehen.

»Cash?«, fragt er verwirrt. »Ich dachte, du wärst schon weg.«

Unsicher beiße ich mir auf die Unterlippe und weiß nicht, was ich sagen soll. Einerseits will ich ihm davon erzählen, andererseits habe ich Angst davor, wie er über mich denken wird. Entstanden ist dieses Foto ja schließlich mit meinem Einverständnis.

»Was ist los? Du warst bei Sergio, oder? Hat er dir etwas getan?« Rhys greift nach meinen Oberarmen, ganz anders als Sergio es getan hat, sanft. Und seine Fürsorge lockert meine Zunge.

»Es gibt ein Foto von mir. Auf dem bin ich nackt. Und er hat es veröffentlicht«, erkläre ich und schaue beschämt auf den Boden.

»Er hat ... Ich bringe ihn um«, knurrt Rhys und macht den ersten Schritt, um an mir vorbeizulaufen, doch ich halte ihn auf.

»Nein, bitte nicht!« Diese ganze Geschichte ist mir auch so schon peinlich genug, da hilft es niemandem, wenn Rhys jetzt loszieht, um Sergio zu verprügeln. Auch wenn dieser es verdient hätte.

»Hat er dir was getan?« Seine Frage ist nicht unberechtigt, denn er weiß, dass mein toller Freund nicht gerade der besonnenste Mensch der Welt ist.

Ich schüttle den Kopf. »Nein, es ist nur ... ich komm mir so dumm vor. Warum habe ich ihm vertraut?« Erneut sammeln sich Tränen in meinen Augenwinkeln.

Rhys nimmt mich in den Arm und die Wärme, die sein Körper ausstrahlt, hat etwas Tröstliches. Ich vergrabe

mein Gesicht in seinem schwarzen T-Shirt und versuche, nicht zu heulen, während der vertraute Duft seines Parfüms mir in die Nase steigt.

»Ich weiß nicht, was ich tun soll, Rhys«, murmle ich in den Stoff hinein.

»Lass mich nachdenken«, sagt er ruhig und ich danke ihm im Stillen dafür, dass er sich von meiner aufgebrachten Art nicht anstecken lässt. Es ist eines der Dinge, die ich so an ihm mag, diese Kühle, die manche als Gleichgültigkeit oder Langeweile interpretieren. Doch für mich ist das der Ruhepol in einer Hysterie, aus der ich mich nur schwer befreien kann. »Komm mit.«

Er schiebt mich durch die Menge zum Eingang und schließlich auf den Parkplatz. Wir laufen auf die andere Seite zu der Stelle, wo er sein Auto abgestellt hat, und bleiben davor stehen.

»Und jetzt atme tief durch, bevor du mir noch eine Panikattacke oder so was bekommst.« Er zieht eine Zigarettenenschachtel aus der Jackentasche und zündet sich eine Kippe an.

Ich lehne mich gegen die Motorhaube des mattschwarzen Dodge Challengers, Rhys' ganzem Stolz, und starre für mehrere Sekunden in den sterlenklaren Himmel. Die Nacht ist meine liebste Tageszeit und vielleicht wurde ich deswegen von den Göttern mit sehr hartnäckigen Schlafstörungen bestraft, damit ich die Dunkelheit und Ruhe genießen kann. Das erdet mich und erinnert daran, dass trotz Chaos im Kopf und all dem Bullshit, mit dem man sich tagsüber beschäftigt, auch die anstrengendsten vierundzwanzig Stunden irgendwann zu Ende gehen.

Gierig atme ich die kühle Luft ein und fülle meine Lungen damit.

»Geht's dir besser?«, fragt Rhys und hält mir seine

angerauchte Zigarette hin, die ich nickend entgegennehme.

»Ja, aber das ändert nichts.«

»Ich habe vielleicht eine Idee, wie wir das wieder hinkriegen«, sagt er und beobachtet meine Reaktion ganz genau.

»Das muss dann aber die beste Idee aller Zeiten sein, Rhys. Denn wenn dieses Foto nicht gelöscht wird und meine Eltern das sehen, dann schmeißen die mich raus und enterben mich, noch bevor ich über die Türschwelle treten kann«, erwidere ich und nehme einen tiefen Zug. Das Nikotin beruhigt meine angespannten Nerven und ich beobachte, wie der Rauch sich in der kühlen Luft zu einer dicken Wolke aufbauscht.

»Es gibt da einen Kerl, der könnte dieses Foto ... eventuell verschwinden lassen.«

Kann das wirklich sein? Ein Ausweg aus meiner verzwickten Lage?

»Einfach so? Ohne Gegenleistung?«

Rhys verdreht die Augen. »Lass das mal meine Sorge sein. Vertraust du mir oder nicht?«

Ich werfe den Zigarettenstummel auf den Boden und trete ihn aus. Unsicher springt mein Blick zwischen ihm und dem Eingang des *Blackbird* hin und her. Ich hätte ihn da nicht hineinziehen dürfen, denn jetzt setzt er Himmel und Hölle in Bewegung, um mir zu helfen, und das nur, weil ich so dumm war, Sergio zu vertrauen. Liebe macht blind, so sagt man. Meiner Meinung nach macht Liebe einfach nur dämlich. Diese ganze Geschichte ist ein schlechter Scherz. Doch was bleibt mir als Alternative? Natürlich vertraue ich Rhys, und wenn er mir sagt, dass er die Dinge in Ordnung bringen kann, dann glaube ich ihm das auch. Aber ich mag es nicht, in jemandes Schuld zu stehen.

»Ja«, sage ich trotzdem und mir fällt auf, dass seine Schultern leicht nach unten sinken, als wäre er angespannt gewesen.

»Gut«, murmelt er und reibt die Hände aneinander. Ich bin wohl nicht die Einzige, die unruhig ist. »Dann schick mir bitte dieses Foto.«

Ein kurzes, hysterisches Lachen rutscht mir über die Lippen. Habe ich mich gerade verhört? Ich soll was tun?

»Wie genau soll ich dem Typen erklären, welches Bild er löschen soll, wenn ich es nicht gesehen habe und es ihm nicht zeigen kann?«, erklärt er und ich verziehe das Gesicht.

Fuck, er hat recht. Und spätestens jetzt bereue ich es endgültig, ihm davon erzählt zu haben. Rhys und ich sind Freunde und ich will dieses Verhältnis nicht unbedingt damit belasten. Was wird er von mir halten, wenn er mich auf dem Foto sieht? Ich bin nicht unbedingt das, was man als makellos bezeichnen kann, mit mehr als nur ein paar Pfunde zu wenig auf den Rippen und strohigem Haar. Das hat nichts mit Ästhetik zu tun.

Rhys wartet geduldig und ich ziehe seufzend mein Smartphone hervor, um einen Screenshot des Bildes zu machen und ihm zu schicken. Die Kommentare darunter ignoriere ich geflissentlich. Mein Nervenkostüm ist ohnehin gerade nicht besonders stabil. Ich drücke auf Senden und kurz darauf höre ich den Benachrichtigungston von Rhys' Handy. Glücklicherweise verzichtet er darauf, sofort einen Blick darauf zu werfen. Seine Reaktion wäre gerade wirklich mehr, als ich zu verkraften imstande bin.

»Was ist mit Screenshots, oder wenn irgendwelche Idioten das Bild heruntergeladen haben?«, frage ich und schlinge die Arme um meinen Oberkörper. Der Wind ist

dank der späten Stunde richtig kühl und bahnt sich den Weg durch meine dünne Jacke.

»Wie war das mit dem Vertrauen?« Rhys' Mundwinkel zuckt leicht nach oben. »Es wird keine Kopien geben, das verspreche ich dir.« Und ich kaufe ihm das ab, denn er ist kein Lügner und vor allem nicht so manipulativ wie Sergio.

Ich kann es immer noch nicht glauben, dass mein Freund mich so gedemütigt hat, nur weil er mich mit niemandem teilen will. *Wir haben ja schließlich keinen Porno gedreht* – als wäre das eine Rechtfertigung und würde irgendwas besser machen.

Ein Glück, dass ich noch im *Blackbird* war, weil Sila mich zugetextet hat. Normalerweise hält mich hier nichts, sobald du weg bist«, sagt er und meine Lippen verziehen sich zu einem leichten Lächeln. *Ja ... ein Glück.*
»Willst du wieder rein?«

Mir ist nach wie vor übel von dem Alkoholmix und ich bin müde, obwohl ich ganz genau weiß, dass ich zu Hause keinen Schlaf finden werde. »Nein, ich denke, ich werde nach Hause gehen. Ich fühle mich nicht besonders gut.«

Ein Ruck geht durch Rhys und er läuft an mir vorbei zur Fahrertür. »Steig ein.«

»Du musst ... ach, weißt du was. Ich werde nicht mit dir darüber diskutieren«, erwidere ich und leiste seinem Befehl Folge. Es hat noch nie irgendwas gebracht, sich mit Rhys anzulegen. Er ist mindestens genauso stur wie ich und starrt mich lieber zu Boden, als sich irgendwelche Argumente aus dem Hintern zu ziehen.

»Braves Mädchen«, murmelt er und ich bin versucht, einen dummen Kommentar zu erwidern, lasse es dann aber doch bleiben. Denn Rhys sorgt dafür, dass ich lächle,

während ich in sein Auto steige, das er liebevoll *Tasmanian Devil* nennt.

Der Weg vom *Blackbird* bis zu mir nach Hause wäre mit dem motorstarken Wagen in nur wenigen Minuten zu bewältigen, doch wir fahren gemächlich durch die fast leeren Straßen zu einem der nobleren Viertel von Prescott Hills. Als wir vor dem weiß gestrichenen Stadthaus meiner Eltern halten, werfe ich Rhys ein letztes dankbares Lächeln zu.

»Gute Nacht«, sagt er und zwinkert mir zu. Es ist fast ein kleiner Insider, dass er nicht mehr *Schlaf schön* sagt, weil er ganz genau weiß, dass ich nur sehr selten wirklich zur Ruhe komme. Besonders heute, wenn das Universum sich erneut etwas so Fieses ausgedacht hat, um mein mentales Gleichgewicht empfindlich ins Wanken zu bringen.

Zwei



Wie erwartet ist die Nacht kurz und nicht besonders erholsam. Als der Wecker klingelt, fühle ich mich, als hätte mich ein Zug überfahren – ein nur allzu vertrauter Zustand. Gerädert verlasse ich mein Zimmer und trotte ins Bad. Ich spritze mir einen Schwall kaltes Wasser ins Gesicht und ziehe eins der sorgsam zusammengefalteten Handtücher aus dem Schrank, um mich abzutrocknen. Unsere Haushälterin Nina achtet penibel darauf, dass alles seinen Platz hat, also dürfte sie mich für das Zerstören ihrer Handtücher-Anordnung vermutlich gedanklich verfluchen. Ich habe Gefallen daran gefunden, ihren Perfektionismus zunichitezumachen. Und das ist gar nicht so schwierig bei einer Frau, die mit dem Lineal die Position der Seife ausmisst.

Ich betrachte mein Gegenüber, die Reflexion spiegelt perfekt wider, wie ich mich fühle. An die Augenringe habe ich mich mittlerweile gewöhnt. Wer nachts maximal vier Stunden Schlaf bekommt, sieht zwangsläufig aus wie eine Leiche mit aschfahler Haut, die auch durch literweise Concealer kaum zu retten ist.

Ich putze mir die Zähne und fahre währenddessen notdürftig ein paarmal mit der Bürste durch meine hell-

braunen, leicht gewellten Haare. Es hat einen Grund, warum es in meinem Zimmer keine Spiegel gibt, denn ich kann das Bild darin nicht ausstehen. Manche nennen es unnötige und übertriebene Selbtkritik, doch Tatsache ist, dass mir nichts an meinem Körper wirklich gefällt. Die Nase ist zu spitz, die Augen sind zu schmal, die Lippen irgendwie unproportioniert. Meine Brüste sind zu klein und die Hüften im Vergleich dazu zu breit. Als hätte man versucht, mich in einem Editor zu bauen, und jedes Mal die Regler mit Absicht zu weit links oder rechts eingestellt. Vielleicht sollte ich mir die Haare blond färben? Dann könnte ich auch behaupten, nicht die Frau auf dem Nacktfoto zu sein, wenn Rhys es entgegen seinem Versprechen doch nicht aus dem Netz entfernen kann.

Ich spucke den Schaum der Zahnpasta aus und wasche mir die Hände, als mein Blick auf das Tattoo am Handgelenk fällt. Okay, ich muss meinen Gedankengang von vorhin vielleicht revidieren. Es gibt wenigstens eine Stelle an meinem Körper, die ich mag.

»Cashandra!«, erklingt eine harsche Stimme von unten und ich rolle mit den Augen. Warum kann man mir morgens nicht einfach meinen Frieden lassen? »Du kommst zu spät zu deinen Vorlesungen«, keift meine Mutter vom Fuße der Treppe, gerade als ich das Badezimmer verlasse.

»Ich weiß«, erwidere ich lapidar, wohlwissend, dass sie das zur Weißglut treibt.

»Deine Schwester ist schon vor einer Stunde aufgebrochen, um vor ihren Kursen in der Bibliothek zu lernen«, sagt sie, als würde diese Information mir irgendwas bringen oder mich gar dazu motivieren, zur Uni zu rennen.

Man würde nicht meinen, dass Elaina und ich mit nur zwölf Minuten Unterschied geboren wurden. Sie war

schon immer um einiges ehrgeiziger und ambitionierter als ich. Und sollte ich diesen Umstand einmal vergessen, wird Mom sicher nicht müde, ihn mir unter die Nase zu reiben.

»Glückwunsch, dann kann Elaina ja im Gegensatz zu mir die Uhr lesen«, zicke ich sie an und verschwinde wieder in meinem Zimmer, um mich anzuziehen.

Erfreulicherweise kommt Mom nicht auf die Idee, hochzukommen, um mich mit einer Standpauke zu erfreuen.

Ich hasse das Studium, denn es gibt nichts Schlimmeres als staubtrockene Theorie, die so gar nichts mit der Realität zu tun hat. Durch ein paar gekaufte Hausarbeiten habe ich es irgendwie geschafft, mich durchzuboxen. Aller Voraussicht nach werde ich nächstes Jahr meinen Bachelor in der Tasche haben, um dann den Master-Studiengang anzuschließen, der mich zu einer Spezialisierung im Bereich Corporate Foresight bringt. So zumindest der Plan meiner Eltern, die damals beide summa cum laude ihr Jurastudium abgeschlossen haben. Besonders der Part mit Corporate Foresight war der ausdrückliche Wunsch von Dad. Da ich es konsequent abgelehnt habe, Anwältin zu werden und ins Patent- und Markenrecht zu gehen, war das die einzige akzeptable Alternative. In der Familie Purcell sucht man sich sein Studienfach nicht selbst aus, sondern man bekommt ein paar Vorschläge präsentiert und wählt das kleinste Übel.

Aus meinem Schrank hole ich ein dünnes Oberteil mit Rollkragen und eine Jeans mit hohem Bund hervor – all black ist der einzige Look, den ich an mir selbst mag. Meine Jacke liegt über der Stuhllehne, an der Stelle, an der ich sie heute Nacht hingeschmissen habe. Als ich sie anziehe, bilde ich mir ein, einen Hauch von Rhys' Geruch wahrnehmen zu können. Mit meiner Ta-

sche über der Schulter schnappe ich mir das Handy vom Nachttisch und verlasse das Haus, ohne Mom zu begegnen. Sie hätte bestimmt, wütend wie sie über meine Verantwortungslosigkeit ist, Nina dazu verdonnert, mich zur Uni zu fahren. Aber ich komme ja sowieso schon zu spät, was machen da zwanzig Minuten Fußmarsch?



Ich schleiche mich in die überfüllte Vorlesung und nehme in der hintersten Reihe Platz. Unser Professor für Handelsrecht, Dr. Reddick, schreibt gerade einen ellenlangen Paragraphen an die Tafel und philosophiert über Gesetzestexte. Sein Geschwafel ist besser als jede Schlaftablette. Ich platziere Block und Stift auf meinem Tisch, auch wenn ich selbst am besten weiß, dass ich mir keine Notizen machen werde. Stattdessen werfe ich einen Blick auf mein Handy. Es sind erstaunlicherweise keine neuen Nachrichten eingetruedelt und ich wische alle Benachrichtigungen von heute Nacht weg. Dann ploppt eine Nachricht von Rhys auf.

[RHYS] 8.57 AM

Sehen wir uns in der Mittagspause?

[CASH] 8.58 AM

Ja, treffen wir uns auf dem Parkplatz.

Ich unterdrücke jegliche Gedanken daran, wie das Gespräch mit Rhys später ablaufen wird. Entweder wird er zu meinem persönlichen Helden oder ich kann mich selbst begraben gehen. Bis jetzt hat mich hier auf dem Campus wenigstens weder jemand dumm angeguckt,

noch wurden mir anzügliche Nachrichten geschrieben.
Das muss doch etwas bedeuten, oder?

Dr. Reddick stellt mir eine Frage zu Publizitätspflichten, auf die ich keine Antwort weiß, und er schenkt mir seinen berühmt-berüchtigten enttäuschten Blick. Doch ich kann mich einfach nicht konzentrieren, wenn ich keine Kenntnis darüber habe, ob Rhys etwas bewirken konnte, oder nicht. Die Minuten ziehen sich wie Kaugummi und als die Vorlesung endlich für beendet erklärt wird, stürme ich aus dem Raum nach draußen, um eine zu rauchen. Statt mir wie sonst außerdem einen großen, starken Kaffee im Starbucks gegenüber zu holen, kaufe ich mir am Automaten ein Sandwich mit Pastrami, denn das ist die erste Mahlzeit, die ich seit knapp vierundzwanzig Stunden zu mir nehme. Mein Blutzuckerspiegel ist im Keller, und wenn ich bis zur Mittagspause nicht umfallen will, dann sollte ich wenigstens eine Kleinigkeit essen.

Auch meine zweite Vorlesung an diesem Morgen mit dem Thema Induktive Statistik ist eine Parade der Langeweile, und als es endlich Zeit für die Mittagspause ist, fühle ich einen Anflug von Befreiung nach der ewig langen Warterei. Der *Tasmanian Devil* steht geparkt auf dem Bordstein und wartet auf mich, als ich zu ihm hinüber sprinte und auf der Beifahrerseite einsteige. Rhys sieht entspannt aus, aber das muss nichts heißen. Er ist ein Meister darin, Emotionen hinter Teilnahmslosigkeit zu verstecken.

»Spann mich nicht auf die Folter. Ich bin ein Nervenbündel«, sage ich, bevor Rhys überhaupt den Mund aufmachen kann.

»Schnall dich an«, erwidert er und es ist keine Bitte. Er wird sich keinen Zentimeter bewegen oder mir irgendwas sagen, bevor ich dem nicht Folge geleistet habe.

Zähneknirschend greife ich nach dem Sicherheitsgurt.

»Hast du heute etwas gegessen?«

»Ein Pastrami-Sandwich«, antworte ich, während er zur Rückbank greift und eine runde Pappschachtel her vorholt. Es ist eine dieser hippen Bowls, die man in der Kantine kaufen kann, mit Kichererbsen, Avocado und Reisbällchen. Auf dem Deckel klebt eine verpackte Plastikgabel. Irgendwie trifft es jedes Mal einen ganz speziellen Punkt in meinem Herzen, wenn Rhys sich auf diese Art um mich kümmert. Ich weiß, dass weder meine Eltern noch Elaina seine größten Fans sind, weil sie glauben, er würde mich herunterziehen, doch in Wahrheit ist er der Einzige, bei dem ich mich wirklich wohl und sicher fühle. Nicht einmal bei Sergio ist das so.

»Das Foto wurde gelöscht«, verkündet Rhys, als ich die Schachtel entgegennehme und auf meinem Schoß abstelle.

»Auch die Screenshots und Kopien?«

»Sofern keiner es auf einem externen Medium abgespeichert hat – und das ist wohl kaum passiert – hat man alles vernichtet. Selbst Sergio hat das Bild nicht mehr auf seinem Handy.«

Ein erleichtertes Schluchzen rutscht mir über die Lippen und ich falle Rhys dankbar um den Hals.

»Ich will gar nicht wissen, wie dein Kontakt das gemacht hat, aber danke«, sage ich aufrichtig und lehne mich wieder zurück. »Du hast was gut bei mir, ich steh in deiner Schuld.«

Rhys startet den Motor und rollt mit den Augen. »Iss, bitte«, erwidert er stattdessen und nickt in Richtung der Bowl, die auf meinem Schoß steht.

Nach der guten Neuigkeit verspüre ich nun den nö-

tigen Appetit, und während wir ein paar Runden um den Campus drehen, genieße ich mein Essen.

Meine restlichen Kurse vergehen deutlich schneller und die Konzentration an Glückshormonen in meinem Inneren sorgt sogar dafür, dass ich mir fleißig Notizen mache und am Unterricht mitwirke. Meinen Professoren ist dieses Maß an Motivation nicht vertraut und sie reagieren mit Skepsis. Na ja, sie sollten sich besser nicht daran gewöhnen.

Als ich am Nachmittag aus der Dickinson-Hall in das kühle Frühlingswetter von Prescott Hills trete, fühlt es sich ein bisschen so an, als hätte man bei mir auf Reset gedrückt. Als wir vor etwa fünfzehn Jahren aus der Großstadt in diesen beschaulichen Ort gezogen sind, war das eine krasse Umstellung – selbst für ein Kind. Der Lärm und die Schnelllebigkeit sind Ruhe und Idylle gewichen, die ich nur ungern wegen eines kursierenden Nacktfotos aufs Spiel gesetzt hätte. Meine Eltern sind nicht gerade ein unbeschriebenes Blatt, was das Thema Skandale angeht. Da hätte es niemandem geholfen, wenn ich jetzt auch aus der Reihe getanzt und unser Image zusätzlich belastet hätte. Doch das scheint nun keine Gefahr mehr zu sein, nachdem Rhys mir den Hintern gerettet hat. Ich habe endlich wieder gute Laune. Doch das verfliegt, als ich einen Blick auf mein Handy werfe und sehe, wer mir geschrieben hat.

[SERGIO] 4.42 PM

Kommst du heute zu mir? Wir können
was zu essen bestellen und einen Film
schauen.

Hat der Kerl nun endgültig den Bezug zur Realität verloren? Er glaubt doch nicht im Ernst, dass wir, nach

dem, was er sich geleistet hat, einfach business as usual machen, als wäre nichts passiert?

[CASH] 4.45 PM

Verarschst du mich gerade?

[SERGIO] 4.45 PM

Komm schon, Cash! Du kannst nicht ernsthaft immer noch sauer auf mich sein.
Du hast mich eifersüchtig gemacht, ich hab reagiert. Shit happens.

[CASH] 4.46 PM

DAS NENNST DU REAKTION? Was hättest du bitte schön gemacht, wenn ich Rhys, rein hypothetisch, geküsst hätte?
Hättest du mich vergewaltigt und es dann ins Netz gestellt?

Ich *bin* sauer. Am liebsten würde ich jetzt wirklich zu Sergio fahren, um ihn zu ohrfeigen.

[SERGIO] 4.47 PM

Übertreib nicht und komm drüber hinweg.
Wir sehen uns später.

Ich kneife die Augen zusammen und behalte meine ruhige Atmung bei. Dabei hätte ich gerade nicht wenig Lust, mein Handy gegen die Wand oder einen Baum zu werfen. Wie kann er so dreist sein und das verharmlosen? Ist das schon Beschränktheit oder versteht er wirklich nicht, dass ich ihm das nachfrage und heute ganz sicher nicht bei ihm aufschlagen werde?

Nein. Wir sehen uns nicht später. Um ehrlich zu sein, möchte ich dich in nächster Zeit überhaupt nicht sehen. Für dich ist das eine Kleinigkeit, für mich ganz sicher nicht.

Ich stecke mein Handy weg und warte nicht auf eine Reaktion von ihm. Stattdessen greife ich nach der Zigarettenenschachtel in meiner Jackentasche und rauche eine.

Ist es das? Das Ende meiner Beziehung? Es fühlt sich irgendwie so an. Ich habe mir nie darüber Gedanken gemacht, wie es wäre, nicht mehr mit Sergio zusammen zu sein, immerhin kennen wir uns seit fast vier Jahren. Und ich war immer scharf auf seine Aufmerksamkeit, denn er ist wirklich heiß, und dadurch, dass er ständig im Fitnessstudio abhängt, auch echt gut gebaut. Aber Streit, Sex und Netflix? Klingt irgendwie nicht nach Liebe. Dabei hat alles so gut angefangen – die Schmetterlinge im Bauch, das ständige Aufgekratzsein, die Energie, die ich verspürt habe. Sich ständig hübsch zu machen und auszugehen, als wäre man in einer Staffel von *The Bachelor* gefangen. High Life, wie man so schön sagt. Jetzt fühle ich mich einfach nur verraten und nicht ernstgenommen. Und Sergio wagt es auch noch, das herunterzuspielen. Als hätte er Passfotos von mir veröffentlicht. Es ist besser, wenn wir uns in der nächsten Zeit nicht sehen, und es ist mir herzlich egal, ob Sergio das versteht oder nicht. Denn es geht hier nicht um sein Ego oder seine Eifersucht Rhys gegenüber, sondern einzig um mich.

Ich mache mich auf den Heimweg und ziehe den Reißverschluss meiner Jacke hoch, als der Wind auffrischt. Heute Abend werde ich ins *Blackbird* gehen,

ohne Schuldgefühle oder Ähnliches. Weil ich mich nicht vor jemandem rechtfertigen muss, der offensichtlich einen Scheiß auf meine Gefühle gibt und das nicht einmal zu merken scheint. Diese Erkenntnis ist neu und irgendwie befreiend.

Drei



K urz nach Mitternacht bin ich bei meinem sechsten Drink angekommen und habe die Wut auf Sergio wieder im Griff. Zu unserer kleinen Gruppe, bestehend aus mir, Rhys, Sila und ihrem Halbbruder Niran, stoßen im Laufe des Abends unser Rotschopf Rebel und ihr Freund Everett hinzu.

»Endlich ist die Crew wieder vollzählig«, sagt Rhys und hebt seinen Energydrink in die Höhe, um mit uns anzustoßen.

Die Crew – den Titel haben wir uns irgendwann einmal gegeben und er passt perfekt zu unserem zusammengewürfelten Haufen. Sila und Niran sind beispielsweise Teil einer kunterbunten Patchwork-Familie, in der ein pakistanischer Kriegsflüchtling und eine auf Bali geborene Hindu zusammengefunden haben und nun eine Reihe erfolgreicher Antiquitäten-Geschäfte führen. Verrückt, wie das Leben manchmal die unterschiedlichsten Menschen zusammenbringt. So auch uns, die wir fast jeden Abend im *Blackbird* sind, um in unserer eigenen Bubble zu leben. Denn Streit, Missgunst, Intrigen oder gar solche Aktionen wie die von Sergio gibt es bei uns nicht. Hier passt der eine auf den anderen auf, wir haben

Spaß und beschäftigen uns nicht mit unnötigem Drama. Wie Sila richtig gesagt hat: *good vibes only*.

»Erzählt mal, wie war es bei deinen Eltern in Pocatello?«, frage ich Everett, der mit seiner Freundin auf dem Schoß auf einem der alten Ledersessel Platz genommen hat.

»Es war ... schön«, erwidert er und Rebel schnipst ihm protestierend gegen das Ohr.

»Es war überhaupt nicht schön«, murrt sie, während Everett kurz vor Schmerz jault. »Seine Mutter Denise hat mich so lange gelöchert, wann ich ihr denn endlich einen Enkel schenke, dass ich ihr am liebsten ein psychologisches Gutachten gefälscht hätte. Da würde dann sehr detailliert drinstehen, dass ich so was von gar nicht, null Komma null, zero, niente bereit bin für Kinder.«

Ich lache leise, denn ich kann Rebel durchaus verstehen.

»Ach komm, Süße. Sie ist eben interessiert an uns«, rechtfertigt Everett das Verhalten seiner Mutter.

»Sie ist an meinem Uterus interessiert. Und egal, wie sehr ich deine Mutter auch mag: Das ist unangebracht«, erwidert Rebel und pustet sich eine ihrer kupferroten Strähnen aus dem Gesicht. Es fällt mir immer noch schwer zu glauben, dass das ihre Naturhaarfarbe ist. Ein bisschen neidisch bin ich schon.

»Ich muss ihr da zustimmen«, sagt Sila und hebt die Hand. »Es ist zu Recht gesellschaftlich verpönt, die Themen Fruchtbarkeit oder Familienplanung beim Kaffekränzchen zu besprechen. Das macht man nicht, auch nicht bei der potenziellen Schwiegertochter.«

Ich nehme einen großen Schluck Bier und nicke. Glücklicherweise interessiert sich meine Mutter nicht genug für mein Leben, um sich in meine Beziehung oder gar Kinderplanung einzumischen. Wenn ich sie zur

Großmutter mache, bevor ich meinen Master in der Tasche habe, wird sie mich augenblicklich enterben.

»Ich kapiere das nicht«, sagt Niran und seine Stirn legt sich in Falten. »Ihr Frauen redet doch sowieso ständig darüber, was bei euch da unten los ist. Warum dann nicht übers Schwangerwerden?«

»Sich über seine Tage zu beschweren, ist das eine«, erkläre ich und ziehe die Beine an, um es mir im Schneidersitz auf dem Sofa bequem zu machen. »Aber alles andere, was mit Schwangerschaft zusammenhängt, ist viel zu privat. Vielleicht hat die Person, mit der du sprichst, schlechte Erfahrungen gemacht, musste abtreiben, hatte eine Fehlgeburt oder kann vielleicht auch gar keine Kinder bekommen. Man läuft Gefahr, in ein Wespennest zu stechen. Wir laufen ja schließlich auch nicht herum und fragen euch nach der Funktionalität eurer Spermien.« Sollte sich eigentlich von selbst erklären. Irgendwie hat unsere Gesellschaft es immer noch nicht ganz raus, sensibler mit bestimmten Themen umzugehen.

»Also meinen Spermien geht es fantastisch«, erwidert Niran und ich bin versucht, ihn mit einem der herumliegenden Kronkorken zu bewerfen.

»Same here«, kommt es von Everett, der dafür einen weiteren bösen Blick von Rebel kassiert.

Ich schaue hinüber zu Rhys, der sich bis dato gar nicht an der Konversation beteiligt hat und lediglich unbedarfst seinen Energydrink trinkt.

»Wollt ihr nachgucken oder warum starrt ihr mich jetzt alle so an?«, fragt er und wir verfallen in lautstarkes Gelächter.

»Ich würde sagen, das schreit nach einem weiteren Toast«, sage ich vom Lachen leicht atemlos und hebe meine Flasche. »Auf funktionierende Spermien und dass Rebel irgendwann wundervolle kleine Babys bekommen

wird, ohne es vorher mit ihrer Schwiegermutter in spe absprechen zu müssen.«

»Darauf trinke ich!«, ruft sie grinsend.

Die Stunden vergehen und die Crew gibt mir ein Gefühl, das ich nur hier bekomme: Geborgenheit. Zu Hause finde ich die schon lange nicht mehr und mittlerweile habe ich es auch aufgegeben nach ihr zu suchen. Meine Eltern halten Rhys für schlechten Einfluss, doch er steht für die Werte der Crew ein wie kein anderer. Wir sind unsere eigene kleine Familie und halten uns aus Scherereien heraus. Natürlich ist das *Blackbird* keine Nobelbar und hier treiben sich des Öfteren seltsame Gestalten herum, doch der Inhaber Milo und sein Team passen auf und haben immer ein offenes Auge und Ohr, wenn es um mögliches Fehlverhalten der Gäste geht.

Irgendwann habe ich aufgehört, meine konsumierten Drinks zu zählen, und laufe zur Toilette. Alkohol, lautes Geschnatter, Musik, stickige Luft und die späte Uhrzeit. Jeder normale Mensch wäre jetzt hundemüde, doch ich bin hellwach. Und trotzdem erschöpft. Mein Körper scheint sich nicht entscheiden zu können, was er will.

Als ich die Toilette mit sich langsam bemerkbar machenden Kopfschmerzen verlasse, entdecke ich Rhys, der im schummrigen Gang an der Wand lehnt und anscheinend auf mich wartet. Ich laufe hinüber und bleibe vor ihm stehen. Er sieht irgendwie besorgt aus.

»Willst du den anderen von Sergios Aktion erzählen?«, fragt er und ich luge um die Ecke zur Crew. Niran zieht gerade Grimassen und unterhält damit die Runde.

»Nein«, antworte ich. »Ich will sie nicht damit belasten.« Mir ist bewusst, dass ich gerade lüge und es nur nicht erzählen möchte, weil es mir peinlich ist.

»Belasten? Wir sind eine Selbsthilfegruppe, Cash.«

Ich kichere über seinen Kommentar. Doch meine Entscheidung steht. »Trotzdem: *good vibes only*. Du konntest die Bombe ja entschärfen, bevor sie explodiert ist. Damit ist das Thema für mich erledigt.«

Rhys nickt, scheint allerdings nicht wirklich überzeugt. Ich behalte gern meine Gedanken für mich, weil ich das Gefühl habe, meine Mitmenschen damit zu belästigen, und Rhys ist das ein Dorn im Auge. Mittlerweile kennt er diese Eigenschaft an mir.

»Möchtest du nach Hause?«, fragt er stattdessen und ich denke ein paar Sekunden darüber nach. Ich sollte ins Bett, in fünf Stunden muss ich schon wieder in einer Vorlesung sitzen, aber ich bin gerade nicht bereit, allein zu sein. Denn dann würde ich mich wieder in der Demütigung verlieren, die Sergio mir zugefügt hat.

Ich schüttle den Kopf.

»Lust auf eine Spritztour?«

Meine Augen weiten sich und ich reibe vor Aufregung die Hände aneinander. Damit kriegt er mich immer. Und Rhys grinst, als ich begeistert nickend einwillige.

Wir verabschieden uns von der Crew und verlassen das *Blackbird*. Die Spritztour ist ein kleiner Insider zwischen uns, den unsere Freunde nicht kennen. Sie glauben, dass Rhys mich nach Hause bringt, stattdessen fahren wir auf die Interstate und geben Vollgas. So auch heute, denn die Straße ist dank der Uhrzeit fast leer und ich vertraue Rhys bedingungslos. Durch die Beschleunigung seines Challengers und die laute, basslastige Musik, die meinen Herzschlag durcheinanderbringt, fühle ich mich lebendig. In Passagen mit weniger Geschwindigkeit lassen wir die Fenster offen und teilen uns eine Zigarette, während der Fahrtwind meine erhitzte Haut kühlt. Ich lebe für diese Momente. Und auch Rhys sieht glücklich

aus. Ich weiß, wie viel Spaß es ihm macht, die Power seines Autos auszureißen.

Niemand weiß, wo wir sind, ich selbst kann es nur durch den gelegentlichen Blick auf Ortsschilder und Wegweiser erahnen. Entspannt lasse ich mich ins weiche Polster sinken und beobachte die verwischten Lichter, die an uns vorbei rauschen. Manchmal stelle ich mir vor, dass Rhys einfach nicht umkehrt. Was würde passieren, wenn wir immer weiterfahren – nach Idaho, hoch durch Montana bis nach Kanada? In einen der gigantischen Nationalparks mit den riesigen Wasserfällen und den Mammutbäumen.

Doch es bleibt nur ein Traum.

Irgendwann nimmt Rhys eine Ausfahrt und fährt auf der anderen Seite wieder zurück auf die Interstate, um den Heimweg anzutreten. Es ist wie die Rückkehr in die Realität und hinterlässt bei mir jedes Mal ein leicht wehmütiges Gefühl. Doch es ist notwendig. Weglaufen bringt nichts und ich weiß schließlich nicht einmal, wovor ich weglaufen will.



Die Bank unter den Schatten spendenden Bäumen in der Nähe der Bibliothek ist mein liebster Ort auf dem ganzen Campus. Zum einen kann man hier noch gemütlich vor sich hin dösen, wenn man mal ausnahmsweise eine halbe Stunde vor der Vorlesung auftaucht. Zum anderen ist sie weit genug vom Trubel entfernt, um nicht aufzufallen und vom lästigen Guten-Morgen-Studenten-Geschnatter belästigt zu werden.

»Hey Cash!«

Außer man hat Sila als Freundin, denn dann ist es

egal, wo man sich aufhält. Sie würde einen vermutlich auch auf dem Mond finden.

Seufzend richte ich mich aus meiner bequemen Liegeposition auf und mache Platz, damit sie sich setzen kann. Es ist acht Uhr morgens. Welcher normale Mensch ist um diese Uhrzeit so voller Energie? Ich stecke mir die Sonnenbrille ins Haar.

»Ein bisschen Lebenselixier«, verkündet sie und reicht mir einen der beiden Kaffeebecher, die sie mitgebracht hat. Na gut, jetzt kann ich sie vielleicht ein Stück besser leiden.

»Du suchst doch sicher nicht nur einfach so nach mir und hast zufälligerweise zwei Becher Kaffee dabei, oder?«, frage ich neugierig und nehme vorsichtig einen Schluck meines heißen Getränks. Mh, Espresso mit viel Sirup und noch mehr Milch.

»Na ja, nein«, gibt sie zu und schnalzt mit der Zunge.
»Ich habe eine Frage an dich..«

»Dann schieß mal los. Ich bin ganz Ohr«, erwidere ich und schiebe mir die Sonnenbrille wieder auf die Nase, um mit dem Kopf im Nacken eine halbwegs bequeme Position zu finden.

»Du kennst doch Valerie, oder?«

»Die Blondine aus deinem Psychologie-Kurs? Ja, ist mir bekannt.« Ich wedle mit der Hand, um sie zum Weiterreden zu animieren, und setze den Becher für einen weiteren köstlichen Schluck an.

»Sie verkauft Hausarbeiten an Menschen mit schlechtem Notendurchschnitt und kennt wohl jemanden, der ganze Bachelorarbeiten ghostwritet.«

Was zum Teufel will Sila mit einer gekauften Bachelorarbeit?

»Als ob du so was nötig hättest, Sila. Du hast den besten Notendurchschnitt, der mir bekannt ist«, sage ich

verwundert und schaue über den Rand meiner Sonnenbrille zu ihr herüber.

»Es geht auch nicht um mich«, gibt sie zu und beißt sich verlegen auf die Unterlippe. »Sondern um Niran.«

»Du willst deinem Bruder eine Bachelorarbeit kaufen? Bist du Cyborg-Sila? Die echte Sila hätte nämlich schon längst die Moralapostelkeule geschwungen«, sage ich und lache leise in mich hinein. Es kommt mir wirklich so vor, als hätten plötzlich alle in meinem Umfeld einen Hang zum Bescheißen.

Sila rutscht auf der Holzbank hin und her. Ihr ist es sichtlich unangenehm, diesen Weg gehen zu müssen, und dass sie hier ist, heißt wohl, dass sie keine andere Wahl hat.

»Glaub mir, ich bin die letzte Person, die dich verurteilt«, erwidere ich und berühre sie an der Schulter. »Aber was genau ist meine Rolle in diesem kleinen schmutzigen Geschäft?«

Sie verzicht das Gesicht und nippt an ihrem Kaffee. »Nenn das nicht so, ich habe eh schon Gewissensbisse deswegen. Der Punkt ist, dass ich Valerie gefragt habe, und der Typ, der Ghostwriter, ist Sergios Bruder Mateo.« Mir stellen sich die Nackenhaare auf. Ich will unbedingt Abstand zu Sergio gewinnen, stattdessen hält mir das Schicksal den Kerl direkt vor die Nase.

»Valerie meint, er nimmt keine Aufträge mehr an«, sagt Sila und starrt den Deckel ihres Bechers an. »Deswegen habe ich mich gefragt, ob du vielleicht über Sergio mal fragen kannst ...«

»Nein!« Meine Reaktion kommt mir viel zu harsch über die Lippen, noch bevor Sila überhaupt aussprechen kann.

Erschrocken sieht sie mich an, als hätte sie mich gefragt, ob ich auf dem Schoß des Hausmeisters einen Lap-

dance machen will. Das wäre mir sogar lieber, als mich Sergio noch einmal auf eine halbe Meile zu nähern. Seine Aktion hat mein Vertrauen in die Männerwelt empfindlich erschüttert.

»Woah, ich wollte keine Niere von ihm. Was ist denn los? Ich dachte, zwischen euch ist alles gut?«

Scheiße, jetzt habe ich die Büchse der Pandora geöffnet. Eigentlich wäre es kein Problem, Sila davon zu erzählen, sie ist schließlich meine Freundin. Doch ich habe keine Lust, dass sie sich irgendwelche Gedanken dazu macht und ich mir dann Gedanken darüber machen muss, was sie sich für Gedanken macht. Es ist zum Verrücktwerden. *Es singt für Sie: die Königin des Overthinkings.*

»Nein, ja. Es ist kompliziert«, gebe ich ausweichend von mir, weil ich nicht weiß, was ich sonst sagen soll. »Du kennst doch Sergio. Manchmal ist er toll und manchmal unausstehlich und momentan ist er in der zweiten Phase. Ich möchte ihn jetzt wirklich nicht auch noch um einen Gefallen bitten.« Und das ist nicht einmal gelogen, auch wenn ich mich schlecht fühle, weil ich Sila nicht helfen kann. »Aber, ich habe Mateos Nummer. Sprich selbst mit ihm, du bist eh zehnmal sympathischer als ich«, sage ich und Silas enttäuschtes Gesicht erhellt sich hoffnungsvoll. Ich krame mein Handy heraus und suche nach Mateos Nummer, um ihr den Kontakt zu schicken. Es ist mir neu, dass er sich ein Zubrot mit Ghostwriting verdient, aber am Ende des Tages ist es auch nicht meine Sache. Es ist sogar besser, dass ich mich komplett heraushalte, denn zusätzliches Drama kann ich nun wirklich nicht gebrauchen.

»Danke, Cash!«, ruft Sila und fällt mir so stürmisch um den Hals, dass ich meinen halb leeren Kaffeebecher mit beiden Händen umfassen muss, damit er nicht auf

den Boden fliegt. »Damit rettest du Nirans Hintern. Und was Sergio angeht: Kopf hoch! In meinem Glückskeks stand neulich: Liebe wächst durch die schwierigen Zeiten, die beide gemeinsam bewältigen.«

Also meine Liebe schrumpft eher durch den Brechreiz, den ich habe, wenn ich mir vorstellen muss, dass dieser Arsch mich auch nur ein einziges Mal nackt gesehen hat.

»Danke für diese Weisheit, Mr. Miyagi«, grummle ich und befreie mich aus ihrem Klammergriff. »Darf ich jetzt mein Nickerchen beenden, bevor ich zu meiner Vorlesung muss?«

»Tu dir keinen Zwang an«, sagt sie und richtet den Sitz ihrer Tasche auf ihrer Schulter, bevor sie aufspringt und sich winkend von mir verabschiedet.

»Wir sehen uns heute Abend!«, ruft sie noch und verschwindet dann im nächstgelegenen Gebäude.

Ein Blick auf mein Handy lässt mich resigniert aufstöhnen. In fünf Minuten beginnt der Unterricht. Das Nickerchen kann ich vergessen.

Vier



Die Tage bis zum Wochenende ziehen sich wie Kaugummi. Ich quäle mich durch die Vorlesungen, werde in den Mittagspausen von Rhys mit Essen versorgt und wir drehen ein paar Runden um den Campus. Abends finden wir uns dann im *Blackbird* ein, umgeben von der Crew. So auch am Freitag.

Ich sitze in einem der Sessel an unserem Stammplatz, die Beine über die Armlehne gelegt, und stütze meinen Kopf, indem ich meine Faust gegen die Schläfe stemme. Ich bin müde und trotzdem hellwach. Irgendwann muss ich mir mal die Mühe machen und googeln, ob es für dieses Phänomen einen medizinischen Fachausdruck gibt – das Restless-Cash-Syndrom, oder so.

Eine Berührung am Bein lässt mich zusammenzucken und ich sehe auf. Vorher habe ich nur Löcher in die Luft gestarrt und dabei nichts fokussiert. Rebel, die mir gegenüber auf der Couch sitzt und auf ihrem Handy herumgetippt hat, sieht mich besorgt an und hat offensichtlich ein verpacktes Stück Schokolade nach mir geworfen, das nun auf dem Boden liegt.

»Ist alles okay bei dir? Du siehst aus, als hätte deine Seele deinen Körper verlassen«, sagt sie und das ist ei-

gentlich eine recht gute Beschreibung für meinen jetzigen Zustand.

Doch selbst für eine Antwort bin ich zu müde und zucke nur teilnahmslos mit den Schultern.

»Bist du dir sicher, dass du wegen deinen Schlafstörungen nicht doch mal zum Arzt gehen solltest?«

Ich schüttle den Kopf und ringe mich dazu durch, meine Lippen zu bewegen und vollständige Sätze zu formen. »Damit ich mit Baldrian und Melatonin-Sprays behandelt werde, die sowieso nichts bringen? Glaub mir, ich hab schon alles Erdenkliche ausprobiert«, erwidere ich und sie senkt nachdenklich den Kopf. »Außerdem will ich nicht wissen, was meine Eltern dazu sagen würden, wenn sie herausfinden, dass ich diese Probleme habe. Sie gehören zu dem Typ Mensch, der einer Person mit Depression raten würde, öfter an die frische Luft zu gehen.« Und das ist nicht einmal übertrieben. Ich weiß nämlich aus erster Hand, dass der Kontakt zu meiner Tante Liza nicht abgebrochen wurde, weil sie angeblich schlecht über Mom geredet hat, sondern weil Liza eine diagnostizierte Depression hat. Für meine Eltern ist das entweder so wenig der Rede wert, als würde man beim Spazierengehen ein Laubblatt finden, oder bereits die Vorstufe zur Irrenanstalt. Der Übergang ist fließend. Wenn ich einmal das Bedürfnis verspüren sollte, mich bis zum Rande meiner Selbstbeherrschung aufzuregen, dann werde ich mit ihnen eine Diskussion über psychische Krankheiten anfangen.

»Du siehst trotzdem nicht gut aus«, sagt Rebel und ich verdrehe die Augen.

Das weiß ich selbst, meine Liebe.

Der Concealer, der es schafft, die Schatten unter meinen Augen abzudecken, muss erst noch erfunden werden.

Ich begebe mich zurück in meine Ausgangsposition und Rebel lässt mich glücklicherweise in Ruhe, indem sie ihre Tätigkeit wieder aufnimmt.

Anstatt ins Leere zu starren, suche ich Rhys in der Menge und entdecke ihn an der Theke mit zwei Frauen. Er sieht gut aus – der Kapuzenpullover unter der Lederjacke steht ihm hervorragend – und er lächelt.

Es passt mir überhaupt nicht, dass er offensichtlich ein nettes Gespräch mit den Weibern führt und sie vermutlich mit seiner charmanten Art um den Finger wickelt. Dass ich neulich diese Tussi vergrault habe, hatte einen Grund. Ich mag es nicht, Rhys teilen zu müssen, auch wenn ich weiß, wie wahnsinnig egoistisch sich das anhört. Bis zu einem gewissen Grad kann ich sogar verstehen, dass Sergio eifersüchtig auf ihn war, auch wenn es natürlich kompletter Blödsinn ist. Rhys und ich fühlen nicht auf diese Art füreinander. Er ist so etwas wie mein bester Freund. Sila hat einmal gescherzt und ihn meinen persönlichen Schatten genannt, weil er immer nur im *Blackbird* ist, solange ich da bin. Und das nicht selten bis in die frühen Morgenstunden. Wenn ich einmal aus irgendwelchen Gründen am Abend nicht bei der Crew bin, dann ist Rhys auch nicht dort. Es tut gut zu wissen, dass ich jemanden habe, auf den ich mich voll und ganz verlassen kann. Deswegen nervt es mich aber jetzt umso mehr, ihn in der Nähe von anderen Frauen zu sehen. Natürlich kann er vögeln, mit wem er will, er ist schließlich erwachsen und ich bin weder seine Frau noch seine Therapeutin. Aber dieser kleine Nadelstich bei seinem Anblick trifft dann doch genau den Punkt, der denkt, dass wir immer so weitermachen könnten – nachts im *Blackbird*, zusammen mit der Crew.

»Hast du manchmal auch das Gefühl, dass wir in einer Zeitschleife festhängen?«, frage ich Rebel, die

ganz vertieft in ihr Handy zu sein scheint und überrascht hochblickt, als hätte sie vergessen, dass ich noch da bin.

»Was meinst du?«

»Na ja, wir sitzen hier jeden Abend und jede Nacht«, erkläre ich und beobachte, wie eines der Weiber an der Bar über etwas lacht, das Rhys gesagt hat, und ihn am Arm berührt.

Mhm, ich mag das nicht.

»Und wenn wir nicht hier sind, sind wir in der Uni. Wie Hamster, die nur zwei Zustände kennen: Entweder sie sind im Laufrad oder sie sind nicht im Laufrad.«

»Das ist ja richtig deep, Cash. Vorher kommt das denn jetzt?«, fragt Rebel und lacht leise.

Mag sein, dass da die Müdigkeit gepaart mit Alkohol aus mir gesprochen hat. Vielleicht ist Rebel aber auch einfach nicht die richtige Person, um über tiefgründige Themen zu reden. Doch immer öfter habe ich das Gefühl, ich wäre festgefahren. Als würde ich nur von einem trostlosen Zustand in den anderen wandern, ohne Sinn und ohne Nutzen für mich selbst oder andere. Wenn ich morgen abhauen würde, wer würde mich dann vermissen? Rhys wahrscheinlich. Vielleicht Elaina, wobei die mit dem Studium und ihrem Nebenjob im Café den Kopf voll haben dürfte. Und dann stellt sich mir unweigerlich die Frage: Wenn ich vollkommen allein wäre, fernab von irgendwelchen Verpflichtungen, den strengen Linien meiner Eltern, dem unnützen Studium und allem, was mich herunterzieht, wäre ich dann frei oder einfach nur einsam?

Rhys wendet den Blick von den zwei Frauen ab und trifft quer durch den Raum auf meinen. Ich muss ganz schön bemitleidenswert aussehen, denn ich hänge in diesem Sessel wie ein Faultier im Baum.

Er sagt irgendwas zu den beiden und kommt dann zu mir herüber.

Ich hebe minimal den Kopf, als er vor mir stehen bleibt, und allein diese Bewegung raubt mir sämtliche Kraft.

»Ich fahr dich nach Hause«, sagt er, aber ich schüttle den Kopf. »Cash, keine Diskussion. Du bist völlig erschöpft, also stehst du jetzt auf und gehst zum Auto oder ich trage dich.«

Das würde er nicht machen. Doch Rhys sieht todernst aus und auf die Blamage, von ihm aus dem *Blackbird* getragen zu werden, kann ich gut verzichten.

»Hör auf den Mann, Süße«, sagt nun auch Rebel und ich beschließe, kein Drama darum zu machen, dass man mir offensichtlich meinen freien Willen abspricht. Dafür fehlt mir auch die Kraft. Stattdessen rapple ich mich auf und greife nach meiner Jacke, die Rebel mir reicht. Rhys schiebt mich zum Ausgang, noch bevor ich es schaffe, mich zu verabschieden.

Die Fahrt zu mir nach Hause ist kurz, und als wir am Bordstein zum Stehen kommen, starre ich mit leerem Blick nach draußen und bewege mich nicht. Aus den Boxen dringen die sanften Klänge eines Instrumental-Beats und am liebsten würde ich einfach sitzen bleiben und in die Nacht hinaus starren.

»Was ist los?«, fragt Rhys irgendwann.

»Ich will nicht nach Hause«, antworte ich langsam, schaue aber nicht zu ihm herüber, sondern suche stattdessen nach Bewegungen im Haus, die darauf hindeuten, dass jemand wach ist.

»Dann fahren wir zu mir«, sagt er und legt den Gang ein, ohne auf meine Reaktion zu warten.

Überrascht weiten sich meine Augen, denn damit hätte ich tatsächlich nicht gerechnet. Noch bevor ich ir-

gendwie den Mund aufmachen kann, sind wir wieder auf der Straße und Rhys beschleunigt. Ein warmes Gefühl erfüllt mich, wenn ich daran denke, diese Nacht nicht zu Hause verbringen zu müssen. In meinem Zimmer, in dem es still und einsam ist. Meine Eltern haben eine sehr strikte Linie, wenn es um Inneneinrichtung geht. Der Vorschlag, die Wand hinter meinem Bett anthrazit zu streichen, wurde genauso kategorisch abgelehnt wie Pampasgras, LED-Lichterketten, grüne Vorhänge, Makramee und Hochflor-Teppiche. Die Liste ließe sich ewig weiterführen und ergänzen. Immer öfter habe ich deshalb das Gefühl, in einem Hotelzimmer zu übernachten. Einfach alles in meinen vier Wänden ist beige, weiß oder creme-farben, als würde ich bei Kim Kardashian wohnen.

Rhys parkt sein Auto direkt vor dem Eingang eines dreistöckigen Gebäudes. Ich weiß, dass er diesen Platz mit Absicht gewählt hat, weil sich über der Eingangstür eine Überwachungskamera befindet, die den Challenger genau im Visier hat. Millicent ist kein besonders hoch angesehener Stadtteil von Prescott Hills, da die Kriminalitätsrate hier überdurchschnittlich hoch ist. Von meinem Vater wird er deswegen beim Lesen der Zeitung am Frühstückstisch als der Schandfleck der Stadt bezeichnet. Manchmal würde ich ihm gern ins Gesicht sagen, dass ich genauso über unser Haus denke.

Wir steigen aus und Rhys schenkt mir ein kleines, aufmunterndes Lächeln, als er die Haustür aufschließt und ich ihm schweigend folge. Aus einer der Wohnungen, die wir passieren, dröhnt laute Musik. Wir laufen hoch in sein Apartment, das sich im dritten Stock befindet, und ich kicke mir im Wohnzimmer die Sneaker von den Füßen. Rhys' Bleibe ist eine Zwei-Zimmer-Wohnung mit kleinem Balkon, die statt auf Meer oder Landschaft Aussicht auf eine schmale Gasse mit Müllcontainern und

jaulenden Katzen bietet. Die gesamte Wohnfläche seiner Bleibe dürfte locker in unser Speisezimmer passen.

»Mach's dir bequem«, sagt Rhys und wirft seine Jacke über die Lehne des alten rostbraunen Ledersofas, das vor einem Flachbildfernseher steht. »Ich hole dir etwas, in dem du schlafen kannst.« Er verschwindet in seinem Schlafzimmer und ich höre quietschende Schranktüren.

Mein Blick fällt auf die überschaubare Küchenzeile, auf deren Ablage ein paar Teller und eine Kaffeetasse stehen. Der Kühlschrank gibt stetig ratternde Geräusche von sich, vermutlich weil er schon über fünfzehn Jahre alt sein dürfte und Rhys ihn damals von einem Studenten abgekauft hat, der aus seiner Wohnung geworfen worden war. Ich weiß nicht, ob ich Rhys je gesagt habe, wie bewundernswert ich es finde, dass er sich ganz allein durchboxt. Er kommt aus ähnlichen Verhältnissen wie Elaina und ich – gutes Elternhaus, hervorragende Schulbildung, keine finanziellen Probleme. Als er sich vor zwei Jahren mit seiner Familie zerstritten hat, da sie mehr die veralteten Familientraditionen im Fokus hatten als die Zufriedenheit ihres Sohnes, ist er mit dem Erbe seiner Großeltern abgehauen. Manche haben ihn dafür verurteilt oder für dumm erklärt, weil er all das Geld in einen Studien-Fond investiert hat. Aktien, Hedgefonds, Start-Up-Beteiligungen, Investments, Immobilien – man hat ihm so ziemlich alles präsentiert, damit er sein Geld nicht in ein Studium steckt. »Denk groß«, haben sie gesagt, »wie Steve Jobs oder Bill Gates.« Doch Rhys hat sich anders entschieden. Das war mutig. Der einzige Luxus, den er sich mit dem Geld erlaubt hat, steht draußen vor dem Haus. Und so wie ich ihn mittlerweile kenne, wird das auch der einzige bleiben.

»Hier, bitte.« Ich habe gar nicht mitbekommen, dass er wieder zurück im Raum ist und mir nun eines seiner

schwarzen T-Shirts hinhält. »Du kannst dich im Badezimmer umziehen. Ich verspreche auch, nicht zu spannen.« Er hält zwei Finger seiner rechten Hand in die Höhe und bekräftigt damit sein Versprechen.

Ein spöttisches Lachen rutscht mir über die Lippen und ich schüttle den Kopf. »Tu doch bitte nicht so, als hättest du das Nacktfoto von mir nicht wenigstens einmal kurz angesehen«, sage ich und mein Gesicht wird warm. Mir ist es immer noch unangenehm, aber ich mache mir keine Illusion, dass Rhys so höflich gewesen wäre, es nicht zu betrachten. Erstaunlicherweise löst diese Tatsache sehr viel weniger Scham aus, als ich befürchtet habe. »Es mag dir ja nicht gefallen, aber ich habe trotzdem nichts vor dir zu verstecken.« Und obwohl es eigentlich das genaue Gegenteil meiner Aussage ist, laufe ich ins Bad und schließe die Tür hinter mir. Die Sache mit Sergio sollte meine Freundschaft zu Rhys nicht belasten, doch nun provoziere ich es ja fast. Diese Müdigkeit tut mir nicht gut, aber gepaart mit Alkohol ist sie ja fast gemeingefährlich.

Mit Wasser und Seife beseitige ich den Rest Make-up in meinem Gesicht und lege meine gefaltete Kleidung auf die kleine Kommode in der Ecke, bevor ich in das Shirt von Rhys schlüpfe. Der Stoff ist weich und riecht nach Waschmittel. Glücklicherweise hat er mir ein Longshirt gegeben, sodass es mir wenigstens bis zur Mitte der Oberschenkel reicht. Keine Ahnung, warum ich plötzlich so nervös bin, denn es ist nicht das erste Mal, dass ich bei Rhys übernachte.

Vorsichtig schiebe ich die Tür einen Spaltbreit auf und luge hindurch. Rhys steht an der Küchenzeile undräumt das restliche Geschirr weg.

»Möchtest du etwas trinken?«, fragt er, als er meine Schritte bemerkte.

»Ein Glas Beaujolais und eine Auswahl an französischen Käsespezialitäten, bitte«, witzle ich und setze mich auf die Couch.

Er öffnet den Kühlschrank und wirft einen skeptischen Blick hinein. »Sprite und Pizza Poppers kann ich dir anbieten«, erwidert er und sein Mundwinkel zuckt.

»Das klingt perfekt.«

Geduldig warte ich darauf, dass er mit zwei Gläsern voll Limonade und dem Snack zu mir herüberkommt, nachdem er die Pizza Poppers in der Mikrowelle aufgewärmt hat. Ich werde ihm jetzt lieber nicht sagen, dass das meine erste Mahlzeit seit dem Mittagessen in seinem Auto ist.

»Und jetzt erzähl mir mal, warum du nicht nach Hause willst«, sagt er interessiert und setzt sich neben mich, während ich mir eine der Pizzataschen in den Mund schiebe und mir prompt die Zunge verbrenne.

Wie soll ich ihm erklären, was ich selbst nicht in Worte fassen kann? Ich ziehe die Beine an und drehe mich in seine Richtung, um ihn ansehen zu können. Rhys ist der Einzige, der diese Phasen an mir kennt. Phasen, in denen ich mir nicht einmal selbst sicher bin, was eigentlich mein Problem ist.

»Ich habe das Gefühl, dass ich mich im Kreis drehe. Wie eine Spieluhr, die nach dem Aufstehen aufgezogen wird und so lange läuft, bis es wieder an der Zeit ist, ins Bett zu gehen. Ich habe keine Perspektive, weil ich nicht weiß, wo ich sie suchen soll. Wie soll ich jemals meinen Eltern erklären, was ich will, wenn ich es selbst nicht verstehe?« Seufzend greife ich nach dem Glas Sprite, das auf dem kleinen Beistelltisch steht.

»Ich bin da pragmatisch. Vielleicht solltest du dir einfach mal darüber Gedanken machen?«, fragt Rhys und ich verdrehe heftig die Augen.

»Als ob ich das nicht jede Nacht tun würde«, nörgle ich und werfe ein kleines Stück Teig von meinem Pizza Popper in seine Richtung. Das ist der Nachteil, wenn man Schlafstörungen und einen Hang zum Overthinking hat. Man hat fast unbegrenzt Zeit hat, um sich über unnötige Dinge den Kopf zu zerbrechen. Über die Zukunft und die Vergangenheit, Freunde und Feinde, Blicke, Gesten, Fragen und Antworten. Vielleicht finde ich keine Ruhe, weil mein Kopf einfach ständig arbeitet.

»Gab es denn auch ein Resultat zu deinen Grübeleien?«, fragt er weiter und ich verneine.

Meine Augenlider sind immer schwerer offen zu halten und ich schlucke den letzten Pizza Popper, um dann mit Sprite nachzuspülen. Mein Zahnarzt wird sich bei der nächsten Kontrolle bestimmt freuen, dass ich Mundspülung und Zahnsseide durch zuckerhaltige Getränke ersetzt habe.

»Du kannst in meinem Bett schlafen. Ich nehme die Couch.« Rhys richtet sich auf und räumt das Geschirr in die Küche. Normalerweise schlafe ich auf einer Luftmatratze, wenn ich bei Rhys bin, doch diese ist leider neulich kaputtgegangen.

Ich werfe einen skeptischen Blick auf das ältere Möbelstück unter mir und kann mir nicht vorstellen, dass das besonders bequem ist, aber für eine echte Diskussion bin ich einfach zu müde.

»Glaubst du nicht, dass wir beide in dein Bett passen?«, frage ich und schleiche mich von hinten an ihn heran, während er die Sprite wieder in den Kühlschrank stellt. Eigentlich will ich ihn nur ein bisschen aufziehen, doch Rhys dreht sich so ruckartig um, dass er fast gegen mich prallt.

Wir sind nur schätzungsweise zehn Zentimeter voneinander entfernt und ich fühle die Wärme, die sein

Körper ausstrahlt, auf meiner Haut. Es raubt mir den Atem, ihm so nahe zu sein, denn das ist eine völlig neue Situation. Obwohl Rhys oft genug androht, mich zu tragen, wenn ich ihm Widerworte gebe, hat er diese Drohung noch nie wahr gemacht. Das Maximum an Nähe zueinander beschränkt sich auf Umarmungen und ein paar zufällige Berührungen.

»Hör auf, mich zu überschätzen, Cash«, raunt er und sein Atem trifft auf meine Lippen.

Ich bin wie erstarrt.

»Was meint du damit?«

»Damit meine ich, dass du vielleicht glaubst, dass mir das Bild nicht gefallen hat«, sagt er und lässt langsam die Hand durch seine schwarzen Haare gleiten. »Aber die Wahrheit ist, dass es mich bis in die tiefsten Träume verfolgt.«

Hitze schießt mir ins Gesicht und ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass er das ernst meint.

»Soll das heißen ...?« Ich komme nicht dazu, meine Frage zu Ende zu stellen, denn Rhys macht einen großen Schritt nach hinten.

»Das soll heißen, dass jetzt jeder in sein eigenes Schlafquartier gehen wird. Wir werden uns ausruhen und keinerlei Dummheiten machen. Egal, wer was gesehen hat.«

Entgegen seiner Aussage, keine Dummheiten zu machen, lässt er den Blick lange und intensiv über meinen Körper wandern. Nun bin ich vollends verwirrt, denn dass Rhys so etwas zu mir sagt, ist vollkommen neu und ungewohnt.

»Aber du hast es gelöscht, oder?«, frage ich, weil es das Erstbeste ist, was mir einfällt.

»Mhm«, erwidert er schulterzuckend und läuft an mir vorbei, um aus dem Schlafzimmerschrank eine Decke

und ein zweites Kopfkissen zu holen. »Aber das ändert nichts an der Tatsache«, fügt er letztendlich an, als er wieder zurück ist.

Soll ich flirten? Soll ich es ignorieren? Ich bin mehr als nur ein bisschen verwirrt. Schließlich entscheide ich mich dafür, ihn ein bisschen zu ärgern, und greife nach meinen Haaren, um sie zu einem unordentlichen Knoten auf dem Kopf zusammenzudrehen. Dadurch, dass ich mich strecke, rutscht auch das T-Shirt auffällig weit nach oben.

»Schade«, erwidere ich und seufze. »Ich bin eigentlich immer für Dummheiten zu haben.«

Ohne auf seine Reaktion zu achten, laufe ich an ihm vorbei in sein Schlafzimmer und wünsche ihm eine gute Nacht, bevor ich die Tür hinter mir schließe. Ich bilde mir fast ein, dass seine Pupillen bei meiner Aussage ein klein wenig glasiger geworden sind. Beim besten Willen kann ich mir nicht erklären, wann es passiert ist, dass Rhys plötzlich so über mich denkt. Vielleicht ist das auch nur der Alkohol gepaart mit Müdigkeit, der mir hier etwas vorgaukelt. Mein Gehirn, das ja rund um die Uhr auf Bereitschaft zu sein scheint, wird sich heute Nacht bestimmt lang und breit darüber Gedanken machen, wie das Ganze gemeint sein könnte. Und ich werde jede einzelne Möglichkeit in Betracht ziehen.

Fünf



Meine Vorahnung bewahrheitet sich irgendwie, aber irgendwie auch nicht. Ich habe zwar von Rhys und diesem seltsamen Moment in seinem Wohnzimmer geträumt, doch Träume sind deutlich angenehmer als diese Sekundenschlaf-Phasen, in denen man glaubt, kurz vor dem Einschlafen zu sein, um dann trotzdem wieder hochzuschrecken. Diesmal war es anders.

Seine Bettwäsche ist weich, riecht nach dem Waschmittel, das er benutzt, und einfach nach Rhys. Ich bin selig eingeschlummert, kaum dass ich die Augen geschlossen hatte, und habe durchgeschlafen. Die Gedanken, die mich in die Traumwelt begleiteten, waren angenehm und kribbelnd. Ein krasser Gegensatz zu dem Bullshit, der sonst so in meinem Gehirn herumschwirrt. Als ich Stunden später aufwache, bin ich ausgeruht und entspannt.

Ein Blick auf mein Handy verrät mir auch wieso, denn ich habe laut Uhr knapp elf Stunden am Stück geschlafen. Das ist absoluter Rekord.

Ich strecke mich und sehe Sonnenstrahlen durch die geschlossene Jalousie lugen. Unglaublich, ich habe schon

vergessen, wie es sich anfühlt, wirklich ausgeruht zu sein. Mit gespitzten Ohren lausche ich auf Geräusche außerhalb des Zimmers, doch es ist erstaunlich ruhig, weshalb ich das weiche Bett verlasse und zuerst ins Bad gehe, bevor ich nach Rhys suche.

Er sitzt in bequemen Klamotten auf der Couch mit dem Laptop auf dem Schoß und eingesteckten Kopfhörern. Seinem konzentrierten Blick nach zu urteilen, bastelt er gerade an neuer Musik. Auf Zehenspitzen schleiche ich mich an ihn heran, bis er meine Anwesenheit schließlich doch bemerkt, und lasse mich neben ihn ins Polster sinken. Sein Blick wandert prüfend über mein Gesicht, als würde er sichergehen wollen, dass bei mir auch alles in Ordnung ist. Dann zieht er sich einen Kopfhörer aus dem Ohr und reicht ihn mir. Ohne irgendeine Konversation zu führen, lege ich meine Schläfe an seine Schulter und lausche der Musik. Ich habe nicht einen Funken musikalischen Talents und verstehe nicht, was Rhys alles macht, um den perfekten Beat zu bauen, doch der Track klingt mehr als gut und mit den diversen Melodien im Hintergrund auch wirklich einzigartig. Nicht selten laufen seine Stücke im Auto, wenn wir nachts über den Highway fahren und nichts fühlen außer den Bass und die Schönheit der Nacht. Dass Rhys sich mit dem Verkauf seiner Arrangements ein Zubrot verdient, ist kein Geheimnis und manchmal stelle ich mir vor, dass er davon leben könnte und endlich sein Hobby zum Beruf macht.

»Ich mag es«, sage ich ehrlich, als der Track zu Ende ist. »Wirst du es Käufern anbieten?«

Rhys schüttelt den Kopf. »Es ist noch nicht perfekt«, meint er und legt die Kopfhörer beiseite. »Irgendwas fehlt mir. Entweder ist die Kick zu schnell oder die BPM sind zu niedrig, ich kann es nicht genau sagen.«

Während er seinen Laptop zuklappt, nicke ich zustimmend, auch wenn ich nicht die geringste Ahnung habe, was das bedeuten soll.

»Wie hast du geschlafen?«, fragt er und schneidet damit ein Thema an, auf das ich deutlich besser reagieren kann.

»Wie ein Murmeltier.« Ich hebe meinen Kopf und strecke mich erneut, um die verspannten Muskeln zu lockern. Wie es aussieht, habe ich so tief geschlafen, dass ich mich nicht einmal großartig bewegt habe. Rhys scheint in meinem Gesicht nach irgendwas zu suchen, vielleicht nach einem Anzeichen, dass ich lüge oder Ähnliches. Sein Blick bleibt ungewöhnlich lange auf mir liegen, ehe er aufsteht und zur Küchenzeile läuft.

»Hast du Hunger? Willst du etwas frühstücken?« Seine Frage überrascht mich irgendwie, denn ich habe eher damit gerechnet, dass er wissen möchte, wann ich vorhabe, wieder nach Hause zu gehen. Rhys weicht der Konfrontation mit Problemen nie aus und ist schon immer der Meinung gewesen, dass man nur mit ihnen fertig wird, wenn man sich dem stellt, was einen herunterzieht. Doch mir scheint es eher so, als versuche er, mich vor dem Konflikt zu schützen.

»Nein, nein, ich habe morgens sowieso keinen Appetit. Mach dir keine Sorgen«, erwidere und winke ab, doch sein Augenrollen bleibt mir nicht verborgen.

»Du solltest etwas essen«, sagt er streng und holt eine Packung Eier aus dem Kühlschrank.

Mein Gedankenkarussell schaltet sich genau in dem Moment wieder ein, als ich ihn dabei beobachte, wie er einige davon aufschlägt, um daraus Rührei zu machen. Was hat mich an Sergio eigentlich so gereizt? Natürlich ist er ein unbestritten attraktives Exemplar Mann, doch sein Ego stand ihm schon immer im Weg. Das krasse Ge-

genteil zu Rhys, bei dem ich noch nie erlebt habe, dass er jemandem jemals sein Leid über die kleinen und großen Probleme des Lebens geklagt hätte. Vielleicht fühle ich mich deswegen so wohl in seiner Nähe, denn ich weiß, dass es ihm niemals darum geht, sein eigenes Ego mit irgendwelchen Heldentaten zu füttern. Er sieht den Menschen, er sieht mich und diese Verbindung ist ... anders. Es hat so seine Gründe, warum wir in der Uni kaum bis gar nicht miteinander reden, wenn wir nicht gerade unsere Mittagspause gemeinsam verbringen. Es ist ein irrationales Gefühl, doch ich will mir die *Blackbird*-Ausgabe von Rhys bewahren, denn er ist das Einzige, was mich davor bewahrt, den Verstand zu verlieren.

Eine halbe Stunde später sitzen wir vor geleerten Tellern und zwei Kaffeetassen, die nur noch ein paar Tropfen als Inhalt haben.

»Du solltest vorsichtig sein«, sage ich, als ich mich mit seiner Decke auf der Couch einrolle. »Wenn du mich mit Essen und einem weichen Bett versorgst, dann will ich möglicherweise gar nicht mehr hier weg.« Es sollte witzig gemeint sein, doch mir fällt erst auf, wie verheißungsvoll das klingt, als die Worte meinen Mund bereits verlassen haben.

Der Ansatz eines Lächelns zupft an seinen Lippen. »Dann würde ich dir sagen, dass die Couch echt unbequem ist und wir uns doch das Bett teilen müssten. Aber das sollte ja kein Problem darstellen, oder?« Rhys zwinkert mir zu und ich kann mir das Kichern nicht verkneifen. Er zieht mich mit meinem schäbigen Flirt-Versuch auf. Die Vorstellung hat immer noch was, aber ich werde da jetzt nichts hineininterpretieren.

»Ich habe übrigens Elaina Bescheid gegeben, dass du

die Nacht bei mir verbracht hast«, sagt er und mein Kopf schießt hoch. »Sie soll sich ja keine Sorgen machen, wenn ihre Schwester nicht nach Hause kommt.«

Das ist ... erstaunlich umsichtig und verantwortungsvoll und ich wundere mich, warum ich nicht daran gedacht habe.

Dann fällt mir auf, dass ich vorhin zwar auf die Uhr geschaut habe, aber kein bisschen auf eventuelle Benachrichtigungen geachtet habe. Wenn eine von Elaina dabei war, habe ich es schlichtweg übersehen. Wenigstens hat Rhys mitgedacht.

»Glaubst du denn, dass Elaina sich Sorgen gemacht hätte?«, frage ich ihn, als ein seltsames, spitzes Gefühl durch meinen Bauch krabbelt.

Verwirrt zieht er die Augenbrauen zusammen.
»Warum sollte sie nicht?«

»Weil mich manchmal das Gefühl beschleicht, dass ich die Verbindung zu meiner Zwillingschwester irgendwie verloren habe. Vielleicht habe ich sie sogar selbst zerstört.« Ich senke den Blick auf meine Finger. »Wir waren uns mal so nahe. Es macht mich traurig, dass es nicht mehr so ist.«

»Verständlich, dass dich das fertig macht«, sagt Rhys nickend. »Wann hast du das letzte Mal mit ihr gesprochen? Also ich meine *wirklich* gesprochen?«

Angestrengt krame ich in meiner Erinnerung, doch ich tue mich schwer, die letzten vertrauten Momente zeitlich einzuordnen. »Wenn ich raten müsste, würde ich fast behaupten, das war, bevor wir angefangen haben zu studieren«, sage ich schließlich. »Ich weiß nicht, was da mit uns passiert ist, aber Elaina hat ihr Ding gemacht und ich meins. Irgendwie war ich wütend, weil sie so krampfhaft versucht hat, es unseren Eltern recht zu machen. Damit war sie automatisch die bessere Tochter.« Natürlich weiß

ich, dass Elaina einfach nur ihren Weg gewählt hat, um mit unserer Erziehung und den Regeln fertigzuwerden. Trotz allem hatte es damals einen faden Beigeschmack, als sie plötzlich zu allem Ja und Amen gesagt hat. Ich habe mich verraten gefühlt, weil es eigentlich immer unser Ding war, uns dagegen zu wehren.

»Vielleicht solltest du einfach mal das Gespräch zu ihr suchen«, schlägt Rhys vor. »Ich bin sicher, dass sie dich genauso vermisst wie du sie.«

Am liebsten würde ich mich ja bei ihr entschuldigen und fragen, was in ihrem Leben so los ist. Wir sehen uns kaum noch und wenn, dann geben wir uns nur die Klinke in die Hand. Wenn ich morgens aufstehe, ist sie meistens schon weg, und wenn sie abends nach Hause kommt, bin ich im *Blackbird*. Dank der Schlafstörungen bin ich unaufmerksam und würde es vermutlich nicht einmal bemerken, wenn Elaina mit bunten Haaren an mir vorbeilaufen würde.

Wir beenden unser gemeinsames Frühstück und Rhys fährt mich nach Hause. Als ich das Gebäude betrete, herrscht eine geradezu gespenstische Stille, als wäre man an einem Lost Place angekommen. Dabei ist es nicht ungewöhnlich, dass am Wochenende niemand zu Hause ist. Nina erledigt ihre Aufgaben meistens in den frühen Morgenstunden, sodass man sie fast nicht bemerkt oder hört. Danach hat sie frei und verbringt den Tag bei ihrer Familie, wobei ich mich manchmal frage, wer länger als unbedingt nötig Zeit mit ihr verbringen will. Nina erinnert mich nicht selten an Pam Ferris, die Fräulein Knüppelkuh im Film *Matilda* gespielt hat.

Nach einer langen, heißen Dusche schlüpfe ich in bequeme Sachen und setze mich an meinen Laptop. Rhys hat recht, ich muss mir Gedanken darüber machen, was ich eigentlich will. Mir wird ständig alles diktiert und

vorgeschrieben, mein ganzes Leben war auf dem Papier geplant. Elaina hat eine Leidenschaft für Meteorologie, wie die Wetterstation in unserem Garten beweist. Was könnte mich begeistern?



Ich finde keine zufriedenstellende Antwort auf meine Suche nach dem großen Sinn. Stattdessen sitze ich am Montagmorgen pünktlich in meiner Vorlesung und versuche, dem Tag etwas Gutes abzugewinnen. Ich höre zu und mache mir Notizen, auch wenn die letzte Nacht deutlich unruhiger war als die, die ich bei Rhys verbracht habe. Es fällt mir schwer, mich zu motivieren und dem Geplapper des Professors irgendetwas abzugeben. Aber wenn ich schon in diesem Studium gefangen bin, dann sollte ich wenigstens das Beste daraus machen.

Mühsam halte ich meine gute Laune aufrecht, bis Rhys mir schreibt.

[RHYS] 9.58 AM

Ich werde in der Mittagspause nicht da sein, aber ich hole dich abends ab und wir fahren ins BB, okay?

[CASH] 10.00 AM

Okay, bis später

[RHYS] 10.00 AM

Und Cash? Iss bitte was.

Es ist süß, dass er nicht müde wird, mich daran zu erinnern, dass ich meiner Gesundheit zuliebe hin und wieder eine Mahlzeit zu mir nehmen sollte. Und ich weiß, dass er es irgendwie herausfinden wird, wenn ich es

nicht tue. Also schreibe ich Sila und frage, ob sie die Mittagspause mit mir verbringen will, und wir verabreden uns für zwölf Uhr.

Als ich in der Mensa ankomme, sind die meisten Tische bereits belegt und ich entdecke meine Freundin in der Schlange, die zur Essensausgabe führt. Ohne auf das Gecker meiner Kommilitonen zu achten, die sichtlich angepisst sind, weil ich mich vordrängle, greife ich nach einem Tablett und stelle mich neben Sila.

»Ich bin erstaunt, dass du dich dazu herablässt, mit mir zu essen, Cash. Normalerweise besteht deine Mittagspause doch aus einem Kaffee und zwei Zigaretten«, witzelt sie und zupft den weißen Kragen ihrer Bluse zu-recht, deren Rest von einem cremefarbenen Pullover verdeckt wird. Sie lebt den Light-Academia-Style mit farblich perfekt aufeinander abgestimmten Outfits wie keine andere.

»Rhys zwingt mich, regelmäßiger zu essen«, erwidere ich und nehme einen Teller mit Mac and Cheese entgegen. »Und da er gerade etwas erledigen muss, speise ich mit dem Fußvolk.«

Während Sila nach ihrem Getränk greift, mache ich einen Knicks vor ihr und erhalte ihr glockenhelles Lachen als Reaktion.

»Leute!«

Wir drehen uns gleichzeitig um und erblicken Rebel, deren kupferrote Haare im hochgebundenen Pferdeschwanz hin und her wippen. »Wisst ihr, wo Rhys ist?«

»Warum fragst du?«, erwidert Sila, da Rebel besorgt aussieht.

»Weil wir heute Morgen zusammen in einer Content-Engineering-Vorlesung waren«, sagt sie und ich erinnere

mich daran, dass Rhys und sie das gleiche Hauptfach haben: E-Commerce. »Und plötzlich, mitten in einem Vortrag unseres Professors, packt er seine Sachen, steht auf und geht. Ich habe zuerst gedacht, er müsste irgendwie auf Toilette oder so, aber er kam nicht wieder und seitdem ist er nicht auffindbar.«

Wir laufen zu einem der letzten freien Tische und setzen uns.

»Er hat mir vorhin geschrieben«, sage ich und zeige den beiden die Nachricht auf meinem Handy. »Aber worum es geht und wie lange er weg ist, hat er mir auch nicht gesagt.«

Rebels Stirn legt sich skeptisch in Falten. »Es ist nicht seine Art, einfach aus einer Vorlesung zu spazieren, und Professor Marquéz hat das gar nicht gepasst«, erklärt sie und ich schaue zu Sila, die sich auch keinen Reim darauf machen kann. Rhys, der sein Studium aus eigener Tasche zahlt, nimmt es sehr ernst und würde nicht einfach so den Unterricht verlassen, es sei denn, es ist etwas passiert ...

»Macht euch nicht so viele Gedanken«, sagt Sila und winkt ab. »Rhys hat Cash ja geschrieben, also gibt es mit Sicherheit einen guten Grund, warum er gehen musste. Und spätestens heute Abend wissen wir mehr.«

Rebel sieht nicht überzeugt aus und ich wohl genauso wenig, aber uns bleibt nichts anderes übrig, als ein wenig Geduld zu haben. Jetzt kommen mir die Stunden bis zum Abend wie eine halbe Ewigkeit vor.



Sechs



Während ich auf der Kante meines Bettes sitze, binde ich die Schnürsenkel der Sneaker, die mittlerweile mehr grau als weiß sind. Rhys hat sich nach seiner letzten Nachricht nicht mehr gemeldet, also gehe ich davon aus, dass sich an unseren Plänen nichts geändert hat und er mich abholt, um ins *Blackbird* zu fahren. Alle paar Minuten werfe ich einen Blick auf mein Handy, doch das Display bleibt schwarz. Rebels Reaktion macht mir richtig zu schaffen, auch wenn ich mir das heute Mittag nicht anmerken lassen wollte. Sie hat sich Sorgen um Rhys gemacht, was nur bedeuten kann, dass es sie wirklich verunsichert hat, dass er einfach abgehauen ist. Wir sind Crew-Member und wir passen aufeinander auf.

Nachdenklich fahre ich mit den Fingerspitzen das Beingeschirr aus Leder nach, das ich trage. Es ist lächerlich, aber ich fühle mich verloren, wenn ich keine Gewissheit darüber habe, wie der Abend ablaufen wird, wann und ob Rhys überhaupt bei mir aufschlägt. »Du weißt selbst nicht, was du willst, Cash«, murmle ich zu mir selbst und lasse mich rückwärts aufs Bett fallen.

Auf der einen Seite nervt mich die Eintönigkeit, über

die ich mich bei Rebel beschwert habe, auf der anderen Seite löst es jedes Mal heftige Gefühlsloopings aus, wenn die Dinge einmal nicht so laufen wie geplant. Ich fürchte mich vor der Monotonie, die ich um mich herum geschaffen habe. Ein selbst geschmiedeter Käfig.

Wie immer ist es still im Haus. Bei der Familie Purcell läuft keine Musik, kein Fernseher oder Radio. Alles, was in irgendeiner Form der Unterhaltung dient, wird hier verteufelt und verbannt. Es ist also kein Wunder, dass ich fast jeden Abend unterwegs bin. In diesem Geisterschloss zu sitzen, während man seinem Magen dabei zuhören kann, wie er sich selbst verdaut, ist nicht besonders wohltuend.

Das Geräusch eines röhrenden Motors lässt mich binnen Sekunden aufrecht im Bett sitzen. Es hat doch einen kleinen Vorteil, wenn es so still ist, dass man alles hört. Ich eile die Treppe nach unten und lasse die Haustür hinter mir leise ins Schloss rasten. Das Frühlingswetter in Prescott Hills äußert sich in milden Temperaturen und leichtem Regen, der sich in feinen Tröpfchen auf den mattschwarzen Lack des Challengers legt.

»Ich bin spät, entschuldige«, sagt Rhys, als ich einsteige, aber ich winke ab. Ich bin einfach nur froh, ihn wohllauf zu sehen.

»Rebel hatte sich schon Sorgen gemacht, dass du auf geheime Mission aufgebrochen bist, als du heute plötzlich aus der Vorlesung von Professor Marquéz verschwunden bist.«

Ich erwarte ein Lächeln, ein Schmunzeln, ein Schulterzucken, eine Reaktion, die mir sagen soll, dass es nicht der Rede wert war und Rebel sich umsonst Sorgen gemacht hat. Doch Rhys presst die Lippen aufeinander, als würde ihn etwas furchtbar wütend ma-

chen, und die entspannte Miene von eben ist verschwunden.

»Ja, ich ... musste etwas erledigen«, erwidert er und legt den Gang ein, um loszufahren.

Verunsichert schaue ich zu ihm herüber, doch sein Blick ist starr auf die Straße gerichtet. Ist er wütend auf mich? Habe ich irgendwas falsch gemacht? Das Einfachste wäre wohl, ihn zu fragen, aber er sieht so aufgebracht aus, dass ich Angst vor seiner Antwort habe. Rhys ist die personifizierte Ruhe, und wenn ihn etwas so aus der Fassung bringt, dann ist es mit Sicherheit nichts, was sich auf die leichte Schulter nehmen lässt.

Was ist also passiert?

Während ich in Grübeleien vertieft bin, kommen wir im *Blackbird* an und fahren auf den Parkplatz. Rhys' starrer Blick fängt plötzlich an, zwischen den stehenden Autos hin und her zu springen, als würde er jedes einzeln mustern, während er im Schritttempo über den Asphalt schleicht und schließlich stehen bleibt. Mitten auf dem Parkplatz. Schlagartig sieht er nicht mehr wütend aus, sondern angespannt.

»Was ist los?«, frage ich ihn, doch statt auf mich zu achten, starrt er aus dem Seitenfenster und schnallt sich ab.

»Du bleibst im Auto, bis ich wiederkomme«, sagt er und die Härte in seiner Stimme lässt mich zusammenzucken.

Etwas sagt mir, dass ich ihm jetzt lieber nicht widersprechen sollte, wie es eigentlich meine Art ist. Statt dessen bleibe ich sitzen und verfolge Rhys' Silhouette, die durch den Eingang des *Blackbird* verschwindet.

Was zum Teufel geht hier vor sich? Heute muss etwas passiert sein. Etwas, das wohl so wichtig war, dass Rhys vorzeitig die Vorlesung verlassen musste, und das ihn so

auf die Palme gebracht hat, dass er nun schlechte Laune hat. Aber warum darf ich jetzt nicht in unseren Safe Place?

Es dauert zehn Minuten, bis Rhys wieder auftaucht und die Fahrertür mit einer Wucht aufreißt, die ich so noch nie von ihm gesehen habe. Normalerweise fasst er sein Auto mit Samthandschuhen an.

Ich warte, dass er irgendein Go gibt, um reinzugehen, stattdessen steigt er zurück ins Auto, startet den Motor, fährt mit quietschenden Reifen vom Parkplatz und dann die Straße entlang Richtung Highway. Sein Kiefer mahlt sichtlich und ich weiß, dass es sich um eine Übersprungshandlung handelt. Was auch immer im *Blackbird* passiert ist, hat ihn so wütend gemacht, dass er es vermutlich bereut, nicht noch mindestens zweihundert Pferdestärken mehr zu haben.

Die Drehzahl ist am Anschlag und seine Laune schlecht. Trotzdem fühle ich mich sicher und beschließe, nichts zu sagen, weil Rhys sonst vermutlich in sein Lenkrad beißen würde. Ich greife stattdessen an den Lautstärkeregler und drehe die Musik voll auf, sodass die Scheiben vibrieren. Die Neugier frisst sich durch meine Eingeweide und am liebsten würden all die Fragen, die mir auf der Zunge liegen, sich ihren Weg nach draußen bahnen, doch damit wäre niemandem geholfen. Rhys ist auf die Straße fokussiert, macht ein paar Überholmanöver, die zwar gewagt, aber nicht wirklich riskant sind. Er weiß, wie man sicher Auto fährt, auch wenn die Gefühle ihn übermannen. Es ist einfach eine Spritztour der etwas anderen Art.

Als wir umdrehen und zurückfahren, rechne ich damit, dass unser Ziel nicht das *Blackbird* sein wird, und behalte recht. Als wir vor Rhys' Wohnung halten und die Musik verstummt, öffne ich den Mund, um meine Fragen

loszuwerden, doch in dem Moment ist er bereits ausgestiegen und hält mir die Tür auf.

»Rhys, was ist los? Was ist im *Blackbird* passiert? Warum bist du so wütend?«, frage ich, während der leichte Regen auf uns niederfällt und an meiner Lederjacke abperlt.

Sein Blick ist vollkommen unergründlich und der Ausdruck darin undefinierbar. Was auch immer ihn so aufgebracht hat, er versucht, es unter einer Schutzschicht zu verstecken.

»Lass uns reingehen«, murmelt er, doch ich halte ihn am Arm fest.

»Du sagst mir jetzt sofort, was los ist.« Meine Tonlage ist unmissverständlich. Ich habe ihm mehr als genug Zeit gegeben, um sich abzureagieren, und da es auch jetzt nicht den Anschein macht, als ob der stärker werdende Regen sein Gemüt herunterkühlen würde, will ich wissen, was mit ihm los ist.

Rhys' harter Blick bohrt sich in meinen, doch ich werde ihm nicht nachgeben, wie ich es sonst immer tue.

»Lewis hat mich heute Morgen angerufen«, erklärt er schließlich seufzend und meine Augenbrauen springen fragend in die Höhe.

»Der Inhaber des Hotels *Deziro* über dem *Blackbird*?« Lewis ist wie ein Phantom. Man weiß nur, dass der Typ ein Bürohengst ist und sich kaum blicken lässt. »Und was wollte er von dir?«

Rhys presst die Lippen aufeinander und drückt herum. »Er ... wollte, dass ich mich mit jemandem treffe. Und dieser jemand wollte etwas von mir, und ich war nicht bereit, es ihm zu geben. Nicht der Rede wert.« Seine Reaktion sieht für mich nicht so aus.

»Wenn es nicht der Rede wert ist, warum sind wir dann jetzt nicht im *Blackbird*?« Ich verschränke die Arme

vor der Brust, triumphierend darüber, dass er mir jetzt eine Antwort geben muss. Es ist klar, dass es keine normalen Gründe waren, warum er auf einmal mit mir abgehauen ist, als würde man dort gerade eine Razzia durchziehen.

Doch Rhys ist abgebrühter, als ich dachte. »Du verbringst doch gern Zeit mit mir, oder, Cash? Da ist der Ort doch egal.«

Fassungslos öffne ich meinen Mund, doch es kommen keine Worte heraus. So billig will er mir ausweichen?

Anstatt dem noch etwas hinzuzufügen, geht er einfach ins Innere des Gebäudes und lässt mich beim Auto stehen. Mit vom Regen bereits feuchtem Haar stapfe ich ihm hinterher. Ich werde es schon aus ihm herausbekommen, egal wie.

Er öffnet seine Wohnungstür und lässt sie hinter sich offen stehen, sodass ich, wie eine Furie, hindurchfahren kann.

»Rhys, hör auf, mir auszuweichen!«, rufe ich wütend und plötzlich bleibt er mitten im Raum stehen und dreht sich um, wodurch ich gegen ihn pralle.

Ich schaffe es, mich abzufangen, doch meine Körperfunktionen setzen allesamt für mehrere Sekunden aus, als Rhys plötzlich die Hände an meinen Kiefer und meine Wangen legt. In seinen hellbraunen Augen blitzt etwas auf, das ich nicht identifizieren kann, und ich bilde mir ein, dass seine Hände zittern, obwohl seine Berührung erstaunlich sanft ist.

»Cash, ich flehe dich an. Lass es gut sein«, murmelt er und diese unverhoffte Nähe verschlägt mir die Sprache. Es ist anders als beim letzten Mal. Diesmal fühlt es sich an, als würde Rhys Mühe haben, besonnen zu bleiben. Und das ist sehr ungewohnt. Sonst ist er die personifi-

zierte Beherrschung. »Ich war wütend, weil der Gefallen eine Grenze bei mir überschritten hat, und ich möchte jetzt weder dort sein noch dich dort wissen, verstehst du das?«

Um ehrlich zu sein, kapiere ich gerade gar nichts mehr.

»Nein«, sage ich schließlich und schüttle den Kopf in der Hoffnung, dass die Verwirrung sich dadurch verflüchtigt. Das alles ergibt doch keinen Sinn. »Denn ich verstehe nicht, wo es bei dem Ganzen um mich gehen soll.«

Seine Hände gleiten von meinen Wangen und fallen schlaff an den Seiten nach unten. »Es steht dir frei, zurück ins *Blackbird* zu gehen«, erwidert er und seine Kiefermuskulatur arbeitet sichtlich. Er ist immer noch wütend. »Aber ich für meinen Teil würde mir wünschen, dass du hierbleibst.« Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, dreht er sich um, läuft zum kleinen Balkon, zündet sich dort eine Zigarette an und lehnt sich gegen das Geländer. Der Regen bleibt aufgrund der Überdachung durch den darüberliegenden Balkon fern.

Und ich stehe in der Mitte des Wohnzimmers wie ein begossener Pudel und bin erstaunt, dass er mir gerade die Wahl lässt, zu bleiben oder entgegen aller Vernunft zurück ins *Blackbird* zu gehen, auch wenn Rhys mir sehr deutlich gesagt hat, dass er das nicht möchte.

Ich öffne den Reißverschluss meiner Jacke und ziehe sie aus, um sie über die Lehne der Couch zu werfen. Meine feuchten Haare kleben mir immer noch im Gesicht, ganz nah an den Stellen, die von Rhys' Berührung warm geworden sind. Ich gehe hinüber, greife nach dem Rahmen, der den Durchgang zum Balkon bildet, und bin nur wenige Schritte von Rhys entfernt.

»Ich würde es vorziehen, bei meinem Schatten zu bleiben«, sage ich und sehe, wie seine Schultern sich

langsam heben und senken, als würde er tief durchatmen. »Auch wenn er irgendwie schlechte Laune hat und mir nicht erklären will, woran es liegt.«

»Tja, ich kann nun mal nicht immer der Sonnenschein sein, den du sonst kennst«, erwidert er und dreht sich zu mir, während ich mich vor Lachen fast verschluckte.

»Sonnenschein? Hab ich in den letzten Monaten ausschließlich Zeit mit deinem Doppelgänger verbracht, oder was?«

Rhys zuckt teilnahmslos mit den Schultern und reicht mir seine angerauchte Zigarette. »Du bist hier der Zwilling«, kontert er und tritt an mir vorbei nach drinnen.

An der Küchenzeile angekommen, schaltet er das Oberlicht über der Spüle an und beginnt, im Kühlschrank herumzukramen, während ich in Ruhe seine Zigarette zu Ende rauche. Es hat keinen Sinn, ihn unter Druck zu setzen, wenn er offenbar nicht reden will. Und gemäß den Grundsätzen unserer Crew reden wir auch nicht viel über tiefgründige Probleme. Besonders Rhys ist kein Mensch, der sich seiner Umgebung öffnet wie ein Buch in der öffentlichen Bibliothek. Bei ihm ist der Gesichtsausdruck für Lottogewinn und Beinamputation exakt der gleiche, und irgendwie mag ich das auch an ihm.

Ich drücke die Kippe im Aschenbecher aus und schließe die Tür hinter mir, in dem Moment, als Rhys zwei Fertiggerichte aus dem Kühlschrank holt und sie in die Mikrowelle schiebt.

»Willst du dich umziehen? Deine Klamotten sind doch bestimmt immer noch feucht vom Regen«, sagt er und drückt auf dem Tastenfeld der Mikrowelle herum.

Kommt es mir nur so vor oder klingt auf einmal alles wie ein Flirt aus seinem Mund, sobald wir in seiner Woh-

nung sind und die Tür geschlossen ist? Im *Blackbird* ist seine Stimmlage nicht so tief oder interpretiere ich etwas heftig falsch?

»In meinem Schrank im mittleren Fach sind T-Shirts und links hängen Hoodies, wenn dir kalt ist.« Da ist er wieder, der Rhys, der mich umsorgt wie eine Vogelmama ihr Küken. Vielleicht sollte ich einfach nicht hinterfragen, was seinen plötzlichen Stimmungsumschwung hervorgerufen hat, der mich doch sehr stark verunsichert. Rhys ist mein Ruhepol, und wenn er aus der Haut fährt, dann macht das automatisch auch mich nervös.

Die Mikrowelle gibt summende Geräusche von sich und wird von ihm dabei in Grund und Boden gestarrt. Warum haben Menschen eigentlich immer das Bedürfnis, dabei zuzusehen, wie etwas gart, als wäre das ein total spannender Prozess?

Da die feuchte Kleidung auf meiner Haut langsam wirklich unangenehm wird, schnalze ich als Reaktion auf seine Aussage mit der Zunge und begebe mich ins Schlafzimmer. Rhys' Einrichtungsstil ist genauso minimalistisch wie er, allerdings gefallen mir die dunklen Möbel aus Stahl und das Betondekor deutlich besser als mein Zimmer mit Krankenhausatmosphäre. Mein Faible bleibt all black.

Der große, graue Kleiderschrank steht genau gegenüber vom Bett und hat Spiegel an den Schiebetüren. Nicht gerade das, womit ich mich wohlfühle, aber ich kann darüber hinwegsehen. Vielleicht auch weil mir mein Anblick im schummerigen Licht der Straßenbeleuchtung, die von außen hineinscheint, sogar ganz gut gefällt. Im Schrank krame ich nach etwas zum Anziehen und hole einen Hoodie und eine graue Trainingshose hervor. Mit den Klamotten in den Händen will ich ins Badezimmer, als etwas Glänzendes in meinem Augenwinkel

mich ablenkt und sich so fast automatisch ein Lächeln auf meine Lippen schleicht. Auf Rhys' Schreibtisch, in einer kleinen Schale neben den ganzen technischen, hochkomplizierten Apparaturen, die er für seine Musik braucht, liegt eine spitze, silberne Nadel und ich weiß, dass es die ist, mit der er mir das Tattoo auf dem Handgelenk verpasst hat. Damals wollte er sie unbedingt mitnehmen und hat sie letzten Endes geklaut, weil der Typ, von dem wir die Tätowiermaschine hatten, strikt dagegen war. Es macht mich glücklich, sie so auf seinem Tisch zu sehen, als wäre es ein Talisman.

Nachdem ich mich im Bad umgezogen habe, kehre ich ins Wohnzimmer zurück. Rhys sitzt geduldig wartend mit Plastikschalen voller dampfendem Essen und zwei Dosen Energydrinks auf dem Ledersofa. Als er den Kopf hebt, sehe ich, dass sämtlicher Ärger aus seinem Gesicht verschwunden ist.

»Steht dir«, meint er und nickt in Richtung meines Outfits.

Ich kichere albern, weil ich mit dieser Kombination sicherlich aussehe wie eine Kartoffel im Sack.

»Weißt du was, Benson?«

»Mh?« Rhys hat bereits begonnen, sich Essen in den Mund zu schaufeln, als ich mich neben ihn setze.

»Da ich aufgehört habe, dich mit Fragen zu löchern, will ich dafür eine Gegenleistung«, sage ich frech und stelle die zweite Plastikschale auf meinem Schoß ab – Gemüsereis mit Hähnchen und irgendeiner Soße.

»Ich höre«, erwidert er und das sagt mir immerhin, dass er kooperativ ist.

»Heute Nacht schlafe ich hier auf dem Sofa und du im Bett. Dann ist mein Gewissen beruhigt und du bekommst keine Rückenschmerzen.« Ich rechne fest damit, dass er anfängt zu diskutieren, stattdessen nimmt er einen

Schluck seines Energydrinks und zuckt mit den Schultern.

»Meinetwegen«, brummt er und ich bin kurz davor, begeistert in die Hände zu klatschen.

»Kein Protest? Gar nichts? Du bist definitiv ein Doppelgänger«, erwidere ich grinsend, doch Rhys schüttelt den Kopf.

»Ich habe einfach akzeptiert, dass es keinen Sinn hat, mit dir zu streiten, weil du deinen Dickkopf überall durchdrücken musst.«

Schockiert ziehe ich Luft ein. »Das stimmt gar nicht!«

»Und du musst immer das letzte Wort haben«, provoziert Rhys mich weiter und seufzt.

Ich setze zu weiteren Protesten an, als mir auffällt, dass er genau das erwartet. Doch die Genugtuung werde ich ihm nicht geben und esse lieber meinen Reis. Das ist das Schöne daran, in Rhys' Nähe zu sein, denn neben ihm kann man auch einfach mal schweigen, ohne dass es unangenehm wird.



Sieben



So erholsam die Nacht in Rhys' Bett war, genauso nervenaufreibend ist diese auf dem Möbelstück, das sich Sofa schimpft. Wie er hier überhaupt ein Auge zumachen konnte, ist mir ein Rätsel, denn es ist zu schmal, zu kurz, zu weich, quietscht und ist schlachtweg unbequem. Selbst mit der flauschigen Decke und eingekuschelt in Rhys' Pullover bleibe ich unruhig und drifte immer wieder in kurze Schlafphasen, nur um doch wieder wach zu werden und an die Lampe über mir zu starren.

Der Regen hat zugenommen und prasselt in einem beruhigenden Rhythmus gegen die Fensterscheibe. Ich liebe dieses Rauschen, und als Kind hat es mich eigentlich immer behutsam in den Schlaf gesungen. Doch mein Kopf will keine Ruhe finden. Seufzend stehe ich auf und laufe zum Balkon, öffne die Tür zur Hälfte und setze mich auf den Boden, um einerseits Luft schnappen zu können und gleichzeitig die Wärme des Raumes um mich zu haben. Der frische Duft des Regens löst eine Erinnerung in mir aus, die ich längst vergessen geglaubt habe. Als Elaina und ich noch Kinder waren, gab es in der Nähe unseres Ferienhauses ein kleines Waldstück, an

dessen Rand ein altes Baumhaus stand. Wir sind dort immer nach dem Privatunterricht, den wir während der schulfreien Zeit hatten, hochgeklettert und haben gelesen oder Karten gespielt, manchmal haben wir uns aus dem Haus Süßigkeiten und Getränke mitgenommen, nur um Stunden in diesem Baumhaus zu verbringen. Unseren Eltern war es damals wie heute herzlich egal, wo wir herumhingen, Hauptsache unser Kindermädchen wusste Bescheid und musste niemanden bei der Polizei als vermisst melden. Manchmal hat es draußen geregnet und gestürmt, doch für uns war es eher beruhigend als angst einföllend.

Ich lehne meine Schläfe gegen den Türrahmen und frage mich, wann das endlich aufhört – diese ständige Unzufriedenheit und das Gefühl, nicht am richtigen Ort zu sein. Ich würde so gern etwas ändern, nur weiß ich nicht was.

Die Umgebungsgeräusche zeigen Wirkung und meine Augenlider werden schwer. Trotzdem drehe ich meinen Kopf und schaffe es, das Sofa mehrere Sekunden böse anzustarren, als hätte es mich persönlich beleidigt. Auf diesem Ding werde ich sicher keinen erholsamen Schlaf finden.

Mh, Rhys hat doch mal gesagt, dass er nichts dagegen hätte, wenn wir uns sein Bett teilen. Und es ist mit Sicherheit groß genug für uns beide.

Vorsichtig schließe ich die Balkontür, schleiche auf leisen Sohlen zu seinem Schlafzimmer und trete ein. Die blickdichten Vorhänge sind geschlossen und im Raum ist es stockfinster, aber ich kann Rhys' Umrisse im Bett erahnen. Wenn ich es richtig erkenne, dann liegt er unter der Daunendecke auf dem Bauch und schlummert selig. Seinen Schlaf hätte ich gern.

Auf Zehenspitzen tipple ich zum Bett und lege mich

auf die freie Hälfte, möglichst an den Rand, damit Rhys sich nicht erschreckt, wenn er vor mir wach werden sollte. Die bequeme Matratze und das weiche Kissen sind ein deutlicher Unterschied zu dem Sofa und nur Minuten später falle ich endlich in die schmerzlich vermisste Schlafphase.



Noch mit den flimmernden Bildern verwirrender Träume im Kopf werde ich Stunden später wach und brauche ein paar Sekunden, um einzuordnen, wo ich mich befinde. In der Nacht ist mir wohl kalt geworden, dadurch dass ich ohne Bettwäsche ins Schlafzimmer getigert und auch ohne Decke eingeschlafen bin. Das hat mein Unterbewusstsein wohl dazu animiert, mich an Rhys zu kuscheln wie ein Eisbärbaby an seine Mutter. Nun liegt mein Kopf auf seinem Arm und meine rechte Hand in seiner, während er schlummert.

Ich bewege mich vorsichtig und schiele zu ihm herüber. Ein Glück schläft er mit T-Shirt, sonst wäre das Ganze mehr als nur peinlich geworden. Seine lockigen Haare stehen in alle Richtungen ab und seine Nase zuckt leicht, als würde er sie rümpfen. Er sieht richtig süß aus.

Es ist nicht das erste Mal, dass ich in seiner Nähe einschlafe und das Bedürfnis habe, mich anzuschmiegen. Meistens bin ich dabei zwar betrunken, aber das ist wohl so ein Instinkt bei mir. Einer von der Sorte, den ich bis dato eigentlich wunderbar im Griff hatte. Mein Körper hat diese Grenze wie von selbst überschritten.

Wie in Zeitlupe, um ihn ja nicht zu wecken, schäle ich mich aus der halben Umarmung und verlasse das Schlafzimmer. Er soll nicht auf die Idee kommen, dass ich nur in sein Bett gekrabbelt bin, um mit ihm zu ku-

scheln. Diese Schwelle zwischen Freundschaft und irgendetwas Kompliziertem fühlt sich an wie ein Schleier, der sich kinderleicht lüften lässt. Keiner von uns beiden würde etwas tun, womit er sich nicht hundertprozentig wohlfühlt.

Nach einem kurzen Gang ins Bad werfe ich einen Blick auf mein Handy und stelle fest, dass es gerade mal halb neun ist. Dafür, dass mein Schlafrhythmus komplett im Eimer ist, bin ich zu einer erstaunlich humanen Zeit aufgewacht und fühle mich sogar ausgeruht.

Ich laufe zur Küchenzeile und öffne den Kühl-schrank, um Frühstück zu machen, wie Rhys es letztes Mal für uns getan hat. Doch mir blickt nichts anderes entgegen als gähnende Leere und eine halb leere Flasche Milch. Grummelnd wühle ich mich durch die Ober-schränke und stoße auf eine Packung Cornflakes. Tja, dann gibt es heute leider kein Gourmet-Frühstück im Hause Benson. Kurz nachdem ich zwei Schüssel auf den Tresen gestellt habe, höre ich die Tür zum Schlafzimmer aufgehen und Rhys erscheint vollkommen verschlafen und gähnend.

»Und ich dachte, ich habe einen schlechten Schlaf«, sage ich kichernd und fülle die Schüsseln mit Cornflakes sowie Milch und hole aus der Schublade zwei Löffel hervor.

Er brummt etwas Unverständliches, läuft zu mir herüber und nimmt eine der Schüsseln, bevor er sich auf das Sofa setzt, das zumindest für ein paar Stunden mein Schlafquartier dargestellt hat.

»Ich habe hervorragend geschlafen. Könnte daran liegen, dass ich einen interessanten Traum hatte. Ich habe nämlich geträumt, dass ich Sully war und ständig von Boo umarmt wurde«, erwidert er und ich setze mich lachend neben ihn.

»Du hast also gemerkt, dass ich mich in dein Bett geschlichen habe«, interpretiere ich seine *Monsters Inc.*-Anspielung.

Er zuckt mit den Schultern. »War doch letzten Endes die bessere Variante, als mit dir zu diskutieren. Sonst hättest du mir doch partout nicht geglaubt, dass dieses Sofa nicht zum Schlafen geeignet ist. So habe ich recht und meine Nerven behalten«, erklärt er und meine Kinnlade fällt schockiert herunter.

»Das alles war also nur ein perfider Plan, um mich in dein Bett zu bekommen?«, frage ich und halte mir gespielt empört die Hand an die Brust.

»Hat doch geklappt, wie du siehst«, erwidert er und schmunzelt, bevor er sich einen Löffel voller Cornflakes in den Mund schiebt.

»Du bist ganz schön durchtrieben, Benson.«

Er isst entspannt sein Frühstück, ohne weiter darauf einzugehen. Nichts an seiner Mimik oder Gestik lässt darauf schließen, dass er noch in irgendeiner Art und Weise über das, was gestern passiert ist, wütend ist. Auch wenn ich es immer noch nicht verstehe, aber für Rhys scheint dieses Thema abgeschlossen, und ich werde nicht mehr nachbohren.

»Können wir vielleicht über die Ebbe in deinem Kühlschrank reden? Wovon ernährst du dich, außer Käferfrühstück?«

»Ich bin nicht auf Besuch eingestellt«, erwidert er und schlürft die Milch aus der Schüssel. »Aber wenn du planst, in Zukunft öfter bei mir zu sein, dann werde ich natürlich vorsorgen. Du magst Froot Loops, oder?«

Ich nicke und habe keine Ahnung, warum mich diese Frage so glücklich macht. Vielleicht weil Rhys sich daran erinnert, dass ich ihm das erzählt habe, als wir einmal verkatert im IHOP saßen. Vielleicht weil es ihm gar nichts

auszumachen scheint, mich in Zukunft öfter bei sich zu haben. Aber vielleicht ist es auch etwas ganz anderes.



In den darauffolgenden Tagen sind wir maximal ein paar Stunden im *Blackbird*, bevor Rhys mich auf eigenen Wunsch zu sich nach Hause fährt. Vielleicht ist das die Veränderung, nach der ich gesucht habe? Ein bisschen mehr Ruhe und ein bisschen weniger Alkohol. Ich habe keinen Plan, nur eine grobe Vorstellung davon, dass sich etwas ändern muss, um mich irgendwie wieder zufriedener zu machen. Sonst bleibe ich gefangen in diesem schwammigen Zustand aus Alkoholrausch und Wachkoma. Tatsächlich bilde ich mir sogar ein, meine Müdigkeit ganz langsam in den Griff zu bekommen und ein paar Minuten länger als sonst zu schlafen. Das ist für mich ein echtes Erfolgserlebnis. Zumindest bis zu dem Zeitpunkt, an dem ich eines Abends im *Blackbird* erfahren muss, dass Elaina dort einen Job als Bedienung angenommen hat. Ich bin sauer und das wird sich hundertprozentig auf meinen Schlafrhythmus auswirken.

»Warum ist das denn ein Problem für dich, Cash?«, fragt Rebel verständnislos, als wir anschließend mit der Crew zusammensitzen und ich ihnen meine schlechte Laune kundtue.

Vielleicht breche ich gerade unsere Good-vibes-only-Regel, doch in diesem Moment fuckt es mich einfach nur ab. »Sie hat es nicht einmal für nötig gehalten, mit mir darüber zu sprechen«, erwidere ich angefressen. »Keine Nachricht, kein Anruf, nichts. Sie dringt in meine Komfortzone ein, an den Ort, an dem ich mich wohlfühle, und tut so, als wäre das völlig in Ordnung.« Ich hebe die Bierflasche an die Lippen und nehme einen großen Schluck,

doch der Alkohol schwimmt nur auf der Wut, anstatt sie zu besänftigen.

»Na ja, mich würde es nicht wundern, wenn deine Eltern sie auf dich angesetzt haben. Bestimmt soll Elaina dich im Auge behalten, und sie berichtet dann fleißig an Mommy und Daddy«, spottet Rebel und Sila rollt mit den Augen.

Ich sehe es wie Sila, denn was Rebel da erzählt, ist schllichtweg Bullshit. Meine Eltern interessieren sich nicht einmal im Ansatz so sehr für mich, als dass sie sich diese Mühe machen würden. Außerdem dürften sie sich ja sehr gut vorstellen können, dass ich hier keinen Schachkurs besuche. Elaina ist auch nicht der Typ Mensch für solche Spitzel-Aktionen, dafür tickt sie zu sehr wie ich. Trotzdem ist es verletzend, dass sie es offensichtlich nicht einmal für nötig gehalten hat, mich über ihren neuen Job zu informieren. Und da fällt es mir auf. Ich bin nicht wütend, ich bin enttäuscht.

Den Rest des Abends achte ich nicht auf meine Schwester, allein schon weil mich ein Stechen in den Nieren immer dann trifft, wenn ich ihre Augen sehe, die exakt die gleiche Farbe haben wie meine.

Rhys streichelt in einem beruhigenden Rhythmus mein Knie, da ich mit angezogenen Beinen neben ihm auf der Couch sitze. Eine Geste, die mir sagen soll, dass ich runterkommen muss. Er hat leicht reden, denn Rhys scheint seinen Ruhepol heute besonders intensiv zu spüren. Er beteiligt sich kaum an Gesprächen und reagiert, wenn überhaupt, dann nur mit Nicken, Kopfschütteln oder Schulterzucken. Irgendwas scheint ihn abzulenken, und bis auf die gleichmäßige Berührung an meinem Knie, ist er wie erstarrt und beobachtet die Gäste im *Blackbird*, als würde er jemanden suchen. Nicht einmal auf Rebels enthusiastische Versuche,

schlechte Witze zu erzählen, aber die Pointe zu verkauen, reagiert er.

»Hat eigentlich jemand mal nach einem Hotel oder so was geschaut?«, fragt Niran und es ist das erste Mal seit einer gefühlten Ewigkeit, dass ich überhaupt wieder zuhöre. Die ganze Zeit habe ich versucht, Rhys' Stimmung einzuschätzen, und darüber gegrübelt, statt das Gespräch zu verfolgen.

»Hotel? Für was?«, frage ich und hebe den Blick von Rhys' Hand auf meinem Knie.

Rebel verdreht heftig die Augen und stöhnt theatralisch. »Erde an Cash! Unser Trip nach Salt Lake City in zwei Wochen, schon vergessen? Wir wollen alle zusammen wegfahren.«

Stimmt, ich hatte das wirklich nicht mehr auf dem Schirm, dabei steht der Plan schon seit Monaten.

»In Downtown gibt es ein Motel in der Nähe vom Pioneer Park. Nicht gerade das Hilton, aber ich kenne den Besitzer und für ein Wochenende reicht es allemal«, sagt Everett und kratzt die letzten Krümel aus der Schüssel, in der sich vorher Chips befunden haben.

»Dann walte deines Amtes«, sagt Rebel und fuchtelt mit der Hand in seine Richtung.

Es entbrennt ein lebhaftes Gespräch darüber, was in Salt Lake City alles auf der Bucketlist steht, während Everett nach der Nummer seines Kumpels sucht. Ich nutze es, dass die Crew gerade anderweitig beschäftigt ist, und stupse Rhys mit dem Fuß an.

»Was ist los?«, frage ich leise und hoffe, dass er mich trotz der Geräuschkulisse versteht.

»Nichts, alles gut«, erwidert er gelassen und verzicht die Lippen zu einem halben Grinsen. Doch es erreicht seine Augen nicht.

»Mhm«, brumme ich und sehe dabei zu, wie Rhys

sich wieder abwendet. Irgendwie fühle ich mich ein wenig verarscht von ihm, denn er will doch immer, dass ich ehrlich zu ihm bin, während ihn gerade etwas sehr beschäftigt, er mir aber nicht sagen will was.

Seine Laune ändert sich auch im weiteren Verlauf des Abends nicht.

»Hey, Cash, es ist kurz vor Mitternacht und du beglückst uns immer noch mit deiner Anwesenheit? Was ist los, hat Sergio endlich mal das Halsband gelockert?«

Okay, langsam kommt es mir so vor, als hätte Rebel heute besonders viel Freude daran, zu reden und dumme Sprüche zu reißen. Ich mag sie wirklich, aber Sila ist mir mit ihrer ruhigeren Art dann doch lieber.

Rhys' Hand verkrampt sich leicht auf meinem Knie. Er hört zu, auch wenn er mit den Augen ganz woanders ist. Das Thema Sergio liegt mir immer noch schwer im Magen, deswegen zucke ich vor meinen Freuden lediglich mit den Schultern.

»Wir lassen es lockerer angehen und fokussieren uns nicht mehr so verkrampt aufeinander«, erwidere ich und das scheint Rebel als Antwort zu genügen. Im Gegensatz dazu sieht Rhys aus, als würde er gleich in seine Faust beißen, denn sein Kiefer zuckt vor Anspannung. Aber ich weiß nicht, was ich sonst sagen soll. Am liebsten würde ich Sergio für die Aktion mit dem Nacktbild hassen und unsere Beziehung als erledigt abstempeln. Doch ich kann es nicht.



Acht



Rhys wird mit jedem Abend, den wir zusammen verbringen, stiller und kühler. Langsam mache ich mir Sorgen, ob es vielleicht sogar an mir liegt, dass er so komisch ist, aber alle Fragen in diese Richtung werden von ihm konsequent abgeblockt. Zwischen den Vorlesungen sehen wir uns noch weniger als sonst und statt in der Mittagspause wegzufahren, so wie wir es in den letzten Wochen öfter gemacht haben, schiebt Rhys mich einfach kommentarlos in die Mensa. Manchmal isst er mit, manchmal nicht. Auch Sila und Rebel fällt dieses Verhalten auf, doch sie machen sich deutlich weniger Gedanken darüber als ich. Allerdings kennen sie Rhys auch nicht so gut. Irgendetwas hat sich verändert.

Am Donnerstagabend, exakt eine Woche vor unserem Trip nach Salt Lake City, sitzen wir wie jeden Abend im *Blackbird*. Everett und Niran spielen eine Runde Billard am Tisch im hinteren Bereich der Bar, der sonst immer belegt ist, und Rebel feuert die beiden wie eine Cheerleaderin bei einem Footballspiel an. Ich suche in der Menge nach Rhys, der eigentlich nur zum Barkeeper gehen wollte, um sich einen Energydrink zu holen, und nun verschwunden ist.

»Hast du Mateo eigentlich erreicht?«, frage ich Sila, die mir gegenüber sitzt. Ich habe ihr seine Nummer gegeben und seitdem nichts mehr gehört.

»Jaaa ... und er wäre bereit, es zu machen, aber billig ist er nicht gerade«, erwidert sie und legt den Kopf schräg. Ihr ist es augenscheinlich zuwider, auf dieses Mittel zurückgreifen zu müssen, um ihrem Halbbruder zu helfen.

»Was hast du erwartet, einen Ausverkauf für Bachelorarbeiten?«, erwidere ich und kann mir das Grinsen nicht verkneifen, als sie als Reaktion darauf mit den Augen rollt. »Was will Mateo denn haben?«

»Fünftausend Dollar«, erwidert sie nüchtern.

»Autsch«, sage ich und verziehe das Gesicht. »Das ist nicht im Budget, oder? Weiß Niran, dass du das für ihn tust?«

Sila schüttelt den Kopf. Nur ein paar Sekunden später kommt ihr Halbbruder von seinem Spiel gegen Everett zurück und setzt sich mit einem breiten Grinsen neben sie, bevor er verkündet, gewonnen zu haben.

Ich nehme meine Suche nach Rhys wieder auf und entdecke ihn schließlich neben dem Eingang zum Flur, der zu den Toiletten führt. Er unterhält sich mit einer blonden Frau, von der ich mir ziemlich sicher bin, sie schon einmal in seiner Nähe gesehen zu haben. Zusammen mit ihrer Freundin an dem Abend, an dem ich zu Rhys gesagt habe, dass ich nicht zu Hause schlafen will, und er mich kurzerhand zu sich mitgenommen hat.

»Sila? Kennst du die Frau dort drüber? Die, mit der sich Rhys unterhält?«, frage ich und sie reckt den Kopf, um einen Blick zu erhaschen.

»Wenn mich nicht alles täuscht, ist das Lida Reeds, die rechte Hand von Lewis.«

»Lewis hat seine eigene Assistentin?«, frage ich er-

staunt. Ich hätte nicht gedacht, dass er so etwas braucht, wenn er doch sowieso die meiste Zeit im Büro sitzt.

»Nicht ganz. Sie macht wohl hauptsächlich die Buchhaltung und Abrechnung. Allerdings geht das Gerücht um, dass sie wohl ziemlich viel für ihren Chef übrig hat und ihm jeden Wunsch von den Augen abliest. Ich habe sogar mal gehört, dass sie sein Auto für ihn wäscht«, plaudert Sila und hebt dramatisch die Augenbrauen.

Mh, scheint ja eine sehr engagierte Angestellte zu sein.

»Die beiden reden ziemlich lange miteinander«, bemerke ich, obwohl ich eher das Gefühl habe, dass Lida auf Rhys einredet und er dabei nicht zu Wort kommt.

»Sie sieht auch echt gut aus. Vielleicht versucht Rhys sein Glück bei ihr.« Silas Bemerkung kommt flapsig daher und schon kurz darauf widmet sie sich wieder dem Gespräch mit ihrem Halbbruder.

In meinem Inneren macht der Magen eine Rolle rückwärts und mir wird schlecht. Es sollte mich nicht so treffen, denn Rhys und ich sind nicht zusammen. Trotzdem tut es weh. Vielleicht erzählt er dieser Frau, was ihm in den letzten Tagen so eine schlechte Laune bereitet hat, vielleicht vertraut er sich ihr an. Ich fühle mich irrational verletzt, dabei könnten die beiden auch nur Smalltalk halten. Wie beim letzten Mal legt Lida eine Hand an seinen Oberarm und ich wende den Blick ab. Meine Eifersucht ist absolut unpassend.

Es dauert geschlagene fünf Minuten, bis Rhys mit seinem Getränk wiederkommt. Sein Gesicht ist eine perfekte Maske aus Gleichgültigkeit.

»Scheint ja ein nettes Gespräch gewesen zu sein«, meint Sila und wackelt mit den Augenbrauen.

Rhys zuckt teilnahmslos mit den Schultern, öffnet mit einem Klicken seine Dose und unternimmt den Versuch,

seine Hand auf mein Knie zu legen, doch ich ziehe mein Bein weg. Momentan würde ich diesen Körperkontakt, anders als sonst, nicht genießen. Diese Szene war einfach zu viel.

»Wisst ihr was? Ich denke, ich werde jetzt nach Hause gehen und schlafen«, sage ich und stehe auf.

Rhys' Aufmerksamkeit springt sofort zu mir, als hätte er nur darauf gewartet, dass ich etwas in diese Richtung sage. Er macht Anstalten, sich erheben zu wollen, doch ich winke ab.

»Ich werde laufen, Rhys. Mach dir keinen Kopf, dein Tank ist nur durch mich so schnell leer«, sage ich bestimmt und schlüpfe in meine Jacke.

»Du machst dir Sorgen um meinen Tank?«, fragt er ungläubig.

»Ich habe zwei gesunde Beine.« Mein Tonfall lässt keinen Platz für Diskussionen, doch Rhys sieht aus, als würde er es genau darauf anlegen. Ich verabschiede mich eilig von Sila und Niran und stürme fast aus dem *Blackbird*. Rhys soll aufhören, sich ins Hemd zu machen. Er hat doch hier die beste Gesellschaft.

Zu Hause schleiche ich auf leisen Sohlen in mein Zimmer und schaue auf mein Handy. Natürlich hat Rhys mir geschrieben, dass ich mich melden soll, sobald ich angekommen bin.

[CASH] 1.38 AM

Bin zu Hause. Gute Nacht.

Er kann ruhig merken, dass ich keine Lust habe, mich mit ihm zu unterhalten. Während ich mich umziehe, leuchtet mein Bildschirm erneut auf.

[RHYS] 1.39 AM

Willst du mir sagen, was los ist und
warum ich dich nicht fahren durfte?

[CASH] 1.40 AM

Musst du mich denn immer fahren?

Ich kann fast spüren, wie er mit den Augen rollt. Da es bis jetzt immer so war, dürfte er sich auch heute unmittelbar nach mir auf den Weg nach Hause gemacht haben. Rhys ist nicht im *Blackbird*, wenn ich nicht da bin, und ich bin nicht im *Blackbird*, wenn Rhys nicht da ist.

[RHYS] 1.41 AM

Sei nicht kindisch, Cash. Du bist sauer
und ich will wissen, warum.

Ungläubig schnaube ich mein Handy an und starre auf seine letzte Nachricht. Jetzt wagt er es, den Spieß einfach umzudrehen? Macht er sich über mich lustig? Er traut sich, Forderungen zu stellen, nachdem er seit zwei Wochen entgegen der Crew-Regeln schlechte Stimmung verbreitet?

[CASH] 1.43 AM

Ach, sag du es mir. Du hattest doch sehr
viel Spaß mit deiner Blondine. Ich wollte
da nicht stören.

[RHYS] 1.43 AM

Verstehe ich das richtig: Du bist sauer
wegen Lida?

Okay, jetzt versucht er wirklich, mich für dumm zu verkaufen.

[CASH] 1.44 AM

Ich bin sauer, weil du es nicht für nötig hältst, mit mir zu reden. Wenn ich dich irgendwie davon abgehalten habe, jemanden flachzulegen, weil du das Gefühl hattest, auf mich aufpassen zu müssen, dann tut es mir leid.

[CASH] 1.46 AM

Lida ist heiß. Viel Spaß mit ihr.

Es macht mich wahnsinnig, dass er mir nicht einfach schreiben kann, was sein Problem ist. Wenn ich ihm bei irgendwas im Weg bin, dann kann er das doch auch einfach sagen. Ich bin kein kleines Kind und wir sind kein Paar. Glaubt er denn, ich wäre so naiv und würde mir einbilden, den Großteil seiner Aufmerksamkeit zu bekommen, nur um dann angepisst zu sein, wenn dem nicht so ist? Er braucht meine Erlaubnis nicht. Für gar nichts.

[RHYS] 1.55 AM

Danke.

Das ist ein Schlag ins Gesicht und ich schmeiße mein Handy so energisch auf den Nachttisch, dass ein kleiner Riss an der Ecke entsteht. Ob er meine Erlaubnis nun braucht oder nicht, ist zweitrangig. Er wird nicht einmal fragen.



In dieser Nacht schlafe ich höchsten zwei Stunden am Stück und verbringe den Rest der Zeit damit, an die Decke zu starren. Rhys' Verhalten tut weh und mein Gehirn quält mich zusätzlich mit Bildern von ihm mit dieser Lida. Am liebsten würde ich in mein Kissen schreien.

Warum macht es mir so viel aus? Er ist kein Heiliger und mit Sicherheit auch keine Jungfrau mehr. Ich hatte nur gehofft und eigentlich auch geglaubt, dass dieser Typ Frau nicht mehr interessant für ihn ist. Er hat schließlich eine beste Freundin, mit der er reden kann, wenn die Dinge nicht so laufen, wie sie sollen. Einmal mehr bereue ich es, ihm von dem Nacktbild erzählt zu haben. Seitdem habe ich immer mehr die Befürchtung, zu einer Last für Rhys geworden zu sein.

Völlig übermüdet stehe ich auf, unmittelbar nachdem meine Eltern das Haus verlassen haben, und mache mich für die Uni fertig. Kaum ist mein Gesicht mit Foundation und Wimperntusche einigermaßen vorzeigbar hergerichtet, laufe ich nach unten in die Küche und beschließe, mir einen Kaffee zu machen. Normalerweise halte ich mich im Haus nie länger als nötig außerhalb meines Zimmers auf und meide auch die Kaffeemaschine, die teuer genug war, um stattdessen einen Brunnen in Afrika zu finanzieren. Ich habe noch nie gesehen, wie meine Eltern sie benutzen. Deswegen bin ich mir auch ziemlich sicher, dass sie sich dieses Monstrum nur ins Haus geholt haben, um ihren Gästen einen dekadenten Espresso zu servieren. Heute mache ich mir die Mühe und drücke auf die Knöpfe des Vollautomaten, bis ein dampfender Latte Macchiato vor mir steht. Bereits beim ersten Schluck merke ich, wie die Energie in meinen Körper zurückkehrt.

»Kann ich auch einen haben?«

Erschrocken drehe ich mich um und sehe Elaina in der Tür stehen, ihren Thermobecher in den Händen. Ich habe gar nicht mit ihr gerechnet und angenommen, allein zu Hause zu sein. Wie immer wirkt sie in ihrer dunkelblauen Bluse wie aus dem Ei gepellt.

Nach der Sache mit Rhys heute Nacht habe ich nicht

einmal großartig Lust, noch sauer auf sie zu sein. Dafür fehlen mir die Nerven. Stattdessen ringe ich mir ein kleines Lächeln ab und mache einen Schritt zur Seite, damit sie zur Kaffeemaschine gehen kann. Sie zieht ebenfalls die Mundwinkel nach oben und wartet geduldig, bis ihr Heißgetränk durchgelaufen ist. Es ist so traurig, dass wir keine Witze reißen und lachen, oder uns wenigstens unterhalten so wie früher, aber ich wüsste nicht einmal, über was. Ich habe keine Ahnung, was im Leben meiner Schwester so los ist. Elaina dreht den Deckel ihres Bechers zu und schenkt mir ein letztes Lächeln, bevor sie zur Tür geht, sich allerdings kurz vorher noch mal umdreht.

»Es tut mir leid, dass ich dir meinen neuen Job im *Blackbird* verschwiegen habe, Cash«, sagt sie plötzlich und es ist das Letzte, womit ich gerechnet habe. »Ich hatte wirklich nicht die Absicht, mich in dein Revier zu drängen oder so.«

Erstaunt öffne ich mehrmals den Mund und schließe ihn dann doch wieder. Ihre Aussage klingt ehrlich und aufrichtig, sie gibt mir keinerlei Grund, ihr nicht zu glauben.

»Schon okay«, erwidere ich schließlich und winke ab. »Ich habe mich gestern auch echt wie eine Zicke verhalten. Ich finde es cool, dass du im *Blackbird* arbeitest, ehrlich.«

Sie schaut mich dankbar an und scheint erleichtert darüber zu sein, das aus der Welt geschafft zu haben.

»Du kannst auch gern mal an unseren Tisch kommen, wenn du möchtest. Die Crew beißt nicht«, füge ich zwinkernd hinzu, weil mir aufgefallen war, dass jede Bedienung zu uns kommt außer Elaina. Als hätte sie Angst vor uns.

Unschlüssig schiebt sie sich eine Strähne hinter das

Ohr. »Ich komme vielleicht darauf zurück«, entgegnet sie und winkt mir zu, bevor sie das Haus verlässt.

Ein Gespräch wie dieses gab es gefühlt seit Monaten nicht mehr zwischen uns. Und ich hätte meine Schwester wirklich gern mehr in meiner Nähe. Vielleicht versteht sie, warum ich aktuell mit nichts zufrieden bin und fast durchgehend unter Strom stehe, als hätte man mich an eine Autobatterie angeschlossen. Ich hatte die Hoffnung, dass Rhys mich runterbringen würde, anstatt mich zusätzlich aufzuputschen. Doch statt über den mangelnden Sinn im Leben zu philosophieren, denke ich nun nonstop über ihn nach. Warum kann ich meinem Kopf nicht einfach befehlen, die Klappe zu halten?

Seufzend lasse ich meine Schultern kreisen, als sich leichte Verspannungen ankündigen. Für einen Moment bin ich versucht, Rhys einfach zu schreiben und ihm lang und breit mitzuteilen, wie abgefickt ich die ganze Situation finde. Doch dann fällt mir ein, dass es gar nicht so unwahrscheinlich ist, dass er immer noch mit dieser Lida zugange ist, und ein leichter Brechreiz stellt sich bei mir ein. Irgendwie schmeckt mir der Kaffee nicht einmal mehr, also schütte ich ihn in den Abfluss.

Kaum zu glauben, aber jetzt will ich Rhys sogar noch weniger sehen als Sergio, obwohl er ja eigentlich nichts falsch gemacht hat. Aber eine Begegnung mit ihm würde mir schmerzlich vor Augen führen, was für Männer ich eigentlich anziehe. Sergio, der mich nicht respektiert, und Rhys, der mich behandelt wie seinen wertvollsten Schatz, nur um dann mit dem nächstbesten Weib ins Bett zu steigen.

Du hast wirklich ein Händchen für Männer, Cash.



Neun



Zwischen den Vorlesungen, in der Mittagspause und auch nach dem letzten Kurs ist Rhys nicht auffindbar. Entweder er schwänzt, was ich bei seinem tadellosen Notendurchschnitt und den Ambitionen für einen guten Abschluss, die er hat, nicht glaube, oder er weicht mir aus. Meine Laune ist im Keller und auf alles, was Sila oder Rebel mir sagen, reagiere ich entweder pampig oder gar nicht. Es nervt mich dermaßen, dass ich mich in dieser Situation befinde. Ich will dieses Gefühl, die Dinge nicht mehr unter Kontrolle zu haben, nicht spüren.

»Mein Kumpel hat mir die Zimmerreservierung in seinem Motel bestätigt«, erzählt Everett, während wir gemeinsam auf dem Parkplatz stehen und ich meine letzte Zigarette rauche. Es ist ganz gut, dass ich nicht arbeiten gehe so wie Elaina, denn mein ganzes Gehalt würde für Nikotin draufgehen. »Ein Doppelzimmer für mich und Rebs. Vier Einzelzimmer für euch, passt doch, oder?«

Ich sende ein kleines Gebet an die Götter und danke ihnen. Bei meinem Glück hätte es mich nicht gewundert, wenn nur noch Doppelzimmer zur Verfügung gewesen

wären und man mich gezwungen hätte, es mit Rhys zu teilen.

»Klingt doch super«, erwidert Sila und richtet den Sitz ihrer Umhängetasche aus hellbraunem Leder auf ihrer Schulter. »Ich denke, wir fahren mit zwei Autos. Rhys hat bestimmt nichts dagegen, einer der Fahrer zu sein. Wo auch immer er gerade stecken mag.« Sie reckt den Kopf und sucht im Gewusel der Studenten nach ihm.

Nach dem Geplänkel der letzten Nacht würde es mich allerdings nicht wundern, wenn er mit seiner Lida nach Mexiko durchgebrannt ist.

»Ja, Cash, wo ist dein Schatten?«, fragt Rebel und es klingt irgendwie spöttisch. Wenn sie sich so sehr dafür interessiert, dann kann sie ihn doch einfach selbst suchen.

»Bin ich seine Mutter?«, brumme ich und nehme einen letzten tiefen Zug, bevor ich meine Kippe auf dem Asphalt austrete.

»Du bist mit den Gedanken gleich sowieso nicht mehr beim Thema, denn da vorn kommt dein Lover«, zwitschert sie weiter und ein eiskalter Schauer rieselt mir das Rückgrat hinab. Sergio – der hat mir noch gefehlt. Ich rolle mit den Augen.

»Wir sehen uns später«, murmle ich und laufe in die entgegengesetzte Richtung als die, in der ich Sergio vermute. Die Reaktion der anderen auf meine offensichtliche Abneigung, ihn zu sehen, bekomme ich nicht mehr mit. Früher oder später muss ich ihnen erzählen, was passiert ist, aber Letzteres ist dabei definitiv mein Favorit.

»Cash, bleib stehen!«, ruft Sergio hinter mir und ich Idiotin leiste ihm auch noch direkt Folge, bringe meine Füße zum Stillstand und drehe mich um. Als wäre ich eine Puppe, die auf Kommando das macht, was man ihr

sagt. Mein eigenes Verhalten widerstrebt mir und in mir baut sich Wut auf.

»Du läufst *mir* hinterher, Serge? Ist ja mal ganz was Neues«, spotte ich und verschränke die Arme, warte, bis er mich im Laufschritt erreicht und stehen bleibt.

»Ein bisschen Abwechslung schadet nicht«, witzelt er, doch ich bin nicht zu Scherzen aufgelegt. Was auch immer er will, hat nichts mit einer entspannten Unterhaltung zu tun. Außerdem soll er nicht glauben, dass sich irgendwas geändert hätte.

»Bist du immer noch wütend auf mich?«, fragt er und am liebsten hätte ich gelacht.

»Was glaubst du denn?«

»Cash, es tut mir leid, okay?«, sagt er und es ist das erste Mal, dass ich das so von ihm höre. Vorher hat er schließlich nur versucht, es herunterzureden. »Ich habe Scheiße gebaut und es tut mir leid.«

Angespannt und mit aufeinandergepressten Lippen starre ich ihn an und bemühe mich, auch innerlich der kalte Stein zu sein, als der ich mich nach außen zeige. Doch plötzlich ist es genauso wie heute Morgen mit Elaina. Ich will nicht mehr wütend sein, weil diese ständige übertrieben heftige Gefühlsachterbahn mich auslaugt.

Seufzend löse ich meine verkrampfte Haltung und lasse die Arme schlaff zur Seite fallen. »Was wartest du von mir? Das war eine richtig beschissene Aktion und du hast nicht nur mein Vertrauen damit verspielt, sondern mich bloßgestellt, Serge«, erwidere ich verletzt und er fährt sich schuldbewusst über den kurzen Bart.

»Ich glaube, das Bild wurde gesperrt oder so. Als ich es löschen wollte, war es auf jeden Fall nicht auffindbar«, erzählt er.

Es wäre jetzt nicht unbedingt klug, ihm von Rhys'

Heldentat zu berichten. Das würde nur Öl ins Feuer gießen. Eigentlich wäre es keine schlechte Idee, Sergio zu verzeihen. Ich könnte jetzt gleich mit ihm mitgehen und mich von ihm vogeln lassen, bis mein Verstand nur noch aus glitzernden Sternchen besteht. Danach würde ich auch bestimmt gut schlafen und mich nicht mehr mit Dingen beschäftigen wie: Warum macht es mir plötzlich so viel aus, mit welchen Frauen Rhys verkehrt? Es wäre der perfekte Plan und gleichzeitig eine Ohrfeige mit der Stärke eines Hurrikans in Rhys' Gesicht.

»Es ändert nichts, Serge«, sage ich jedoch schließlich, drehe mich um und laufe weiter. Ich hoffe, dass Sergio mir nicht folgt, und zum Glück tut er das auch nicht. Ich bin nicht dieser Typ Mensch, der Dinge als Reaktion auf andere Dinge tut. Wie soll Rhys auch wissen, dass mich sein Verhalten verletzt hat, wenn ich mir nicht einmal die Mühe gemacht habe, es ihm deutlich zu sagen? Vielleicht bin ich jetzt die Idiotin in dieser Geschichte, doch wenigstens habe ich mir nichts vorzuwerfen.



Als ich am Abend ins *Blackbird* komme, ist Rhys nicht da und das ist ungewöhnlich. Er schreibt mir nicht und taucht nicht auf? Ist seine Blondine so toll im Bett, dass er sich keine fünf Minuten nehmen konnte, um seiner Crew Bescheid zu sagen, dass er nicht kommen wird? Am liebsten würde ich wieder umdrehen und zurück nach Hause gehen.

Als Xavien, einer der Mitarbeiter des *Blackbird*, uns die Getränkebestellung an den Tisch bringt und Sila ein schiefes Lächeln schenkt, geht die Tür auf und Rhys betritt den Raum. Heiße Wut mischt sich in mir mit etwas anderem, nämlich dem Gefühl, ihn vermisst zu haben.

Irgendwas scheint mit mir nicht richtig zu laufen, anders kann ich mir diese unpassende Gefühlskombination nicht erklären. Bin ich kaputt? Ist es das?

Quer durch den Raum starre ich Rhys an und ignoriere die Geräuschkulisse, die um mich herum herrscht. Als er endlich den Kopf hebt, erwarte ich eigentlich, dass er den Blick abwendet, doch das passiert nicht. Statt dessen fixieren mich seine hellbraunen Augen und mein inneres Chaos wird noch schlimmer als vorher. Kein Lächeln, keine stumme Entschuldigung, nicht ein Muskel in seinem Gesicht gibt irgendeine Regung von sich und das für eine gefühlte halbe Ewigkeit. Und doch hält mich irgendwas davon ab, den Kontakt zu unterbrechen. Irgendwann zwinkert er mir zu, einfach so, als wäre nichts gewesen und läuft in Richtung Bar.

Fassungslos klappt mein Mund auf und ich glotze ihm hinterher, wie er im Gang zu den Toiletten verschwindet. Ehe ich mich's versehe, bin ich auf den Beinen und höre noch das empörte Rufen der Crew, die offensichtlich nicht damit gerechnet hat, dass ich die Unterhaltung, an der ich mich sowieso nicht beteiligt habe, so abrupt verlasse. Im Laufschritt folge ich Rhys und entdecke ihn im menschenleeren Gang kurz vor der Abzweigung zu den Toiletten.

»Kannst du mir mal erklären, was diese Abfuckspielchen sollen?«, knurre ich ihn an. Es nervt mich abgrundtief, dass ich jetzt, wenn ich so sauer auf ihn bin, immer noch das Verlangen habe, ihn einfach zu umarmen. Vielleicht bin ich noch wütender auf mich selbst als auf ihn.

Rhys atmet tief durch und vergräbt die Hände in den Taschen seines Kapuzenpullovers.

»Ich weiß nicht, was du von mir hören willst, Cash«, erwidert er und wirkt dabei bedrückt.

»Du musst dir für mich nichts ausdenken.« Das sollte

ihm ja wohl klar sein. »Aber wir waren doch auch sonst immer ehrlich zueinander und haben es gesagt, wenn uns etwas nicht passt, oder?« Ich schwinge große Töne, dabei ist mir durchaus bewusst, dass ich keine Ahnung habe, wie ich auf etwaige Antworten von ihm reagieren würde. Vielleicht sagt er mir jetzt, dass er Abstand braucht oder sich mehr auf sich oder andere Frauen fokussieren will. Vielleicht ist das der Wendepunkt der Crew, der Moment in dem Rhys sagt, dass er austritt. Vielleicht dramatisiere ich aber auch alles.

»In Ordnung«, sagt Rhys plötzlich und scheint nach den richtigen Worten zu suchen. »Als ich mit Lewis gesprochen habe, ging es um dich.«

Meine Augenbrauen springen in die Höhe und die Aggressivität, die mich bis eben noch zum Zittern gebracht hat, erlischt schlagartig.

Er seufzt schwer. »Dieser Kerl, mit dem ich mich getroffen habe, hat dafür gesorgt, dass dein Bild gelöscht wird. Wir haben kurz darüber gesprochen und er wollte etwas, das ich ihm nicht geben wollte. Wie gesagt: nicht der Rede wert.«

Verständnislos schüttle ich den Kopf. »Es ist offenbar doch der Rede wert, wenn du seitdem die mieseste Stimmung hast und dich an keinem Gespräch mehr beteiligst.« Mir erschließt sich der Zusammenhang nicht. Wenn es doch, wie Rhys mehrfach betont hat, nur eine Lappalie ist, warum nimmt ihn das dann so mit und warum wirkt sich das so negativ auf seine Laune aus?

Mit regungsloser Miene verschränkt er die Arme vor der Brust, doch sein Tonfall ist plötzlich dermaßen gepresst, als würden da eine Menge unterdrückter Emotionen durchscheinen. »Weil seine Aufforderung extrem respektlos war und es ärgert mich, dass ich ihm dafür nicht in die Fresse geschlagen habe. An dem Abend, an

dem ich dich nicht ins *Blackbird* gelassen habe, bin ich mit dir weggefahren, weil dieser Kerl auch dort war.«

Okay, langsam finden die Puzzleteile an ihren Platz.

»Will ich wissen, was er von mir wollte?«, frage ich vorsichtig, auch wenn ich mir sehr sicher bin, dass es nichts Jugendfreies sein kann. Mein Bild war es ja auch nicht.

»Nein«, knurrt Rhys und seine ganze Kieferpartie ist angespannt, die Hände zu Fäusten geballt.

Trotzdem fühle ich mich ein klein wenig erleichtert, denn jetzt verstehe ich immerhin, was sein Problem ist.

»Eine Sache ... interessiert mich noch«, sage ich leise, weil ich selbst nicht weiß, warum mir das so wichtig ist. Doch ich habe die Befürchtung, ohne Gewissheit nie wieder Ruhe finden zu können. »Hast du mit Lida geschlafen?«

Sein Gesichtsausdruck springt von Wut zu Verständnislosigkeit. Als hätte ich etwas Absurdes gefragt, dabei ist es doch komplett naheliegend.

Seine Arme fallen kraftlos nach unten und er macht mehrere Schritte auf mich zu, bis er nur noch eine Armlänge vor mir steht. »Du fragst mich, ob ich mit Lida geschlafen habe?«

Hab ich einen Papagei auf der Schulter? Das ist doch eine ganz normale Frage, die er mir als mein bester Freund beantworten kann. Oder sehe ich das falsch?

Leicht verunsichert, dennoch überzeugt nicke ich.

Rhys macht einen weiteren Schritt nach vorn und ich weiche instinkтив nach hinten aus, doch die Wand macht mir einen Strich durch die Rechnung. Warum bin ich so nervös? Normalerweise weiche ich ihm nicht aus, denn es gibt nichts an ihm, das mich in irgendeiner Form beunruhigen könnte. Die Gefülsachterbahn, die heute ihren Höhepunkt hatte, hat wohl auch Auswirkungen auf

meine normalen Körperfunktionen. Ganz lässig, als hätte es die Anspannung von eben nicht gegeben, hebt er den Arm und platziert seine Hand neben meinem Kopf an der Wand.

»Warum hätte ich mit ihr schlafen sollen?«, fragt er und ich blinze perplex. In erster Linie bringt mich seine Nähe durcheinander und nebenbei frage ich mich, ob er seine Frage ernst meint.

»Sie ist verdammt hübsch«, gebe ich stotternd von mir und ziehe die Schultern nach oben. Was will er von mir? Eine Pro-und-Kontra-Liste?

»Interessiert mich nicht«, entgegnet Rhys. Uns trennt nicht einmal ein halber Meter und die Wärme, die er ausstrahlt, lässt mich meine absurd Gedanken vergessen.

»Außerdem bist du single.«

Sein Mundwinkel zuckt, das erste kleine Lächeln, seit er heute im *Blackbird* angekommen ist.

»Das ist kein gutes Argument, Cash.«

Ich weiß nicht mehr, was ich sagen soll. Dieser Ausdruck in Rhys' Augen ist nicht neu, aber er war noch nie so intensiv und hat mein Inneres dermaßen zum Kribbeln gebracht. Als wäre ich im falschen Film. Doch ich müsste lügen, wenn mich jemand fragen würde, ob ich mir diese Situation noch nie vorgestellt hätte. Sein Blick gleitet über meine Nase zu meinem leicht geöffneten Mund und ich vergesse, wie atmen funktioniert. Unsere Körper berühren sich nicht und doch fühle ich Rhys überall auf mir. Seine Präsenz ist wie warmer Nieselregen, der meine Haut benetzt und in jede Faser eindringt. Und er macht es mit seinem sehnsgütigen Blick nicht besser.

»Rhys?«, piepse ich atemlos. »Was machen wir hier?«

Für mehrere Sekunden reagiert er einfach nicht, betrachtet meine Lippen und hebt schließlich seine freie Hand. Hauchzart fährt sein Daumen über meine Unter-

lippe und die anderen Finger dirigieren sanft mein Kinn nach oben. Ich müsste mich nur ein bisschen vorlehnern, um ...

»Dummheiten«, wispert Rhys und ich brauche einen Moment, um zu begreifen, dass er meine Frage beantwortet hat. Ja, wahrscheinlich ist es wirklich dumm, was wir hier tun. »Ich habe nicht mit ihr geschlafen, Cash«, sagt er schließlich und macht einen Schritt nach hinten.

Sachte füllte ich meine brennenden Lungen mit dringend benötigtem Sauerstoff. Ich bin bis zum Zerbersten angespannt und seine Worte dringen nur langsam zu mir durch.

»Selbst wenn«, murmle ich und räuspere mich, weil mein Hals sich staubtrocken anfühlt. »Du bist mir keine Rechenschaft schuldig.« Keine Ahnung, warum es mir wichtig war, das noch einmal zu betonen. Allerdings bin ich auch überaus glücklich, dass er wohl wirklich nicht mit diesem Blondchen im Bett gelandet ist.

»Wir beide wissen, dass das nicht stimmt«, sagt er und verzieht die Lippen zu einem richtigen Lächeln.

Als hätte es diese Situation eben schlichtweg nicht gegeben, dreht er sich um und geht zurück zur Bar. Perplex starre ich ihm hinterher. Was zur Hölle war das? Wann sind wir auf *das* Level der Freundschaft gesprungen, auf dem diese Annäherungen normal sind? Andererseits ist es ein deutlich angenehmerer Zustand als die quälende Ungewissheit, ob zwischen uns alles in Ordnung ist.

Den restlichen Abend ist alles wie immer und ich frage mich mehr als einmal, ob ich mir diese komische Stimmung zwischen uns nur eingebildet habe. Jeder hier hat

seine Macken, aber normalerweise therapieren wir uns gegenseitig mit dummen Sprüchen.

Elaina scheint heute freizuhaben, denn ich sehe sie weder bei den Gästen noch an der Bar. Schade, ich hätte mich wirklich gefreut, wenn sie sich zu uns gesellt hätte.

Kurz nach Mitternacht kündigt Sila die letzte Runde an und ich freue mich sogar ein bisschen, denn das bedeutet, dass Rhys mich gleich nach Hause fahren wird und wir das erste Mal wieder allein sind. Dieses Verlangen in mir ist völlig neu, denn in meinem Kopf dreht sich alles um die immer gleiche Frage: Was wäre passiert, wenn wir uns vorhin geküsst hätten? Es hätte nichts an unserer Freundschaft geändert, so viel ist sicher. Denn es bräuchte schon deutlich mehr als einen Kuss, um irgendwas an unserer Beziehung zueinander zu verschieben oder gar kaputt zu machen. Und genau dieses *deutlich mehr* ist es, was mir ein sehr intensives Bauchkrabbeln bereitet.

Wir verabschieden uns noch auf dem Parkplatz von der Crew, die getrennt ihre Wege zieht. Rhys lächelt mich an, als wir einsteigen, und das tut er selten. Völlig entspannt manövriert er den *Tasmanian Devil* durch die Straßen, bis wir vor meinem Elternhaus stehen bleiben, in dem wie immer keine einzige Lampe brennt.

Die Luft knistert und wiegt schwer, als würde etwas Unausgesprochenes zwischen uns liegen. Ich traue mich kaum, zu Rhys zu schauen.

»Freust du dich auf den Trip nach Salt Lake City?«, fragt er, dabei ist er doch sonst kein Freund von Smalltalk.

»Irgendwie schon«, erwidere ich schulterzuckend und kann mir vorstellen, dass es in seinen Ohren nicht sonderlich überzeugend klingt. Tut es in meinen ja auch nicht. »Ich hoffe nur, dass Rebel keinen Marathon daraus

macht und uns auf Sightseeing-Touren schleppt. Darauf habe ich nun wirklich keine Lust.«

»Mhm«, brummt Rhys und wirkt irgendwie ... abgelenkt?

Ich riskiere einen Blick in seine Richtung und werde mit dem gleichen einnehmenden Ausdruck seiner hellbraunen Augen konfrontiert wie noch wenige Stunden zuvor. Er hat sich in meine Richtung gedreht und den Sitz des Sicherheitsgurtes gelockert. Gemächlich steigt die Temperatur im Innenraum. Ich bin fast lächerlich nervös und das, obwohl Rhys nichts anderes tut, als mich anzusehen. Doch meinem galoppierenden Herzschlag ist das herzlich egal.

Und dann kippt die Stimmung von knisterndem Lagerfeuer zu loderndem Waldbrand verheerenden Ausmaßes, als er sich nach vorn lehnt. Sanft, fast vorsichtig landen seine Lippen auf meinen. Irgendwie bin ich darauf vorbereitet und gleichzeitig trifft es mich wie ein Hochgeschwindigkeitszug bei Topspeed. Mein Körper vibriert und ich traue mich kaum, den Kuss zu erwideren, aus Angst, er könnte zu schnell vorbei sein. Doch mein selbstsüchtiges Ich ist lauter und fährt zart mit der Zunge über seine Unterlippe. Die fast unschuldige Süße verschwindet schlagartig und ich höre neben mir ein Geräusch, dass verdächtig danach klingt, als würde Rhys fest in das Polster der Kopfstütze greifen.

Die Hitze in meinem Bauch, die weiter nach unten wandert, beginnt langsam und quälend, mich zu verbrennen. Dieser Kuss ist wie der Trailer zu einem verdammt guten Film und ich fühle in jeder Faser, dass ich ihn unbedingt sehen muss.

Meine Hand tastet Halt suchend nach Rhys Jacke und landet auf seiner Brust. Ich bilde mir ein, seinen Herzschlag unter meinen Fingerspitzen fühlen zu kön-

nen. Vielleicht ist es aber auch nur mein eigener. Meine Atmung geht flacher, denn die Intensität, mit der Rhys mich küsst, raubt mir nicht nur die Luft, sondern auch die Fähigkeit, mich gleichzeitig auf ihn und lebenserhaltende Körperfunktionen zu konzentrieren. Sekunden später löst Rhys den Kontakt zwischen uns und leckt sich mit der Zunge über die Lippen. Meine Augen haften an dieser Bewegung.

»Gute Nacht«, sagt er irgendwann und ich frage mich, wie lange wir hier eigentlich schon sitzen. Mein Zeitgefühl ist gegangen, ohne sich zu verabschieden.

Mir rollt ein leises Lachen über die Lippen und ich greife nach dem Türgriff. »Aus dir wird man echt nicht schlau, Benson«, murmle ich schmunzelnd und beschließe, nichts weiter zu sagen. Was auch immer gerade zwischen uns passiert ist und mich in einen Ausnahmezustand versetzt hat, verdient mehr als einen daher gesagten Kommentar.

Als ich bei der Haustür ankomme und den Schlüssel ins Schloss stecken will, drehe ich mich um und sehe den Challenger wegfahren.

Gierig sauge ich die kühle Nachtluft in meine Lungen.

»Vielleicht ist es ja wirklich eine Dummheit«, nuschle ich und will es selbst nicht glauben. Wenn dem so wäre, würde es sich doch niemals so gut anfühlen, oder?

Zehn



Nach einer für meine Verhältnisse fast erholssamen Nacht mache ich mich fertig und rufe Sila an, um mich mit ihr zu verabreden. Seltsamerweise gefällt mir heute mein Spiegelbild und das passiert so gut wie nie. Deswegen verzichte ich auch groß auf Make-up, lege lediglich ein bisschen Puder und Wimperntusche auf und schlüpfe in schwarze Hosen, einen Kapuzenpullover und Bikerboots. In dem Moment, als ich das Haus verlasse, schickt sie ihren Standort – das *Espresscott*. Das ist ein Café in der Nähe des Campus und ich kenne es, denn Elaina hat bis vor Kurzem noch dort gejobbt. Den Weg dorthin vertreibe ich mir mit Musik auf den Kopfhörern. Ich weiß selbst nicht so genau, warum ich jetzt das Bedürfnis habe, mit Sila Zeit zu verbringen, doch mich überwältigt das Gefühl, mich jemandem anvertrauen zu müssen. Elaina ist dafür emotional zu weit entfernt, denn die Zeiten, in denen wir spontane Geschwister-Gespräche über Gott und die Welt geführt haben, liegen in der Vergangenheit. Und die andere Alternative für ein offenes Ohr, Rebel, geht mir in letzter Zeit ein bisschen zu sehr auf den Keks.

Das Café hat genau die Vibes, die ich von einem Stu-

dententreffpunkt erwarte, inklusive der Steckdosen, die sich fast überall an den Wänden befinden, damit die social-media-süchtigen Mitglieder der Generation-Z ihre Smartphones laden können.

Sila hat es sich in einer kleinen Sitzgruppe in der Ecke des Gastraumes bequem gemacht und winkt mir fröhlich zu. Über dem hellbraunen Rollkragenpullover trägt sie ein gestreiftes Leinenhemd und dazu goldenen Schmuck. Es fehlt nur noch die Baskenmütze, dann könnte sie sich in Paris in ein Café setzen und würde sich perfekt in die Szenerie einfügen.

»Hey, sitzt du schon lange hier?«, frage ich sie, als mein Blick auf die fast leere Tasse vor ihr fällt. Daneben liegt ein Buch über die Französische Revolution, das im letzten Drittel mit einem Lesezeichen markiert ist.

»Eine Weile«, erwidert sie schulterzuckend. »Meine Mutter hat ihre Freundinnen zu Besuch und sie haben die Küche in Beschlag genommen. Im ganzen Haus riecht es nach Sambal und Schweinerippchen.« Als bekennende Pescatarierin schüttelt sie sich kurz. Leider kann ich mich nicht in ihre Situation hineinversetzen, denn meine Eltern kochen nicht, sie lassen kochen. Und Ninas Küche ist nicht gerade das, was man als abwechslungsreich oder gar lecker bezeichnen würde. Ich würde es eher in die Kategorie ketogene Super-Diät ordnen, die dich zwar um Kilos, aber auch um deinen Lebenswillen erleichtert. Manchmal frage ich mich, ob es wirklich das Ziel meiner Eltern ist, mich und Elaina in die Magersucht zu treiben. Es hat seine Gründe, dass wir kaum noch zu Hause essen.

Die Bedienung kommt zu uns an den Tisch und nimmt die Bestellung auf. Kurz darauf stehen zwei Tassen Milchkaffee und der von Sila bestellte Schokomuffin auf dem Tisch vor uns.

»Also, was ist los?«, fragt sie und zieht die Beine an, um sich in den Sessel zu kuscheln, ihr dampfendes Heißgetränk in den Händen.

»Was meinst du?«, erwidere ich, weil ich mir nicht direkt in die Karten schauen lassen möchte. »Kann ich mich nicht einfach mit meiner Freundin auf einen Kaffee treffen wie andere normale Menschen?«

Sie hebt skeptisch die Augenbraue und stellt ihre Tasse wieder auf den Tisch, um nach dem Muffin zu greifen. »Seit wir uns kennen, Cash, haben wir uns außerhalb der Uni und dem *Blackbird* nur an Orten verabredet, an denen wir in möglichst kurzer Zeit besoffen werden konnten. Partys, Clubs, Bars. Ich freue mich sehr, dass wir diese Liste auch um andere Treffpunkte erweitern, aber es ist eindeutig nicht normal, also frage ich dich noch mal: Was ist los?«

Ertappt schaue ich auf meinen Kaffee und schiebe den Milchschaum mit dem Löffel hin und her. »Ich wollte einfach mal reden, über ... ein paar Dinge, die in letzter Zeit passiert sind.« Warum fällt es mir so schwer, meine Gedanken laut auszusprechen? Sila wird mich mit Sicherheit weder verurteilen noch auslachen, dafür kenne ich sie zu gut.

»Dann leg mal los«, erwidert sie und lächelt mir aufmunternd zu, bevor sie ein großes Stück von ihrem Muffin abbeißt.

»Also, Sergio ...«

»Habt ihr euch getrennt?«

Perplex schnellt mein Kopf in ihre Richtung. Ist das so offensichtlich?

»Ach komm, Cash«, sagt Sila und seufzt schwer. »Du bist neulich auf dem Parkplatz praktisch vor ihm weggegangen. Und du verlässt uns nicht mehr vor Mitternacht,

was bedeutet, dass dein Lover nicht mehr nach dir ruft.
Was hat er angestellt?«

Ich habe fast vergessen, was für eine gute Auffassungsgabe Sila hat. Mit der Annahme, dass meine Freunde nicht aufmerksam genug wären, um gewisse Veränderungen an mir zu bemerken, lag ich wohl falsch. Doch das bestärkt mich nur in meinem Vorhaben, ihr von Sergios Aktion zu erzählen, und mit jedem Satz, den ich ausspreche, verrutschen ihre Gesichtszüge ein bisschen mehr.

»Moment, lass mich das noch mal zusammenfassen«, sagt sie, als ich ende, und stellt ihre mittlerweile leere Tasse auf den Unterteller. »Dieser Hund hat ein Nacktfoto von dir veröffentlicht, dann so getan, als wäre es nicht so schlimm, und sich schließlich *Wochen* später erst entschuldigt, nachdem er dir vorher mehrmals gesagt hat, dass du dich nicht so anstellen sollst?«

Ich nicke, denn es ist eine ziemlich gute Zusammenfassung der Ereignisse.

»Und Rhys hat dafür gesorgt, dass das Bild gelöscht wird?«

»Frag mich nicht wie. Er hat wohl irgendjemanden um einen Gefallen gebeten, und soweit ich weiß, ist das Bild bis dato auch tatsächlich nicht mehr im Internet aufgetaucht«, erkläre ich und mache mir darüber seitdem auch keine großen Gedanken. Rhys steht zu seinem Wort.

Sila spielt nachdenklich mit dem goldenen Ring an ihrem Mittelfinger und starrt ins Leere. »Also ...«, murmelt sie und schüttelt den Kopf. Die ganze Geschichte scheint für sie nicht ganz so abgehakt zu sein wie für mich. Aber vielleicht habe ich sie in meinem Kopf auch einfach zu schnell ad acta gelegt. »Ich habe mehrere Fragen.«

Amüsiert über ihren Sherlock-Holmes-Tonfall warte ich geduldig darauf, dass sie mich ins Kreuzverhör nimmt.

»Abgesehen davon, dass ich nicht verstehe, wie du Sergio für die Aktion nicht einfach die Eier abgetrennt und sie ihm dann zum Frühstück serviert hast ...«, sagt sie und ich verzichte das Gesicht aufgrund der Vorstellung.

Rückblickend betrachtet, hätte ich das vermutlich wirklich tun sollen. Das wäre Serge immerhin eine Lehre gewesen.

»... drehen sich meine Fragen mehr um Rhys.«

Oh, das habe ich befürchtet und die Tatsache, dass er mich geküsst hat, steht ja auch immer noch im Raum.
Meine Lippen kribbeln bei der Erinnerung daran.

»Er hat mir geholfen«, sage ich schulterzuckend.

»Nein, nein, nein«, trällert sie und wackelt mit erhobenem Zeigefinger. »Er hat dir nicht nur geholfen, er hat dir den Arsch gerettet. Und was noch viel wichtiger ist: Er hat nichts gesagt, weder zur Crew noch zu irgendwem sonst. Rhys hat dir die Entscheidung überlassen, ob und vor allem wem du dich öffnest. Das ist keine Selbstverständlichkeit.«

Stimmt, das ist es nicht und ich rechne Rhys hoch an, dass er so gehandelt hat, aber ... »Das ist keine Frage, Sila.«

Sie schnalzt mit der Zunge. »Wenn er dafür gesorgt hat, dass das Foto gelöscht wird, dann hat er es doch bestimmt auch gesehen«, sagt sie und ich nicke langsam, weil ich nicht verstehe, worauf sie eigentlich hinaus will. »Und es gab keine Reaktion darauf? So gar nicht? Ich meine, ich habe dich zwar noch nie nackt gesehen, aber ich kann mir vorstellen, dass es ein sehr leckerer Anblick ist.« Sie wackelt anzüglichen mit ihren gezupften Augenbrauen und spitzt die Lippen.

Ich kann mir das Lachen nicht verkneifen. Sila über-

treibt maßlos. Aber was genau will sie jetzt eigentlich wissen?

»Du möchtest mich also fragen, ob Rhys versucht hat ... bei mir zu landen?« Begriffsstutzigkeit beschreibt meine aktuelle Gefühlslage ziemlich gut.

Sila klatscht in die Hände, also scheine ich mit meiner Vermutung richtig zu liegen.

»Nein, hat er nicht«, beantwortete ich meine eigene Frage und das Erstaunen in ihren aufgerissenen Augen gefällt mir nicht. Ja, Rhys ist kein Mann, der eine hübsche Frau nicht ansprechen würde, um mit ihr eine Nacht zu verbringen, aber ich falle nicht in diese Kategorie. Wir sind Freunde und Freunde versuchen nicht beim anderen zu landen, oder?

»Das ist interessant«, murmelt sie und lehnt sich in das weiche Polster des Sessels zurück. Es fehlt nur noch, dass sie sich eine imaginäre Brille die Nase hochschiebt.

»Rhys ist mir gegenüber nicht so, das weißt du doch«, erwidere ich etwas heftiger, als eigentlich beabsichtigt. Dass Sila so eine schlechte Meinung von Rhys hat und glaubt, er hätte mir nur geholfen, um dann mit mir ins Bett zu steigen, kränkt mich. Vor allem gab es mehr als genug Chancen und Rhys hat keine davon genutzt.

»Das wollte ich damit auch gar nicht sagen, Cash. Hör auf, so angepisst zu gucken«, neckt mich Sila und tatsächlich entspanne ich mich wieder ein bisschen. »Ich meine ja nur, dass ich nicht blöd bin, und mir ist aufgefallen, dass sich sein Verhalten dir gegenüber geändert hat. Deswegen wundert es mich, dass zwischen euch nichts gelaufen ist, denn ich hätte schwören können, dass sich etwas zwischen euch ... verändert hat.« Sie macht irgendwelche seltsamen Bewegungen mit den Händen, als könne sie nicht genau beschreiben, was sie eigentlich meint.

Doch ich verstehe es. Allerdings war der Wendepunkt von Rhys' Verhalten nicht der Gefallen, sondern die Tatsache, dass dieser Kerl, den Lewis ihm vermittelt hat, etwas von mir als Gegenleistung wollte und Rhys das nicht zugelassen hat. Seitdem ist er anders. Ich würde es nicht mal beschützender nennen, eher vorsichtiger. Und dann wäre da noch diese kleine Episode in seinem Auto gestern.

»Na ja, es hat sich etwas geändert«, gebe ich zu und wiege den Kopf hin und her, unschlüssig darüber, wie viel ich Sila tatsächlich erzählen soll.

Sie hebt fragend eine Augenbraue.

»Er hat mich gestern geküsst.«

»Aha!«, ruft sie und ich zische ermahnend in ihre Richtung. Es reicht schon, dass ein Mann, der mich sehr stark an Lenny aus *Die Simpsons* erinnert, ein paar Meter weiter seinen Kaffee trinkt und dabei ständig zu uns herüber starrt. »Ich wusste, dass irgendwas passiert ist. Ganz ehrlich, ich habe es gespürt. Meine Intuition ist überragend«, trällert sie und klatscht in die Hände, als würde sie sich selbst applaudieren.

»Bist du fertig mit der Selbstbewehräucherung?«

»Ich will damit nur sagen, dass ich ein gutes Gefühl habe.« Sila klopft auf die Stelle ihrer Brust, unter der sich ihr Herz befinden dürfte. »Wer weiß, was für tolle Dinge passieren, wenn du dich auf ihn einlässt.«

Während der ganzen Zeit, in der ich über den Kuss nachgedacht habe, kam mir nie in den Sinn, Rhys noch einmal zu küssen. Absurd eigentlich. Doch diese kribbelnde Szene in seinem Auto kommt mir vor wie ein Traum, surreal. Erst jetzt begreife ich, was dieser Kuss eigentlich bedeutet.

»Ich denke, heute Abend im *Blackbird* werdet ihr ein

paar interessante Gespräche führen«, meint Sila und zwinkert mir zu.

Sehr wahrscheinlich sogar. Dabei bin ich mir nicht einmal sicher, in welche Richtung diese Gespräche gehen sollen.

Nach einem weiteren Kaffee zahlt Sila die Rechnung und lädt mich ein. Ich gehe noch kurz auf die Toilette, während sie bereits aufbricht, um ihrer Mutter wenigstens noch bei der Zubereitung des Desserts zu helfen. Die Gefahr, dabei mit Schweinerippchen konfrontiert zu werden, ist inzwischen wesentlich geringer.

Wie wird der heutige Abend im *Blackbird* verlaufen? Wird Rhys wieder einen Versuch starten, mich zu küssen? Am Waschbecken stehend fällt mir auf, dass meine Hände zittern. Letzten Endes hilft mein Gedankenkarussell mir auch nicht weiter, ich muss wohl einfach warten und die Dinge auf mich zukommen lassen. Das ist nicht gerade meine Stärke.

Als ich in den Gang trete, der die Toiletten vom Gastro Raum trennt, verlässt nebenan dieser Lenny-Verschnitt das Herren-WC. Als er mich erblickt, schleicht sich eine seltsame Grimasse auf sein Gesicht. Es soll wohl ein Lächeln darstellen.

»Hallo, meine Schöne. Du hast es ja nicht lange ohne mich ausgehalten, verständlicherweise«, brummt er und seine Stimme klingt irgendwie sehr gepresst.

Ich lege fragend die Stirn in Falten und schaue mich über die Schulter um, um herauszufinden, ob er auch wirklich mich meint. Doch der Gang ist leer.

»Hast du irgendwas mit deinen Haaren gemacht? Sieht richtig sexy aus«, faselt er weiter und ich komme mir vor wie in einem richtig schlechten Film. Ist der Typ betrunken? Ich meine, wir sind in einem Café, nicht in

einer Bar. Aber anders kann ich mir dieses Verhalten nicht erklären.

»Entschuldigung, aber kennen wir uns?«, frage ich, weil er mich ganz offensichtlich verwechselt, und verschränkt abwehrend die Arme vor der Brust. Vielleicht hat er sich hier mit seinem Tinderdate zum Vögeln verabredet und sieht nicht mehr klar. Ich bin wohl einfach nur zur falschen Zeit am falschen Ort und habe verblüffende Ähnlichkeit mit seiner Angebeteten.

Er lacht leise und kratzig, macht einen großen Schritt auf mich zu und überschreitet damit die Grenze des höflichen Abstands.

»Ich mag es, wenn du diese Spielchen spielst, Elaina«, brummt er und lehnt sich nach vorn. Sein Atem trifft meinen Hals und ich schüttele mich vor Ekel. Gleichzeitig begreife ich, was er da gesagt hat. Elaina? Er hält mich für meine Schwester? Das ist zwar nicht ungewöhnlich, immerhin sind wir eineiige Zwillinge und als Kinder haben wir uns des Öfteren einen Spaß daraus gemacht, die Menschen in unserer Umgebung zu verwirren. Doch das Verhalten von diesem Typen passt mir gar nicht.

»Hör mir mal zu, Mister, entweder du machst jetzt sofort einen Schritt zurück oder du hast innerhalb weniger Sekunden meine Faust in deinem Gesicht, verstanden?«, fauche ich ihn an und tatsächlich zuckt er irritiert ein paar Zentimeter zurück.

»Dieses freche Mundwerk bin ich ja gar nicht von dir gewohnt, Elaina, das treibe ich dir auch noch aus«, säuselt er mir erhobenen Augenbrauen.

Ich bin völlig perplex. Hatte meine Schwester etwa schon öfter das Vergnügen mit diesem Idioten? Und wenn ja, hat sie sich nie gewehrt? Woher nimmt er sich das Recht, so mit ihr zu sprechen? Ich hole aus und lande mit

meiner Faust einen präzisen Treffer in die Region seiner Leber. Nicht stark genug, um ihn zu verletzen, aber mit genügend Schmerz verbunden, dass er nach hinten tau melt und sich jaulend den Bauch hält. Endlich zahlen sich die vielen Stunden Karate als Jugendliche aus.

»Ich bin nicht Elaina, sondern ihre Schwester Cash. Was allerdings nichts daran ändert, dass du in Zukunft deine dreckigen Hände und ekelhaften, schmierigen Sprüche bei dir behalten solltest, wenn dir deine Nüsse etwas wert sind«, fahre ich ihn an und halte zur Verdeut lichung das Tattoo an meinem Handgelenk vor seine Nase. Es ist das Einzige, das mich optisch von meiner Schwester unterscheidet.

Verwirrt schaut er aus seiner gebückten Haltung zu mir auf. Ich hoffe, dass er endlich verstanden hat, dass man so nicht mit einer Frau umspringt, und quetsche mich an ihm vorbei. Was ein Charmebolzen! Wenn er öfter hier ist und vor meiner Schwester ebenfalls diesen Sprechdurchfall losgelassen hat, dann ist es für mich ab solutverständlich, warum Elaina gekündigt hat. Ich sollte sie beizeiten unbedingt fragen, was es damit auf sich hat. Normal war diese Annäherung sicher nicht. Als ob er sich alles erlauben könnte.

Ohne einen weiteren Blick zurückzuwerfen, ver lasse ich das Café und mache mich auf den Weg nach Hause. Meine Gedanken kreisen um Elaina. Hätte sie mir von dem Lenny-Verschnitt erzählt, wenn unser Verhältnis ein anderes wäre?

Elf



U nmittelbar nach Sonnenuntergang sitze ich in Alltagsklamotten und kneihohen Stiefeln auf der Bank vor meinem Fenster und starre nach draußen. Manchmal fühle ich mich wie ein kleines Kind, das im Kindergarten darauf wartet, dass Mommy und Daddy es abholen. Dieses Gefühl von Freude verspüre ich jedes Mal, wenn Rhys vor meiner Tür auftaucht. Es ist verrückt. Vielleicht bin ich ja ein kleines bisschen besessen von ihm.

Die Lichtkegel von Scheinwerfern biegen um die Ecke und mein Herzschlag stolpert, doch die Freude fällt jäh in sich zusammen, als ein schneeweißes Coupé in unsere Einfahrt fährt. Es ist nicht ungewöhnlich, dass meine Eltern spät nach Hause kommen, weil sie entweder mit Arbeit beschäftigt sind oder sich auf irgendwelchen Veranstaltungen herumtreiben, um ihr angekratztes Image aufzupolieren. Ich bin mit meinen einundzwanzig Jahren mittlerweile erwachsen, trotzdem tut es weh, ständig das Gefühl zu haben, dass das Wort Familie nichts anderes als eine leere Hülle ist. Mittlerweile interessiert es sie nur noch, dass ihre Töchter mit herausragenden Abschlüssen das College verlassen werden und ihnen keine Schande

machen. Dass wir dabei glücklich oder gar zufrieden sind, ist für sie nicht relevant.

Ich sehe aus dem Augenwinkel noch den Stoff von Moms hellbraunem Mantel, ehe die beiden im Inneren des Hauses verschwinden. Eine weitere Viertelstunde vergeht und ich lehne meinen Kopf gegen die kühle Scheibe. Wie soll ich mich verhalten, wenn ich Rhys wiedersehe? Dass er mich geküsst hat, hat etwas zwischen uns geändert, und ich kann beim besten Willen nicht beschreiben, was. Es ist ein Gefühl, etwas, das sich nicht greifen lässt, und gleicht einem warmen Flattern im Brustkorb.

Die Vorfreude auf den Abend wächst sprunghaft an, als ein weiteres Paar Scheinwerferkegel die Straße erhellt und es diesmal der mattschwarze Challenger ist. Ich schlüpfe aus dem Zimmer, die Treppe nach unten und schleiche am Durchgang zum Wohnzimmer vorbei. Ein Gespräch mit meinen Eltern kann ich jetzt wirklich nicht gebrauchen.

Und kaum öffne ich die Beifahrertür des *Tasmanian Devil* und lasse mich ins weiche Polster sinken, fährt meine Herzfrequenz wieder auf Ruhemodus herunter. Rhys sieht mich an, eine Hand lässig auf dem Lenkrad platziert und sein Mundwinkel zuckt, als würde er sich das Grinsen verkneifen.

»Du siehst richtig aufgeregt aus«, stellt er fest und ich zucke bemüht teilnahmslos mit den Schultern.

»Ich freue mich auf den Abend«, erwidere ich und schnalle mich an.

»Freust du dich auch, wenn ich dir sage, dass wir nicht ins *Blackbird* fahren?«

»Wohin denn dann?«, frage ich und lege den Kopf schräg.

Rhys lächelt, wie er es immer tut, wenn er mir nicht

das gibt, was ich will, und startet den Motor. Er wird mich auf irgendein Abenteuer mitnehmen und es ist mir egal wohin. Hauptsache ich bin bei ihm.

Kurze Zeit später fahren wir auf die Interstate Richtung Norden, mit Musik, die bis zum Anschlag aufgedreht ist, und ich konzentriere mich kaum noch auf die Route, nur auf die flackernden Lichter, die an uns vorbeiziehen. Irgendwann, als ich sämtliches Gefühl für Zeit verloren habe, nehmen wir eine Ausfahrt, die von rund einem Dutzend leuchtenden Reklametafeln umgeben ist, die wegen der Geschwindigkeit verschwimmen, bevor ich sie lesen kann.

»Okay, spätestens jetzt bin ich neugierig«, sage ich und suche am Straßenrand nach irgendwelchen Schildern, die Aufschluss darüber geben, wo wir sind und was Rhys eigentlich vorhat.

»Ich bin mir sicher, es wird dir gefallen«, erwidert er geheimnisvoll und fährt einmal um den Block, um kurz darauf auf einen Parkplatz abzubiegen. Und meine Augen weiten sich begeistert, als ich den Schriftzug über dem Restaurant sehe, der mit grellen Neonröhren an die Fassade geschrieben die Aufmerksamkeit auf sich zieht.

»Das *Road Island Diner*? Du gehst mit mir Burger essen?«, frage ich, obwohl es offensichtlich ist, dass wir nicht hier sind, um die Landschaft zu bewundern.

»Du liegst mir doch seit Wochen in den Ohren, dass du in ein Oldschool-Diner willst. Was passt da besser als eines, das älter ist als meine Mom?«, antwortet er schmunzelnd und steigt aus.

Ich liebe diese Idee, besonders da ich in letzter Zeit wirklich öfter mal gemeckert habe, dass die Kommerzbuden der großen Fast-Food-Ketten keinen Charme besitzen.

Im Inneren des Diners ist alles sehr grün, vielleicht

ein bisschen zu grün, aber doch irgendwie stimmig. Es gibt einen langen Tresen mit runden Barhockern davor und gepolsterte Sitzgruppen, die ihre besten Tage schon lange hinter sich haben. Sie versprühen genau den Flair, nach dem ich gesucht habe, und Rhys führt uns zu einem Platz, der weit genug vom Eingang und den Gästen am Tresen entfernt ist, um sich in Ruhe unterhalten zu können.

»Das ist so cool«, murmle ich, weil ich noch nie in einem authentischen Diner war. Rhys hat mit seinem kleinen Ausflug also voll ins Schwarze getroffen. Ich fühle mich wie in einer anderen Welt oder zumindest in einem anderen Zeitalter.

Wir lesen uns durch die üppige Speisekarte und bestellen kreuz und quer durch das Sortiment.

»Glaubst du, die anderen sind sauer, wenn wir heute nicht auftauchen, ohne abzusagen?«, frage ich Rhys, als wir uns mit jeweils einem Shake gegenübersetzen und auf das Essen warten.

»Warum sollten sie? Rebel und Everett kommen und gehen doch auch, wie es ihnen passt. Und Niran verschwindet nicht selten mit einer Frau auf der Toilette. Sila ist da noch die Verlässlichste nach uns«, erwidert er und schlürft seinen Shake durch den gestreiften Strohhalm.

Nickend schiebe ich mein Glas von einer Hand in die andere. »Trotzdem ist es doch irgendwie gegen die Crew-Regeln, sich einfach zu verpissen, oder?«

Rhys schüttelt den Kopf. »Eigentlich nicht, denn wir machen uns die Regeln, wie sie uns am besten in den Kram passen.«

Lachend stochere ich mit dem Strohhalm in meinem Milchschaum. Das kann ich tatsächlich nicht bestreiten, denn manchmal, aus heiterem Himmel, kommen Vor-

schriften dazu, die wir vorher so nie hatten. Wie beispielsweise in der Runde nicht mehr darüber zu diskutieren, ob Pepsi oder Coca-Cola besser ist.

Kurz darauf türmen sich auf dem Tisch nicht nur zwei riesige Burger, die größer sein dürften als mein Kopf, sondern auch Pommes, Nuggets und ein Sammelsurium an Fast Food. Ich bin innerhalb von Minuten im Fresskoma. Wer auch immer in der Küche hinter dem Herd steht, ist nichts anderes als ein Meister seiner Kunst.

»Lust auf Nachttisch?«, fragt Rhys, nachdem die Bedienung die leeren Teller abgeräumt hat, und ich starre ihn schockiert an.

»Wenn ich noch einen Bissen zu mir nehme, wirst du mich in dein Auto tragen müssen, weil ich sonst keinen einzigen Schritt mehr machen kann.« Schwer atmend lege ich mir die Hände auf den Bauch und bin mehr als dankbar, dass ich mich heute beim Verlassen des Hauses für eine Stoffhose aus dehnbarem Material entschieden habe. Andernfalls hätte ich jetzt den ein oder anderen Knopf öffnen dürfen.

»Dann stimmt es also, was man über euch Frauen sagt«, sagt Rhys und ich hebe fragend die Augenbraue. »Mit Essen kann man euch am einfachsten zufriedenstellen.«

Ich spitze die Lippen, weil es schon ein bisschen sexistisch ist, wenn er das so sagt. Doch dann fällt mir auf, wie ich die Unterhaltung auf ein anderes Thema lenken kann, ohne dass es groß aus dem Zusammenhang fällt.

»Also, ich kann nur für mich als Teil der weiblichen Bevölkerung sprechen und da gibt es einiges, womit man mich glücklich machen kann.« Das Polster ächzt, als ich mich zurücklehne und seine Reaktion beobachte.

Rhys sieht entspannt aus und das steht im krassen Gegensatz zu dem Gemütszustand, den er in den letzten

Tagen hatte. »Ach, wirklich?«, fragt er mit erhobener Augenbraue und gönnt sich den letzten Schluck seines fast leeren Shakes. »Womit denn?« Diese feine Nuance in seinem Tonfall entgeht mir nicht und verstärkt das Flattern in meinem Bauch.

Ich tippe mir mit dem Zeigefinger ans Kinn und tue so, als würde ich nachdenken. »Gut gemixte Cocktails mit der richtigen Balance aus Süße und Säure«, sage ich und lege den Kopf schräg. »Die erste Zigarette, die man nach einem langen, anstrengenden Tag raucht und die sofort deine Nerven beruhigt. Energydrinks, frisch aus dem Kühlschrank. Eine Folge *Suits* mit Karamellpopcorn.«

»Reden wir von dir oder von mir?«, unterbricht mich Rhys und lacht leise, doch ich lasse mich davon nicht beirren.

»Und richtig glücklich machen mich lange Autofahrten bei Nacht, mit guter Musik und Verabschiedungen, die ... nonverbal sind.«

Das Funkeln in Rhys' Augen verstärkt sich und ich weiß, dass er an das Gleiche denkt wie ich. An die Sekunden in seinem Challenger, die kein Teil des gewöhnlichen Zeitgeschehens mehr waren. Sie sind wie aus einer anderen Dimension.

»Und ganz zum Schluss kommt Fast Food?«, fragt er nach ein paar Augenblicken und ich frage mich, ob er meine Aufzählung irgendwie als ein Rating verstanden hat.

»Das waren keine Top Ten, Benson«, erwidere ich leise und frage mich, wie seine Rangliste wohl aussehen würde. Und welchen Platz darin ich belegen würde.

»Aber wenn es eine wäre, was wäre auf Platz eins?«

Was will er hören? Dass jede einzelne Sache auf meiner Liste unweigerlich mit ihm verknüpft ist? Mit den

Abenden im *Blackbird*, mit unseren Diskussionsrunden über die besten Serien, mit den Spritztouren im Challenger? Ist ihm nicht bewusst, dass ich dann glücklich bin, wenn ich in seiner Nähe bin? Ich öffne den Mund, um darauf zu antworten, und werde jäh von der Bedienung unterbrochen, die abkassieren will, weil das Diner in Kürze schließt. Meine Antwort wird wohl auf einen beseren Moment warten müssen.

Rhys bezahlt die Rechnung und wir machen uns auf den Weg nach Hause. Die Fahrt auf der Interstate wird komischerweise keine Teststrecke für die Pferdestärken des Challengers, sondern gleicht eher einer Spazierfahrt. Rhys hält sich vorbildlich an die Verkehrsregeln, als wolle er den Zeitpunkt unserer Ankunft so weit wie möglich hinauszögern. Der Duft seines Aftershaves, der mir vorher gar nicht so wirklich bewusst war, liegt schwer im beengten Innenraum und zaubert verführerische Erinnerungen an den Morgen, an dem ich in seinem Bett aufgewacht bin, in mir hervor. Mit seinem Duft in der Nase habe ich den erholsamsten Schlaf aller Zeiten.

Irgendwann erkenne ich die Ausfahrt, die mich innerhalb weniger Minuten nach Hause bringt, und tatsächlich stehen wir viel zu schnell wieder vor der Einfahrt, in der unbewegt das weiße Coupé parkt. Die Aussicht darauf, gleich wieder in meinem Zimmer zu sitzen, das sich wie eine Gefängniszelle anfühlt, macht mich traurig. Doch noch während ich diesen Gedanken habe, höre ich das Klicken eines Sicherheitsgurtes, der geöffnet wird und schaue zu Rhys, der sein jugendliches Grinsen gegen ein verwegenes, fast anzügliches getauscht hat.

»Was machst du?«, frage ich, als Rhys sich mit deutlich mehr Bewegungsfreiheit zu mir herüberbeugt.

»Dich glücklich«, antwortet er, ehe seine weichen Lippen auf meinen landen und es mir von jetzt auf gleich

egal wird, welche Intention er hatte. Alles, was mich interessiert, ist diese angenehme, glühende Wärme, die sich auf mein komplettes Nervensystem legt und mich selig seufzen lässt.

Seine Hand wandert vorsichtig über mein Dekolleté zu meinem Hals bis hoch in meinen Nacken. Der Kontrast zwischen seiner brennenden Berührung und dem kühlen Metall seiner Ringe, die auf meine empfindliche Haut treffen, lässt in mir irgendeine Sicherung durchbrennen. Mit hektischen Fingern löse ich den Verschluss meines Gurts und schiebe seine Hände beiseite, um ungelenk über die Mittelkonsole zu steigen. Dabei stoße ich gegen so ziemlich alles im Innenraum und habe morgen mit Sicherheit Dutzende blaue Flecken, doch das ist es wert. Rittlings setze ich mich auf Rhys' Schoß und lege die Hände an seine Wangen. Unsere Lippen treffen sich erneut, doch ohne die Distanz von eben ist der Moment noch überwältigender. Wir verlieren uns in diesem atemberaubenden Kuss, und als seine Zunge meine Lippen teilt, schießt Hitze durch meine Adern und verbrennt mich. Seine Hände gleiten zart über meine Taille, eine legt sich Halt gebend auf meinen Rücken, die andere greift um meinen Nacken und hält mich an Ort und Stelle. Die Vibration in meinem Brustkorb wandert langsam in meine Mitte und intensiviert dort das Pochen. Ich presse mich näher an ihn und fühle alles, von der Härte seines Oberkörpers bis zur Erhebung in seiner Jeans. Seine Hand an meinem Rücken wandert allmählich tiefer und der Sauerstoff geht mir langsam aus. Mein Herz rast.

»Rhys«, seufze ich atemlos und entferne mich gerade noch weit genug von ihm, um mit dem leuchtenden Blick seiner hellbraunen Augen konfrontiert zu werden.

Er wartet, geduldig und gleichzeitig unruhig, sein Daumen fährt meinen Kiefer nach.

»Ich will nicht nach Hause.« Seine Finger gleiten über den Streifen nackter Haut, den mein hochgerutschtes Oberteil entblößt hat. Ein sanfter Schauer rieselt mir über das Rückgrat.

»Um zu mir zu fahren, müsstest du aber von mir runter«, wispert er und mir fällt auf, wie rau sich seine Stimme anhört. Als würde ein verstecktes Verlangen in seinem Rachen vibrieren. »Das ist gerade ein wenig schwierig.«

»Für dich oder für mich?«, necke ich ihn und seine Hand packt meinen Hintern. Er zieht mich so nah zu sich heran, dass die Härte in seiner Hose sich mehr als präsent gegen mich drückt. Mir entkommt ein überraschtes Stöhnen.

»Sag du es mir«, raunt er und seine Lippen verziehen sich zu einem Lächeln.

Mein Kopf ist wie ein Kurzfilmkino, das die unterschiedlichsten Episoden durchspielt, eine verführerischer als die andere. Und obwohl es mir fast körperliche Schmerzen bereitet, lehne ich mich mit einem Zwinkern zurück und rutsche über die Mittelkonsole auf den Beifahrersitz, um mich anzuschnallen. Rhys sieht mich an, als hätte ich ihn persönlich beleidigt, und ich kann mir das Lachen nicht verkneifen.

»Sieh mich nicht so an und lass uns fahren«, sage ich bestimmend. »Meine Beherrschung ist definitiv nicht so gut wie deine, und wenn du mich noch ein paar Sekunden lang so ansiehst, dann ...« Ich beiße mir auf die Unterlippe und lasse den Satz so stehen.

So oder so zeigt er Wirkung, denn Rhys schnallt sich ebenfalls wieder an und fährt los.

Nonverbale Verabschiedungen sind etwas Tolles,

doch noch besser ist die Vorfreude auf eine gemeinsame Nacht mit Rhys. Denn wenn bei ihm zu Hause die Fortsetzung wartet, dann werden wir heute nicht viel Schlaf bekommen. Und ich für meinen Teil hätte absolut nichts dagegen.

Zwölf



Trotz der Tatsache, dass Rhys ähnlich angespannt sein dürfte wie ich und seine Hose immer noch deutlich ausgebeult ist, fährt er entspannt durch die Straßen. Lebt er seit Neuestem nach dem Motto »Vorfreude ist die schönste Freude«, oder was? Ich bin fast versucht, sein Bein nach unten zu pressen, um den Druck auf das Gaspedal zu erhöhen. Erst als wir endlich vor seinem Wohnhaus ankommen und die Stufen nach oben steigen, fällt mir auf, wie heftig mein Herz pocht. Das war vorher nicht so. Und als Rhys die Tür aufschließt und mir den Vortritt lässt, begreife ich, was mit mir los ist: Ich bin nervös. Und ich war noch nie nervös, wenn es darum ging, mit einem Kerl ins Bett zu steigen. Doch dieses Mal ist es anders, denn es ist kein dahergelaufener One-Night-Stand und es ist nicht Sergio, der mir seit Tag eins an die Wäsche wollte. Es ist Rhys.

»Geht es dir gut?«, fragt er, als ich mitten im Wohnzimmer stehen bleibe.

Wie kann es sein, dass ich keine Ahnung habe, was ich tun soll, wenn ich mich nicht zum ersten Mal in dieser Situation befinde?

»Mhm«, summe ich und nicke eifrig. Unschlüssig

lehne ich mich schließlich gegen die Rückenlehne der Couch. Ich *will* Rhys. Warum denke ich plötzlich so viel nach?

Er macht ein paar vorsichtige Schritte in meine Richtung und bleibt eine Armlänge entfernt stehen. »Was willst du tun, Cash?«

Fragt er mich das wirklich? Ich will ihn ins Schlafzimmer schieben und bis zum Morgengrauen dort drin bleiben. Doch irgendwas hält mich auf. Vielleicht ist es der Gedanke, dass sich danach wirklich alles ändert. Dann wäre meine Beziehung zu Rhys komplett auf den Kopf gestellt.

»Was steht denn zur Option?«, frage ich fast schüchtern und schiebe mir eine Strähne hinter das Ohr.

»Wir könnten *Suits* gucken«, sagt Rhys schulterzuckend. »Ich kann dir eine heiße Schokolade machen, wenn du möchtest und noch nicht durchs Food-Koma geplatzt bist. Ich habe sogar Mini-Marshmallows gekauft.«

»Ich bin satt, danke«, erwidere ich kichernd und beobachte mit Argusaugen, wie er einen weiteren Schritt nach vorn macht. Die Hitze pulsiert immer noch in meinen Venen.

»Es gibt eine Menge zur Auswahl, wir können auch was in die Richtung tun«, raunt er, hebt fast wie in Zeitlupe die Hand und legt sie auf meine Taille. Seine Stimme hat plötzlich den gleichen tiefen Tonfall wie eben, als es mir die Sinne geraubt hat. Ich zupfe am Saum meines Shirts und spüre seine Berührung auf meiner Haut.

»Klingt interessant«, flüstere ich und spüre, wie diese seltsame Anspannung langsam von mir abfällt. Vielleicht weil sich stattdessen die Gewissheit anschleicht, dass hier und heute nichts passiert, womit wir uns nicht zu hundert Prozent wohlfühlen.

Langsam lasse ich mir meine Jacke über die Schultern rutschen, und sie landet auf der Couch. Rhys' Hand liegt bewegungslos auf meiner Taille.

»Wenn ich das aber nicht will?«

Rhys' Kopf fährt hoch und er findet Augenkontakt zu mir. Er sucht sichtlich nach einem Anzeichen, etwas falsch gemacht zu haben, und entspannt sich, als ihm anscheinend klar wird, dass ich ihn nur aufziehe.

»Dann wäre das auch okay«, antwortet er und ich habe keinerlei Zweifel daran, dass er das auch so meint.
»Es wäre sogar besser.«

»Besser?«, frage ich verwirrt. »Inwiefern?« Er kann jetzt unmöglich seine Meinung geändert haben, oder?

Ohne den Blick abzuwenden, zieht er ebenfalls seine Jacke aus und macht einen weiteren Schritt nach vorn. Ich muss mich daran erinnern, gleichmäßig zu atmen, was mir in der jetzigen Situation richtig schwerfällt. Eigentlich ist noch gar nichts passiert, von dem unbeschreiblichen Kuss im Auto abgesehen. Dennoch bin ich nervös.

»Weil ich dich nicht teilen will. Mit niemandem. Und ich weiß nicht, ob ich es ertragen könnte, jetzt mit dir zu schlafen und danach wieder wie Freunde aus meiner Wohnung zu spazieren«, erklärt er und überbrückt den letzten Abstand. Uns trennen jetzt nur noch Zentimeter und ich spüre dieses Knistern, das in der Luft schwebt. Seine Finger legen sich sanft an mein Kinn und heben es an. Diese Gefühle, die ich nicht einmal selbst in Worte fassen kann, vibrieren in meinem Inneren. Wir könnten das jetzt sofort beenden und wären Freunde. Doch wenn wir es durchziehen – und mein Körper schreit geradezu danach –, was wären wir dann?

»Ich weiß nur, dass du jetzt irgendwas tun solltest, sonst verliere ich den Verstand«, wispern ich und weiß

irgendwo ganz hinten in meinem Kopf, dass ich ihm die ganze Verantwortung übertrage. Doch ich kann jetzt beim besten Willen nicht rational sein.

»Du überlässt mir die Entscheidung, Cash? Das ist nicht klug«, raunt er und fährt mit dem Daumen meine Unterlippe nach.

Sein Atem tanzt auf meiner Haut und ich warte darauf, dass etwas passiert. Etwas, das dieses Beben in mir beruhigt. Irgendwie hofft ein Teil in mir, dass Rhys das Ganze abbricht und wir nichts an der Beziehung zwischen uns ändern. Doch der andere Teil ist um einiges lauter und dominanter.

Rhys schlingt den Arm um meine Taille und zieht mich ein Stück näher zu sich. »Außerdem solltest du wissen, dass ich nichts tue, ohne dass du mir ausdrücklich sagst, dass du es auch möchtest.«

Er lehnt sich vor und streift mit seinen Lippen meine. Es ist nur der Hauch einer Berührung und kippt dennoch Kerosin in ein brennendes Feuer. Mein Herzschlag setzt für einen Moment aus und mir wird klar: Selbst wenn ich dafür in der Hölle lande oder morgen die Welt untergehen sollte, will ich nicht weitermachen, ohne zu wissen, wie es sich anfühlt, von Rhys berührt zu werden.

»Ich will das.« Ich bin mir nicht einmal sicher, ob ich überhaupt etwas gesagt habe oder sich nur meine Lippen bewegt haben, doch Rhys scheint mich so oder so verstanden zu haben.

Als er mich küsst und die Hand in meinen Haaren vergräbt, jubelt mein Herz vor Freude und setzt seinen Sprint fort. Entgegen meiner Vermutung, dass wir uns einfach unserer Klamotten entledigen und übereinander herfallen, lässt Rhys sich unendlich viel Zeit und zieht mich langsam in Richtung Schlafzimmer. Er kickt die Tür hinter uns mit seinem Fuß zu und unterbricht dabei

zu keiner Sekunde den Kuss. Rhys scheint es nicht eilig zu haben, fährt zart über meine Seiten und löst seine Lippen von meinen. Tiefes Verlangen glänzt in seinen Augen, als ich am Saum seines Shirts ziehe. Wenige Sekunden später steht er mit nacktem Oberkörper vor mir und mir wird noch ein bisschen wärmer. Die Straßenbeleuchtung, die von außen die nötige Helligkeit spendet, um überhaupt etwas zu erkennen, lässt auf seiner Haut Schatten verführerisch tanzen. Begeistert von diesem Schauspiel setze ich mich mit großen Augen auf die Kante des Bettes und lasse mich nach hinten sinken. Seine Finger fahren sanft über meinen entblößten Bauch nach oben, schieben dabei Stück für Stück den Stoff beiseite und ich strecke die Arme über den Kopf, damit das Oberteil verschwinden kann. Meine Lider flattern, als Rhys seinen Mund auf meiner Kehle platziert und eine brennende Spur über meinen Hals und mein Schlüsselbein zieht, während er über mir kniet.

Das Kribbeln zwischen meinen Beinen wird immer aufdringlicher und ich frage mich, wie viel ich eigentlich ertragen kann, bevor ich schmelze. Rhys scheint es richtig zu genießen, diese Grenze auszureißen, fährt die Konturen meines BHs nach und öffnet geschickt den Rückenverschluss. Ein leises Keuchen entkommt mir, als das lästige Kleidungsstück irgendwo im Raum landet und kühle Luft auf meine Brustwarzen trifft.

»Das Foto wird dir gar nicht gerecht«, raunt Rhys, nachdem er mich von der Hose und den Schuhen befreit hat und ich nur noch im Slip vor ihm liege. »Du bist in natura viel schöner.«

»Schwätzer«, hauche ich atemlos, doch seine Worte verstärken die Hitze in mir. Seine Hand und sein Mund umspielen die Konturen meiner Brüste und mein Rücken verliert den Kontakt zur Matratze.

»Mache ich irgendwie den Eindruck, als würde ich lügen?«, sagt er und platziert seine Hand auf meinem Oberschenkel. Er lässt sie langsam nach innen fahren und streift dabei den Saum meines Slips.

Aufs Äußerste erregt beiße ich mir auf die Unterlippe und schüttle den Kopf. Rhys hat keinen Grund, mir Honig ums Maul zu schmieren, da ich ihm ja sowieso komplett verfallen bin. Spätestens jetzt, als er mit sanften Küssen über meinen Bauch wandert und mir das letzte Stück Stoff über die Beine zieht, kann ich ihm nicht mehr widerstehen.

»Siehst du«, flüstert er verheißungsvoll.

Ich zittere und das liegt mit Sicherheit nicht an den Temperaturen.

Rhys kostet jede Sekunde voll aus, während seine Finger von meinen Hüftknochen zu meiner empfindlichsten Stelle wandern, und ich bin mir sicher, dass ich nur von diesem Spiel mit dem Feuer kommen werde. Meine Mitte pocht sehnsgütig. Wie konnte ich glauben, einfach weitermachen zu können, ohne in diesen Genuss gekommen zu sein?

Meine Nägel krallen sich in den weichen Stoff der Bettdecke unter mir, als seine Finger tiefer gleiten und mich dabei Stück für Stück meiner Denkfähigkeit berauben. Ich bin endgültig an dem Punkt angelangt, an dem es mir egal ist, was diese Nacht für Konsequenzen haben könnte. Stattdessen rollen unverständliche Laute über meine Lippen, während Rhys mich reizt und spielerisch den Punkt findet, der mich in eine andere Dimension katapultiert.

»Fuck, macht mich das an, wenn du diese Geräusche von dir gibst«, raunt Rhys mit den Lippen an meinem Hals und sein Atem trifft schwer und heiß auf die Stelle unterhalb meines Ohres.

Mein Herz droht mir aus der Brust zu springen. Ungeduldig finde ich die Schnalle seines Gürtels und öffne diese mit zittrigen Händen. Ich bin bis in die letzte Faser angespannt und der Tornado, der vorher in meinem Brustkorb gewütet hat, führt seinen Weg in meinen Bauch fort.

Rhys lässt von mir ab, um die letzten Kleidungsstücke loszuwerden, und der sanfte Lichteinfall von draußen spendet genau das richtige Maß an Helligkeit, um alles sehen zu können. Mein Blick springt automatisch zu seiner Härte und ich beiße mir auf die Unterlippe. Dieser Anblick ist heißer, als ich ihn mir jemals ausgemalt habe.

Zärtlich umfasst Rhys mein Kinn und befreit meine Lippen, verschließt stattdessen erneut meinen Mund mit einem berauschenden Kuss, der mich komplett einnimmt. Am Rande meiner Wahrnehmung registriere ich, dass er über meinen Kopf hinweg nach etwas greift und es raschelt. Doch meine gesamte Aufmerksamkeit liegt auf seiner glühenden Haut unter meinen Händen. Wie kann es sein, dass sich das alles so einnehmend anfühlt? Als hätte man bei meinem Empfinden plötzlich die Intensität hochgeschraubt, sodass ich nun alles zehnmal heftiger wahrnehme als vorher. Und als Rhys den Kuss löst und sich routiniert das Kondom überstreift, wird mir klar, woran es liegt. Es sind die vielen kleinen Blicke und Berührungen, die mich so fühlen lassen, als wäre es sein erklärtes Ziel, mich glücklich zu machen. Jeder Augenkontakt sendet ein kribbelndes Gefühl, das über meine Wangen und meine Lippen wandert.

Ich bin gefangen in diesem Strudel, als er sich aufsetzt, sich mit dem Rücken gegen das metallene Kopfteil seines Bettes lehnt und die Hand nach mir ausstreckt. Eine stumme Einladung, die ich mit Vergnügen annehme. Ich will etwas sagen, doch beim Anblick seines

Gesichts verschlägt es mir die Sprache, denn es spiegelt genau wider, wie ich mich fühle. Statt mich irgendwelcher Floskeln zu bedienen, setze ich mich auf seinen Schoß und nehme ihn langsam, Zentimeter für Zentimeter in mich auf. Mein Innerstes setzt zu einem lautstarken Jubel an, während ein langgezogenes Stöhnen über meine Lippen rollt. Dieses Gefühl, ihn in mir zu spüren, die süße Dehnung und seine Hände, die mit festem Griff meine Hüfte packen, sind überwältigend. Ich umfasse sein Gesicht und küsse ihn für einen kurzen Moment, bevor ich beginne, mein Becken zu bewegen. Rhys lässt mich völlig gewähren, vergräbt lediglich eine Hand tief in meinem Haar und zieht leicht dran, was mich allerdings nur noch mehr anheizt.

»Gott, Cash«, keucht er atemlos und ich liebe es, wie er meinen Namen ausspricht. Seine Augen sind geschlossen und er scheint sich völlig in diesem Moment zu verlieren.

Leidenschaftlich kommt er meinen Bewegungen entgegen, während ich eine Spur aus Küssen von seinem Hals zu seiner Schulter ziehe. Wir sind eine perfekte Symbiose, die unsere Lust hochschaukelt. Mit dem schnellen Tempo unserer Bewegungen beschleunigt sich auch das meines Herzens. Rhys' Finger wandern von meinem Haar zu meiner Kehle, sein Griff wird fester, mein Rhythmus hemmungsloser und ruckartiger. Ich fühle seine Wärme überall auf meiner Haut und es katalysiert mich mit seinem tiefen Stöhnen auf den Ohren in eine andere Sphäre. Keuchend breche ich in seinen Armen zusammen und lasse mich von den Wellen meines Höhepunkts überflutten. Ich genieße es, wie Rhys mich umschlingt und sich nur wenige Augenblicke später in mir ergießt. Alles in mir vibriert, und ich lasse mich kraftlos neben ihn auf die freie Seite des Bettes sinken.

»Also«, hauche ich und versuche, meine Körperfunktionen wieder zu normalisieren. Mein Kopf fühlt sich an, als wäre er mit Watte gefüllt. Sogar normale Sätze zu bilden, fällt mir schwer, da Rhys mir sprichwörtlich das Gehirn herausgevögelt hat. »Ich bin seit gefühlt einer Ewigkeit mit dir befreundet und habe das verpasst?« Es war so intensiv, dass ich immer noch zitternd daliege, während Rhys das Kondom entsorgt und sich neben mich legt, um die Decke über uns auszubreiten.

»Hey, ich war die ganze Zeit da, du hast mich nie gefragt«, erwidert er und lacht leise.

Ich berühre die Schatten auf seinem Oberkörper und lege den Kopf auf seinem Arm ab.

»Dann werde ich das in Zukunft wohl öfter tun«, murmle ich und schließe die Augen, ertrinke in seinem Duft und fülle meine Lungen damit. »Denn das war ... etwas, was ich nicht nur einmal erleben will.«

»Mhm«, brummt er nahe an meinem Ohr und ich schmiege mich näher an ihn. »Ich habe überhaupt nichts dagegen einzuwenden, öfter von dir benutzt zu werden.«

Mir gefällt dieses Wort nicht, aber ich habe kaum Gelegenheit, über eine gute Alternative nachzudenken, denn ein schwerer Schleier aus Müdigkeit legt sich über mich, und ehe ich mich's versehe, driftet ich umgeben von seiner Wärme in den Schlaf.



Dreizehn



Als ich wach werde, bin ich in die Decke wie in einen warmen, schützenden Kokon eingewickelt und die Bettseite neben mir ist leer. Müde blinzelnd sehe ich mich um. Grelles Licht scheint durch das Fenster und ich höre die Toilettenspülung im angrenzenden Bad. Flackernde Bilder in meinem Kopf erinnern mich an die letzte Nacht und daran, was wir getan haben. Ich habe mit Rhys geschlafen und damit vermutlich unsere Freundschaft komplett auf den Kopf gestellt.

Die Tür öffnet sich und Rhys betritt das Zimmer, lediglich mit Boxershorts bekleidet, und ich könnte schon wieder anfangen zu schmachten. Sein Blick fällt auf mich und er scheint nicht überrascht zu sein, dass ich wach bin. Gott, wie lange habe ich geschlafen, wenn es draußen schon so hell ist? Ich will etwas sagen, doch ich weiß nicht was. Nicht einmal ein einfaches »Guten Morgen« rutscht mir über die Lippen und Rhys scheint ebenfalls nicht in Stimmung für Konversation zu sein.

Ich befreie mich aus der Bettdecke und erst jetzt fällt mir auf, dass ich immer noch nackt bin. Mit kribbelndem Bauch beobachte ich, wie seine Augen über die freigelegte Haut an meinen Beinen und Armen wandern. Viel

zu langsam für meinen Geschmack macht er ein paar Schritte nach vorn und beugt sich über mich. Sein Gesicht ist nur wenige Zentimeter von meinem entfernt.

»Hast du Hunger?«, raunt er, aber es klingt nicht so, als würde er den faktischen Konsum von Lebensmitteln und die damit verbundene Nahrungsaufnahme meinen.

Wie in Zeitlupe schüttle ich den Kopf. Wenn ich auf etwas Hunger habe, dann ist es er.

Seine rechte Hand stützt sich neben meinem Körper auf, als er mit der linken mein Kinn anhebt und seine Lippen jetzt genau über meinen schweben. In dieser Position verbringen wir mehrere Sekunden, dabei müsste ich mich nur minimal nach vorn lehnen, um den Kuss zu erhalten, nach dem mein Körper sich verzehrt. Doch gleichzeitig macht dieser Moment mich an, denn ich weiß, dass Rhys gern die Kontrolle über alles hat. Ich kann sehen, wie seine Augen glänzen, und dahinter dürften sich die schönsten Fantasien abspielen.

»Du solltest etwas essen«, sagt er und steht auf, ohne mich weiter zu berühren. Ein irrationaler Stich trifft mich mitten in den Magen und verdirbt jeglichen Appetit. Es ist Blödsinn, denn ich weiß, dass aus Rhys nur die Sorge spricht, dass ich wie immer meine Bedürfnisse hinten anstelle. Aber es fühlt sich eigenartig an.

»Bin ich dir zu dünn?«, platzt es aus mir heraus, als er sich in Richtung Tür dreht, und beiße mir auf die Unterlippe, weil ich meine Klappe nicht halten kann. Dass ich öfter mit meinem Körperbild hadere, will ich ihm eigentlich nicht unbedingt unter die Nase reiben. Halt suchend greife ich nach der Decke und schlinge sie enger um meinen Körper. Das ist doch lächerlich, besonders wenn man bedenkt, dass wir letzte Nacht Sex hatten.

Rhys dreht sich wieder zu mir und sein Gesicht ist

eine undurchdringliche Maske, die jede Menge Interpretationsspielraum lässt.

»Ob du ...« Er schüttelt den Kopf. »Steh bitte auf.« Der Unterton in seiner Stimme lässt mich seiner Bitte widerstandslos Folge leisten.

Rhys umfasst mein Gesicht mit seinen Händen und nur die Decke trennt unsere Körper voneinander. Ich sehe das Leuchten in seinen Augen, als er sich nach vorn lehnt, um mich zu küssen. Seine Lippen auf meinen entfachen das Feuer von Neuem und ein leises Keuchen entkommt mir. Die Emotionen der vergangenen Nacht drängen sich sehr präsent in den Vordergrund. Seine Hände gehen währenddessen auf Wanderschaft – über meinen Hals und meine Schultern – und lösen den fast krampfhaften Griff meiner Finger um die Bettdecke. Sie fällt zu Boden und verliert die Beachtung. Stattdessen gleiten seine Finger über meine Hüfte zu meinen Schenkeln und scheinbar mühelos zieht Rhys mich nach oben. Auf der Suche nach Halt schlinge ich meine Beine um seine Hüfte und die Arme um seinen Hals. Unser Kuss verliert dabei zu keiner Sekunde an Intensität, die zarte Stromstöße in meinen Unterleib sendet. Fast rechne ich damit, dass er mich aufs Bett wirft und sich alles von mir nimmt. Doch er hat wohl etwas anderes vor, dreht sich einmal um die eigene Achse und macht ein paar Schritte, bis ich die kühle Wand in meinem Rücken spüre. Der Kontrast entlockt mir ein weiteres Stöhnen. Während er mit einer Hand dafür sorgt, dass ich nicht nach unten rutsche, bahnt sich die andere einen brennenden Pfad über meinen Oberschenkel und meine Taille, knapp vorbei an meiner Brust bis hoch zu meinem Gesicht, um zu meinem Nacken zu fahren. Dann löst er denn Kuss.

»Noch Fragen, Prinzessin?«

Ich öffne die Augen und blicke direkt in sein süffisant

grinsendes Gesicht. Hat er mir gerade auf seine ganz persönliche Art und Weise gezeigt, dass ich mir keine Sorgen darüber machen muss, ihm nicht zu gefallen?

»War das eine kleine Demonstration?«, frage ich leise, abgelenkt von seinem Atem, der heiß auf meinen Hals trifft. Das hier ist eigentliche keine Situation zum Reden, sondern eher für nonverbale Kommunikation.

»Nenn es, wie du willst«, erwidert er und vergräbt die Hand in meinen Haaren. »Ich hoffe nur, dass du dir nie wieder Gedanken darüber machst, nicht perfekt zu sein.«

Hitze kriecht über meine Wangen und meine Schläfen. Ich bin meilenweit davon entfernt, perfekt zu sein, aber aus Rhys' Mund klingt das so ... ehrlich.

»Du hast jetzt zwei Optionen«, sagt er weiter und ich bin wirklich bemüht, mich auf seine Worte zu konzentrieren und nicht auf mein wild pochendes Herz. »Entweder wir gehen zurück ins Bett oder du frühstückst mit mir. Ob du dabei nackt bleibst oder dich anziebst, ist deine eigene Wahl.«

Es ist gemein, mir die Entscheidung zu überlassen. In der Position, in der wir uns befinden, kann ich nur daran denken, wie es sich anfühlt, wenn er in mir ist, und an die Küsse auf meinem Körper, die meine Haut versengen. Aber ich weiß, was er hören will.

»Frühstück«, murmle ich, abgelenkt von der Intensität des Moments.

Rhys' Mundwinkel zuckt nach oben, als er mich langsam, sehr langsam, wieder herunterlässt, bis meine Füße den Boden berühren. Er ist mir immer noch so nah, dass ich nicht klar denken kann.

»Gute Entscheidung«, sagt er und verlässt kurz darauf den Raum.

Ich traue mich kaum zu atmen, als wäre die Situation eben ein Traum, zerbrechlich wie eine Seifenblase. Dann

greife ich nach Rhys' Shirt, das auf dem Boden liegt und unvergleichlich nach ihm riecht. Ich finde meinen Slip neben der Kommode und schlüpfe hinein, bevor ich ebenfalls Richtung Küche gehe.

Wie eine wahr gewordene Fantasie steht er oberkörperfrei am Kühlschrank und holt eine Packung Milch heraus. Wie soll ich mich hier eigentlich überhaupt auf irgendwas konzentrieren, wenn er es nicht einmal für nötig hält, sich etwas anzuziehen?

»Froot Loops?«, fragt er und ich brauche einen Moment, um zu antworten.

»Ja, gern.«

Rhys greift in den Schrank über der Spüle, holt zwei Schüsseln hervor und füllt diese mit den bunten Kringeln, bevor er sie mit Milch übergießt. Ich begebe mich zur Couch und hocke mich in den Fersensitz, als Rhys herüberkommt und mir mein Frühstück in die Hand drückt. Es ist absurd, dass wir einfach so zusammensitzen können, ohne dass es peinlich oder unangenehm wird. Wie hatte Rhys gesagt?

»Ich weiß nicht, ob ich es ertragen könnte, jetzt mit dir zu schlafen und danach wieder wie Freunde aus meiner Wohnung zu spazieren.«

Wenn wir ehrlich zu uns selbst sind, dann gibt es doch keine Alternative, als diese Freundschaft auf das nächste Level zu heben.

Ich schaue zu ihm und er grinst mich an. So ist Rhys – er hinterfragt nicht und er bereut nicht. Jemand wie er genießt, solange der Moment eben dauert.

»Wirst du dich als Fahrer für unseren Trip nach Salt Lake City zur Verfügung stellen?«, frage ich und schlürfe die Milch, die den Geschmack der Cerealien angenommen hat.

»Hatte ich nicht vor«, erwidert er. »Aber Sila und vor

allem Rebel haben mich zugetextet, dass ich mich nicht so anstellen soll. Everett würde ja auch fahren.«

Wann hatten sie denn Zeit gehabt, darüber zu reden? Ich schlucke dieses unangebrachte Gefühl von Eifersucht herunter.

»Mit dem kleinen, aber feinen Unterschied, dass Everett einen SUV fährt, der deutlich mehr Platz hat. Außerdem verbraucht der Challenger mehr und ich bezweifle, dass Rebel etwas zum Spritgeld dazugeben wird«, sage ich.

Rhys nickt mit einem verräterischen Glänzen in den Augen.

»Kluges Mädchen«, gibt er leise von sich und aus unerfindlichen Gründen spüre ich plötzlich Hitze in meinem Gesicht. »Aber, ich bin ja ein netter Kerl und werde Rebel ihren Wunsch erfüllen. Unser Trip soll ja nicht ins Wasser fallen, nur weil ich mich querstelle.« Er verdreht die Augen und ich verkneife mir das Kichern, während er unsere leeren Schüsseln nimmt und sie zum Waschbecken trägt.

»Um ehrlich zu sein, hätte ich nichts dagegen, wenn wir nicht fahren«, sage ich und stehe auf, um zur Balkontür zu gehen. Es hat angefangen zu regnen, und die Tropfen fließen in feinen Rinnensalen von der Überdachung.

»Warum?«, fragt Rhys und ich höre das Rauschen des Wasserhahns.

»Weil ...« Ich hadere mit mir, ob ich das, was mir auf der Zunge liegt, wirklich so aussprechen soll, denn es klingt kitschig. »Ich weiß nicht. Irgendwie habe ich nicht das Bedürfnis, irgendwelche Trips zu machen.« Ich frage mich, wie viel sich in meine Aussage hineininterpretieren lässt.

»Wirklich? Du bist doch sonst immer dafür zu haben,

wenn es darum geht, aus Prescott Hills zu fliehen», erwidert er und scheint wirklich nicht zu verstehen, was ich meine. Aber wie ehrlich soll ich sein?

»Ich habe aktuell keinen Grund zu fliehen«, flüstere ich und hoffe, dass Rhys begreift, dass es an ihm liegt. Bei ihm zu sein, gibt mir Ruhe. Ich fühle mich nicht mehr so müde und rastlos, als würde ich einen nie endenden Marathon absolvieren. Es ist fast so, als hätte ich nach einer gefühlten Ewigkeit bei ihm einen Ort gefunden, der mir Sicherheit gibt.

Versunken in diesen Gedanken, zucke ich heftig zusammen, als ich plötzlich Rhys' Hände an meiner Taille spüre.

»Mh, ich habe so ein Gefühl, dass du ein wenig selbstsüchtig bist, Cash.«

Schockiert atme ich ein und will mich zu ihm herumdrehen, doch sein Griff ist zu fest. »Selbstsüchtig?«

Sanft schiebt er meine Haare über die Schulter und sein Atem streichelt meinen Hals. Eine Gänsehaut überzieht meine Arme und kriecht langsam über mein Rückgrat.

»Du willst nicht mit Rebel und den anderen wegfahren, weil du viel lieber mit mir allein bist. Hab ich recht?«, fragt Rhys und ich presse ertappt die Lippen aufeinander.

»Bin ich so leicht zu durchschauen?«, erwidere ich und lehne mich gegen ihn. Die Wärme, die sein Körper ausstrahlt, hüllt mich ein.

Ich lege meinen Kopf an seine Schulter und schließe die Augen, während seine Finger auf Wanderschaft gehen. Sie fahren den Saum des T-Shirts entlang und schieben es langsam nach oben. Meine Nervenenden sind sofort auf Empfang gestellt. Ich genieße es, von ihm berührt zu werden. Rhys scheint ein Händchen dafür zu

haben, genau die Stellen zu finden, die mich zittern lassen. Vielleicht bin ich auch nur ein Opfer meiner eigenen Lust, das leicht zufriedenzustellen ist.

Auf der Suche nach Halt lege ich meine Hände an die kühle Scheibe und beiße mir auf die Lippe. Was auch immer er vorhat, ich werde jede Sekunde davon genießen. Die Frage, die ich eben gestellt habe, verliert an Bedeutung. Spätestens als seine Finger den Weg unter meinen Slip finden, bin ich schon dankbar, mich an meinen Namen erinnern zu können. Langsam und quälend berührt er mich und es ist die süßeste Folter. Es ist anstrengender, als ich dachte, mich nicht zu bewegen und mich voll und ganz seiner Gnade auszuliefern, aber ich kann spüren, wie sehr es ihn anmacht. Sein Schwanz, den er gegen meinen Hintern presst, ist steinhart. Seine Hand wandert tiefer und meine Hüfte zuckt, als er endlich mit zwei Fingern in mich eindringt. Mein Atem kommt stoßweise.

»Okay«, keuche ich und drücke mich näher an ihn. »Ich gebe es zu, ich bin selbstsüchtig.« Keine Ahnung, warum es mir so wichtig ist, das jetzt zu sagen, aber es erzielt einen fantastischen Effekt. Rhys erhöht sein Tempo und legt die freie Hand an meinen Hals.

»Ich weiß, Baby. Ich weiß.«

Ich bin so angespannt, dass meine Knie zittern. Der Druck, der sich in meinem Inneren aufbaut, ist elektrisierend und führt dazu, dass ich ungeduldig werde. Rhys scheint nicht die Absicht zu haben, mir zu geben, was ich will. Hilflos bewege ich meine Hüfte auf und ab, reite seine Finger, während der Griff um meinen Hals fester wird. Mein Körper befindet sich im Ausnahmezustand.

»Fuck, ich liebe, was du gerade tust«, keucht Rhys neben meinem Ohr und ich verabschiede meinen Verstand ins glückselige Nirwana.

Dieser Satz, gepaart mit der Art, wie er sich spürbar zusammenreißen muss, um sanft zu sein, lässt den Vulkan in mir ausbrechen. Ich komme mit seinem Namen auf den Lippen zum Höhepunkt und lasse mich kraftlos nach vorn fallen. Als meine Haut auf die kalte Scheibe trifft, lässt es mich erschaudern. Aufmerksam wie er ist, richtet Rhys den Sitz meiner Kleidung und platziert einen Kuss an meinem Hals, nahe der Schlagader.

»Du machst mich fertig«, hauche ich und habe die Hoffnung, dass er das einfach nicht gehört hat, doch ein leises Lachen zerstört diese Chance.

Mit wackligen Knien drehe ich mich um. Zu meiner Enttäuschung zieht Rhys sich gerade ein T-Shirt an.

»Ich bringe dich nach Hause«, sagt er und ich schmolle. »Deine Schwester soll keinen Grund haben, einen Suchtrupp nach dir losschicken zu müssen.«

Stimmt leider. Und vielleicht tut es mir gut, ein bisschen allein zu sein und meine lauten Gedanken zu sortieren. Rhys weiß, was gut für mich ist.



Vierzehn



Rhys' Sorge war unbegründet, denn mein Zuhause ist verlassen wie eh und je. Während ich die Treppen nach oben in mein Zimmer steige, fällt mir ein, dass ich mit Elaina über die Begegnung mit dem schmierigen Typen aus dem Café sprechen wollte. Kennt Elaina ihn etwa? Und wenn ja, hat er sich auch ihr gegenüber so ekelhaft aufdringlich verhalten?

Kurz spiele ich mit dem Gedanken, sie einfach anzurufen und zu fragen. Doch ich lasse es bleiben. Am Ende muss ich mir womöglich noch anhören, dass ich mich nicht in fremde Angelegenheiten einmischen soll. Ich werde einfach auf die richtige Gelegenheit warten, um das Thema anzusprechen.

Nach einer kurzen Dusche lege ich mich auf mein Bett und lasse die letzten vierundzwanzig Stunden Revue passieren. Erst jetzt komme ich dazu, rational über alles nachzudenken, und bedecke seufzend meine Augen mit dem Unterarm.

»Was hast du getan, Cash?«, murmle ich mir selbst zu. »Du hast mit deinem besten Freund geschlafen.«

Mir gehen tausend Fragen im Kopf herum. Ich habe

das Gefühl, mit irgendjemandem darüber reden zu müssen. Es kann nicht gut sein, dass in mir so viele Zweifel hochkommen.

Seufzend drehe ich mich auf den Bauch, greife nach meinem Handy und öffne den Chat mit Sila.

[CASH] 11.37 AM

Hey, was machst du gerade?

Ihre Antwort kommt bereits ein paar Sekunden später in Form eines Bildes. Darauf ist Sila zu sehen, die breit grinsend einen Kaffeebecher mit Starbucks-Logo in die Höhe hält.

[SILA] 11.38 AM

Habe mir gerade einen Matcha Tea Latte geholt. Das Ding schmeckt so gut, ich könnte eine ganze Badewanne davon ausschlürfen.

Mein Mundwinkel zuckt nach oben. Sila hat so gute Laune. Ich will das mit meinen komischen Zweifeln nicht kaputt machen. Besonders weil ich keine Ahnung habe, wo diese negativen Gefühle herkommen.

[CASH] 11.38 AM

Sehen wir uns heute Abend im BB?

[SILA] 11.39 AM

Es gibt nichts, was mich davon abhalten könnte, Schwester.

Ich schicke ihr ein paar Emojis und lege das Handy weg. Dann drücke ich mein Gesicht ins Kopfkissen und genieße die Dunkelheit und Stille, denn sie hilft beim Sortieren der Gedanken.

Ich habe panische Angst, dass sich etwas an der wunderbar unkomplizierten Freundschaft mit Rhys in eine Richtung entwickelt, die ich nicht ertragen könnte. Vielleicht war die letzte Nacht eine Dummheit zu viel.



Trotz all der Gedanken, die ich mir mache, und dem Kopffick, den ich selbst erzeugt habe, sitze ich am Abend wieder im *Blackbird* neben Sila, Niran und Everett. Die Rückkehr in mein Hamsterrad gibt mir ein Gefühl von Sicherheit. Besonders da Silas konstante Schwärmerei von ihrem Matcha Tea Latte mich davon ablenkt, dass Rhys sich den ganzen Tag über nicht gemeldet hat. Ich sollte wirklich langsam aufhören, mir ständig über alles Gedanken zu machen. Doch das ist leichter gesagt als getan, wenn ich keine Ahnung habe, wie ich mich verhalten soll, sobald Rhys auftaucht. Einerseits will ich nichts verborgen, andererseits habe ich wenig Lust auf die Kommentare meiner Freunde, wenn ihnen auffällt, dass sich zwischen uns etwas geändert hat. Sila, die ja schon von dem Kuss weiß, würde mit Sicherheit den Mund halten. Aber die anderen?

»Na, sieh mal einer an, wer meine Freundin gefunden hat«, ruft Everett grinsend und ich drehe mich in Richtung der Eingangstür.

Tatsächlich kommt Rhys auf uns zu und hat Rebel im Schlepptau, die sich kichernd an seinem Arm festhält, als hätte sie bereits ein paar Cocktails intus. Dieses Bild stört mich und ich wende den Blick ab. Die beiden grüßen in die Runde, ehe sich Rebel zu Everett setzt. Rhys nimmt auf dem Sofa genau gegenüber von mir Platz. Ich weiß nicht einmal, was ich erwartet habe. Dass er mich vor versammelter Mannschaft abknutscht? Das wäre überhaupt

nicht sein Stil. Doch so gar keine Reaktion ist ... verletzend. Ein irrationales Gefühl, doch ich kann es nicht abstellen.

Die anderen verlieren sich in Gesprächen darüber, was wir bei unserem gemeinsamen Ausflug nach Salt Lake City alles machen werden, doch ich beteilige mich nicht daran. Stattdessen tippe ich gelangweilt auf meinem Handy herum, bis eine eingehende Nachricht meine Aufmerksamkeit erregt.

[RHYS] 9.18 PM

Du siehst so angepisst aus. Was ist los?

Mein Kopf schießt in die Höhe, doch Rhys scrollt durch sein Handy und scheint die Kommunikation via Chat führen zu wollen. Das ist vielleicht auch besser so, sonst entstehen wohl nur dumme Fragen seitens unserer Freunde.

[CASH] 9.18 PM

Ich bin nicht angepisst ...

[RHYS] 9.19 PM

Hör auf, mich anzulügen. Ich räume dir jegliches Recht ein, zu mir zu kommen und dich auf meinen Schoß zu setzen, Prinzessin.

Erstaunt hebe ich den Kopf, doch Rhys schenkt mir lediglich ein bestätigendes Zwinkern, bevor er sich wieder seinem Handy widmet. Er scheint das wirklich ernst zu meinen.

[CASH] 9.20 PM

Dich würde es nicht stören?

Er zieht verwirrt die Augenbrauen zusammen.

[RHYS] 9.20 PM

Warum sollte es mich stören? Ich würde es begrüßen.

Ein kleines Lächeln stiehlt sich auf meine Lippen. Es tut gut, zu wissen, dass er aus dem, was passiert ist, kein Geheimnis machen würde. Andererseits macht es auch Spaß, hier zu sitzen, während alle anderen keine Ahnung haben, was abgeht. Und es turnt mich auch ein bisschen an.

[CASH] 9.21 PM

Mh, ich denke, ich werde es vorziehen, mich nicht zu bewegen und hier auf meinem Sessel zu bleiben. Du sollst ja nicht denken, dass ich leicht zu haben wäre. ;)

[RHYS] 9.21 PM

Ich würde niemals auf die Idee kommen, so was zu denken. Außerdem ... quälst du dich ja auch selbst damit.

Ich sehe ihm an, dass er sich ziemlich anstrengt, sein Grinsen zu verbergen. Doch statt ihm empört über seine freche Bemerkung gegen das Schienbein zu treten, beschließe ich, ihn zu reizen.

[CASH] 9.22 PM

Eigentlich nicht. Oder was lässt dich denken, dass du so unwiderstehlich bist, Benson?

Ich werfe einen kurzen Blick in die Runde, doch alle sind immer noch mit ihren Gesprächen beschäftigt. Rhys tippt

auf seinem Handy, ohne auch nur den Anschein zu erwecken, dass irgendwas nicht stimmt. Während er seine Antwort formuliert, greife ich nach meiner Bierflasche und nehme einen großen Schluck der herben Flüssigkeit. Meine Kehle fühlt sich trocken an.

[RHYS] 9.23 PM

Du. Deine Mimik. Deine Gestik. Alles
an dir.

Fast hypnotisiert starre ich auf die Nachricht und beiße mir auf die Unterlippe. Plötzlich erscheint wieder *Rhys schreibt* ...

[RHYS] 9.23 PM

Zum Beispiel jetzt, wenn du auf deine Lippe beißt. Wie du deine hübschen Schenkel zusammenpresst oder mit deinen Haaren spielst. Ich bin mir ziemlich sicher, dass ich deine Gedanken hören kann. Glaub mir, du würdest mich sehr glücklich machen, wenn du jetzt einfach zu mir herüberkommen würdest.

Wenn er denkt, dass ich es ihm so einfach machen werde, dann kennt er mich schlecht. Auch wenn ich große Lust hätte, seinem Wunsch nachzukommen. Aber ich zweifle, dass er mich hier vor versammelter Mannschaft flachlegen würde. Den anderen würden die Augen aus dem Kopf fallen.

»Sag mal, schreibt ihr miteinander, oder warum seid ihr so auf eure Handys fixiert?«, fragt Rebel plötzlich und sieht richtig beleidigt aus.

»Wir schreiben nicht miteinander, ihr seid einfach nur langweilig«, erwidere ich schulterzuckend, während Rhys gar nicht darauf reagiert.

»Dann lassen wir euch Social-Media-Opfer mal in Ruhe. Wir wollten eh eine Runde Billard spielen. Es sei denn, ihr hättest auch Lust?«, fragt Everett, während die anderen vorgehen.

Ich schüttle den Kopf.

Es ist normal, dass sich an den Abenden im *Blackbird* unsere Wege trennen. Wir sind nicht hier, um den anderen das beste Entertainment zu bieten. Manchmal ist man einfach gern in Gesellschaft, auch ohne sich an jedem Gespräch zwanghaft beteiligen zu müssen.

Kaum hat Everett zu den anderen aufgeschlossen, sind Rhys und ich allein. Jede Faser meines Körpers sehnt sich danach, zu ihm zu gehen und ihn zu berühren. Die Intensität in seinen Augen, als unsere Blicke sich treffen, verursacht ein heftiges Kribbeln in meinem Inneren.

Er legt sein Handy beiseite und lehnt sich nach hinten. Es ist die perfekte Provokation.

»Ich komme nicht zu dir, Casanova«, säusle ich und schlage die Beine übereinander.

»Hast du Angst, dass die anderen uns sehen könnten?«, fragt er mit erhobener Augenbraue.

Ich schüttle langsam den Kopf und fahre mit den Fingern über die Knopfleiste meiner Bluse. Rhys' Aufmerksamkeit springt augenblicklich zu dieser Bewegung und saugt sich an ihr fest.

»Um ehrlich zu sein, habe ich einfach keine Lust, dir das zu geben, was du willst.« Jeder, der in diesem Moment hierherschauen würde, müsste wirklich unbedarfzt sein, um nicht zu merken, dass ich hier keine Rückenschmerzen kuriere, sondern mich auf meinem Sessel reklig. Und Rhys' Gesichtsausdruck ist es mehr als wert, dass ich mich hier selbst quäle. Er fährt sich mit der Hand mehrmals über das Gesicht, als versuche er, die Contenance zu bewahren. Doch spätestens als ich den obersten

Knopf meiner Bluse öffne, hat sich auch das erledigt und er wendet den Blick ab.

»Das ist so ... unfair, Cash«, knurrt er und ich kann mir ein Kichern nicht verkneifen.

»Oh, das Leben ist selten fair, mein Lieber.« Ich öffne einen weiteren Knopf und er dürfte nun den Ansatz meines BHs sehen.

»Was muss ich tun, damit wir einfach von hier verschwinden?« Diese Frage überrascht mich nicht, der Zeitpunkt allerdings schon. Ich habe eigentlich erwartet, noch mindestens zwei Knöpfe weiterzugehen, bis Rhys endgültig die Selbstbeherrschung verliert.

»Mhh«, summe ich und greife nach meinem Handy. Vielleicht ist es die dümmste Idee aller Zeiten, aber ich will, dass Rhys nichts anderes im Kopf hat außer mir.

[CASH] 9.29 PM

Willst du mich ausziehen? Mich
berühren? Mich küssen?

[CASH] 9.30 PM

Übe dich in Geduld.

Er öffnet den Chat und scheint beim Lesen den Atem anzuhalten. Für eine halbe Minute schaut er einfach nur auf sein Handy. Ich habe das Gefühl, mich unwohl fühlen zu müssen, doch das genaue Gegenteil ist der Fall. Als Rhys' Aufmerksamkeit wieder auf mir liegt, kommt es mir so vor, als würde ich unter seinen Blicken schmelzen. Vielleicht ist die Temperatur im Raum auch nur um gefühlt zehn Grad angestiegen.

»Hast du Lust auf eine Spritztour?«, frage ich, weil der Zeitpunkt dafür mir selten so perfekt erschien wie jetzt. Ich will nicht mehr hierbleiben. Das *Blackbird* ist

mein Zufluchtsort, doch jetzt brauche ich etwas anderes, nämlich die Blase, in der nur wir beide sind und sein dürfen.

»Wie gut, dass ich heute Mittag getankt habe«, erwidert Rhys und erhebt sich, um mir die Hand zu reichen. Ich werde wohl auch heute nicht zu Hause schlafen. Und diese Erkenntnis macht mir überhaupt nichts aus.



Fünfzehn



Während wir über die Interstate fahren und die Musik aus den Boxen dröhnt, schaue ich diesmal nicht wie so oft den schönen Sternenhimmel an, sondern Rhys. Er sieht so entspannt aus, eine Hand auf dem Lenkrad, die andere ruht auf meinem Oberschenkel. Und er ist geduldig und ruhig, lässt sich keine Sekunde lang anmerken, angespannt zu sein. Dabei habe ich ihn ja geradezu angeheizt. Ich bin mir unschlüssig, was ich mehr will – Rhys in der Spritztour-Stimmung oder Rhys in der *Blackbird*-Stimmung. Ich will beides. Vielleicht bin ich aber auch einfach nur gierig. Es ist surreal, das alles haben zu können. Es fühlt sich nicht mehr so an, als wäre ich seinen Launen ausgeliefert, sondern als würden wir uns einander hingeben, voller Aufmerksamkeit und Leidenschaft. Als hätte ich endlich eine Verschnaufpause in meinem sich immer drehenden Hamsterrad.

»Hast du ein bestimmtes Ziel im Kopf?«, frage ich irgendwann, nachdem wir eine gute halbe Stunde nur geradeaus gefahren sind.

»Haben wir das je, wenn wir eine Spritztour ma-

chen?«, erwidert er und der Anflug eines Lächelns zupft an seinen Lippen.

Vorsichtig lege ich meine Hand auf sein Knie und lasse sie langsam nach oben wandern. Ich will ihn reizen, jedoch keinen Autounfall provozieren.

»Außerdem soll ich mich doch in Geduld üben.« Rhys' Stimme ist plötzlich um einige Nuancen tiefer, als ich meine Finger über die Innenseite seines Schenkels gleiten lasse, nur Zentimeter von der Beule in seiner Hose entfernt. Er nimmt die Hand von meinem Bein und legt sie stattdessen direkt hinter mir an die Kopfstütze, als suche er Halt.

»Möglicherweise bin ich ja jetzt der Meinung, dich genug gequält zu haben«, raune ich und lockere den Sitz meines Sicherheitsgurtes, um mich noch ein Stückchen weiter zu ihm herüber lehnen zu können. Seine Hand, die vorher noch entspannt auf dem Lenkrad lag, verkrampft sich jetzt sichtlich.

»Weißt du eigentlich, wie viel du und dieses Auto mir bedeuten, Cash? Ich würde wirklich ungern riskieren, dass eins von beidem Schaden nimmt«, sagt er angespannt und atmet tief durch.

Enttäuscht lehne ich mich wieder in meinen Sitz zurück. Doch Rhys hat gar nicht die Absicht, mich zappeln zu lassen, sondern passiert mehrere Fahrbahnen, um eine Ausfahrt zu nehmen, die auf einen leeren Parkplatz führt. Bis auf zwei flackernde Straßenlaternen spendet hier nichts irgendeine Form von Helligkeit.

Wir bleiben neben ein paar Tannen stehen, Rhys schaltet den Motor ab und löst den Sicherheitsgurt. Mein Herzschlag beschleunigt sich rasant. Er will es hier tun? Jetzt? Im *Tasmanian Devil*, seinem Heiligtum von Auto? Ich habe eigentlich erwartet, dass er einen U-Turn machen würde, um zu seiner Wohnung zurückzukehren.

Doch hier, mitten im Nirgendwo, das hat durchaus seinen Reiz.

Ohne es weiter zu hinterfragen, schnalle ich mich ebenfalls ab und klettere über die Mittelkonsole auf seinen Schoß. Rhys fummelt an der Seite des Sitzes herum und wir ruckeln ein ganzes Stück nach hinten, um mehr Platz zu haben.

»Genug Geduld?«, fragt Rhys und fixiert mich mit seinen hellbraunen Augen. Er schlingt einen Arm um meine Hüfte und zieht mich nah zu sich. Hitze schießt wie heiße Lava durch meinen Bauch und ich nicke. Mein Körper ist im Ausnahmezustand und mich beschleicht das Gefühl, dass ich nur durch diesen Augenkontakt und die Vorfreude auf das, was passieren wird, zum Höhepunkt kommen könnte. Doch Rhys hat andere Pläne mit mir. Er legt die freie Hand an meine Kehle und übt sanften Druck aus. Ich spüre seine Härte an meiner empfindlichsten Stelle und erschaudere.

»Fuck, Cash. Ich will dich so sehr«, raunt er und führt mein Gesicht nah an seins.

Ich fühle seinen Atem auf meinen Lippen. »Was hält dich auf?«

»Ich will jede Sekunde voll auskosten. Jeden wertvollen Augenblick, in dem ich dich berühren darf. Aber es fällt mir so schwer. Du weiß nicht, wie sehr ich mich beherrschen musste, um dich im *Blackbird* nicht zu packen und in der nächstbesten Abstellkammer zu verschwinden.«

Mein Herzschlag beschleunigt sich rasant. Ich hätte Rhys nicht aufgehalten.

»Nimm dir alles«, wispern ich und lehne mich noch ein bisschen weiter nach vorn.

Rhys Griff wird fester. »Nein. Ich nehme nur das,

was du bereit bist, mir zu geben, Prinzessin«, erwidert er und küsst mich.

Die Schmetterlinge in meinem Bauch sammeln sich zu einem verheerenden Tornado. Seufzend schmiege ich mich näher an ihn, während er mit der Zunge meine Lippen teilt und den Kuss vertieft. Ich fummle ungeduldig an den Knöpfen meiner Bluse, die sowieso noch immer zur Hälfte geöffnet ist, und schiebe sie über meine Schultern. Sofort spüre ich die glühende Berührung von Rhys Händen auf meiner Haut. Dann unterbricht er denn Kuss.

»Wenn du weiter so auf meinem Schoß herumrutscht, dann kommen wir beide nicht mehr dazu, das hier groß zu genießen«, sagt er und erst jetzt fällt mir auf, dass ich tatsächlich unruhig meine Hüfte bewege.

»Ich werde mich nicht entschuldigen«, erwidere ich schmunzelnd und zupfe am Saum seines T-Shirts. Ein Glück hat er seine Jacke vor der Fahrt auf die Rückbank gelegt.

Die Enge des Fahrzeuginneren lässt mich alles intensiver fühlen und schwerer atmen. Irgendwie schafft Rhys es schließlich, sich seines Oberteils zu entledigen. Erneut treffen unsere Münder aufeinander und nur einen Wimpernschlag später springt der Verschluss meines BHs auf, während Rhys' Hand ruhig zwischen meinen Schulterblättern liegt. Ein Glück ist die Heizung des Autos voll aufgedreht und das Einzige, was meine Brustwarzen dazu bringt, sich zu verhärteten, ist die Erregung, die mich einnimmt.

Ich fühle Rhys überall. Sein Mund wandert mit sanften Küssem und Bissen über meinen Kiefer und meinen Hals bis hin zum Schlüsselbein und wieder zurück. Als ich Anstalten mache, die Schnalle seines Gürtels zu öffnen, hält er plötzlich inne.

»Was ist los?«, frage ich erstaunt. Sein glühender Blick schwebt über mein Gesicht und er hebt die Hand, um meine Unterlippe zu berühren.

»Ich habe keine Kondome dabei«, antwortet er und klingt dabei enttäuscht. Glaubt er wirklich, dass mich diese Aussage von irgendetwas abhalten wird?

»Mach dir keine Gedanken. Ich verhüte selbst und werde jetzt den Teufel tun und das Ganze abbrechen, Casanova«, erwidere ich lächelnd und öffne seine Hose. Bei Sergio wäre es mir im Traum nicht eingefallen, auf Kondome zu verzichten, doch mit Rhys ist die Situation eine andere.

Und er scheint mir nicht widersprechen zu wollen, umfasst stattdessen meinen Nacken und zieht mich für einen weiteren brennenden Kuss zu sich. Jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt, um es langsam angehen zu lassen. Durch den Platzmangel ist es etwas umständlich, uns von den letzten Klamotten zu befreien. Doch kaum sind die unnötigen Stoffschichten verschwunden, fühle ich Rhys überall auf meiner Haut. Voller Ungeduld lege ich meine Hand um seinen Schwanz und fahre seine Länge nach. Der Gedanke, ihn gleich vollkommen in mir zu spüren, verursacht ein heftiges Kribbeln. Wird dieses Verlangen nach ihm jemals abflauen? Ich traue mich kaum, darüber nachzudenken, und spätestens als Rhys meinen Hintern packt und mich näher zieht, ist alles egal, was sich nicht um ihn dreht.

»Ich kann nicht glauben, dass wir das tun«, keuche ich und halte mich an seinen Schultern fest.

»Dass wir Sex in einem Auto haben?« Rhys' Stimme an meinem Ohr vibriert bis in mein Inneres nach.

Ich schüttle den Kopf. »Dass *wir beide* Sex in *deinem* Auto haben«, erwidere ich und spüre ihn an meiner war-

tenden Mitte. Stück für Stück nehme ich ihn in mich auf und der Druck wird immer intensiver.

»Glaub es ruhig«, raunt er und vergräbt die Finger in meine Haut.

Ohne weiter nachzudenken, bewege ich meine Hüfte, spüre ihn noch tiefer und es raubt mir den Atem. Die Fenster des Challengers beschlagen. Doch meine volle Aufmerksamkeit gilt dem Rausch, der die gesamte Fahrerkabine einzunehmen scheint, und den Geräuschen, die unsere Münder verlassen. Es ist perfekt.

»Du fühlst dich so verdammt gut an, Cash.« Rhys' Lippen liegen über meiner Halsschlagader.

Er stößt seine Hüfte nach oben und katapultiert mich geradewegs über die metaphorische Klippe. Mit einem spitzen Schrei breche ich auf ihm zusammen. In meinem Kopf dreht es sich gefährlich. Ich lege die Stirn auf Rhys' Schulter und schnappe nach Luft. Seine sanften Berührungen, die über meinen Rücken fahren, bringen meinen Herzschlag wieder zurück zu seinem normalen Tempo. Das eben Erlebte ist eine Erinnerung, die einen Rahmen verdient. Und selbst wenn dieses kleine Abenteuer mit Rhys morgen vorbei sein sollte, dann habe ich wenigstens jede Sekunde davon genossen.



Am nächsten Tag sitze ich beim Mittagessen mit Sila, die in einer Tour über ihren Wirtschaftsprofessor meckert. Ich habe Mühe, mich auf ihr Geplapper zu konzentrieren, denn meine Gedanken drifteten immer wieder ab zur gestrigen Spritztour. Doch meine Euphorie wird ausgebremst durch die Erinnerung daran, dass uns ein Trip nach Salt Lake City bevorsteht. Dabei möchte ich mich

momentan einfach nur zusammen mit Rhys in seiner Wohnung verkriechen.

»Und dann meinte dieser Idiot zu meiner Kommilitonin Jenny: ›Ich erwarte nicht von Ihnen, dass Sie mir die Begriffe Kaufkraft und Kaufkraftverlust erklären können, Miss Kaminski. Vielleicht denken Sie einmal über Ihren Konsum von Online-Shopping-Anbietern nach, das hilft Ihnen sicher auf die Sprünge‹«, äfft Sila ihren Professor in perfekter Imitation seiner nasalen Stimmlage nach.

»Warum wechselst du nicht einfach den Kurs?«, frage ich sie und unterbreche damit ihren seit fünf Minuten andauernden Monolog.

Sila seufzt resigniert und pustet sich eine Strähne aus dem Gesicht. »Weil alle anderen Kurse voll sind, und ich kann diesen leider auch nicht abbrechen, weil es ein Pflichtfach ist. Aber Professor Chauvinistenschwein-Davidson raubt mir mit seinen schlechten Witzen und seinen diskriminierenden Aussagen einfach den letzten Nerv und den Spaß am Stoff.«

Ich spieße ein paar Nudeln auf und schiebe sie mir in den Mund. Silas Frust ist für mich ziemlich schwer nachzuvollziehen, denn ich bin im Unterricht nicht einmal halb so aktiv dabei wie sie und dementsprechend ist mir das Verhalten unserer Professoren auch herzlich egal. Wobei ich ihr durchaus beipflichten kann, dass einige der genannten Aussagen einfach nur geschmacklos und sexistisch sind.

»Die eigentliche Frage ist, wie man an einem Fach wie Wirtschaft überhaupt Spaß haben kann.«

»Irgendwas muss ich an diesem Kurs ja toll finden, Cash. Sonst bin ich der Kugel im Kopf um einiges näher als vorher«, witzelt sie und greift nach ihrer Coke. Ihr Blick gleitet währenddessen über die Uhr an ihrem

Handgelenk und nur eine Sekunde später springt sie mit großen Augen auf. »Fuck, ich komme zu spät zu meiner Lerngruppe. Wenn ich die schon wieder warten lasse, dann bekomme ich erneut so tolle Aufgaben wie Protokoll schreiben. Bäh!« Hektisch wirft sie sich die Umhängetasche über die Schulter und schiebt das Tablett mit ihrem leeren Teller ein ganzes Stück zur Seite, um den Anschein zu erwecken, dass jemand anders es dort hat stehen lassen.

»Wir sehen uns heute Abend«, ruft sie mir zu, bevor sie aus der Mensa eilt.

Manchmal bewundere ich Silas Ehrgeiz und das Pflichtbewusstsein, das sie ständig zur Schau trägt. Ich für meinen Teil schwänze gerade meine Vorlesung in spanischer Literatur und esse hier ohne Reue meine Nudeln mit Sahnesoße.

»Hey Cash.« Und an meinen Tisch gesellt sich eine weitere Person, die ebenfalls ihren Kurs verpasst.

»Hey Rebel«, sage ich und beobachte, wie sie sich mir gegenüber setzt. Ihre Laune scheint sich auch nach dem gestrigen Abend im *Blackbird* nicht gebessert zu haben. Nicht einmal ein Lächeln ringt sie sich ab. »Was ist los? Du bist schon seit gestern so pissig.«

Theatralisch fährt sie sich durch ihre Strähnen und wirft das kupferfarbene Haar über ihre Schulter. »Keine Ahnung. Was du neulich gesagt hast, hat mir zu denken gegeben, weißt du. Die Sache mit dem Hamster und dem Laufrad.« Den Eindruck hatte ich bei unserem Gespräch nicht wirklich, aber Rebel sieht es ähnlich, die Menschen in ihrer Umgebung zu überraschen. Vielleicht denke ich in diesem Punkt zu sehr in eine Richtung.

»Ach, tatsächlich? Und zu welchem Schluss bist du gekommen?«, frage ich neugierig, denn es gehört nicht zu meiner Gewohnheit, tiefgründige Gespräche mit ihr zu

führen. Umso verblüffter bin ich, dass wir uns gerade nicht über die neue Frisur eines Hollywood-Schauspielers unterhalten.

»Dass dieses Hamsterrad ganz unterschiedlich aussehen kann. Und dass die Menschen, die uns am nächsten sind, vielleicht ein bisschen dazu beitragen, dass wir auf der Stelle treten«, erklärt sie mit ernstem Gesicht. Rebel scheint sich wirklich Gedanken darüber gemacht zu haben, was ich ihr neulich im *Blackbird* versucht habe zu erklären. Dieser irrationale Gedanke, dass man sich in einem unsichtbaren Käfig befindet.

»Hast du denn das Gefühl, dass Everett dich einschränkt?« Ich vermute, dass Rebel darauf hinaus will. Wir führen nicht besonders oft Gespräche über Beziehungen und bis dato habe ich auch nie daran gedacht, dass sie unglücklich sein könnte.

»Oh, ich meine das ganz allgemein«, erwidert sie und zeichnet mit den Händen einen großen Kreis in die Luft. »Everett oder ... Rhys.«

Verwirrt ziehe ich die Augenbrauen zusammen.
»Was hat denn Rhys damit zu tun?«

Rebel zuckt unbedarft mit den Schultern. »Na ja, ich will hier keine Hetzjagd starten«, sagt sie und betrachtet ihre rot lackierenden Fingernägel. Ich kenne diese Schauade von ihr mittlerweile zu gut. Rebel liebt Gossip abgöttisch und würde nie eine gute Gelegenheit auslassen, Gerüchte aufzuschnappen oder ihrerseits welche zu verbreiten. »Aber du und Rhys. Ihr hängt schon sehr aufeinander. Viel mehr noch als ich und Everett und dabei sollte man bedenken, dass wir zusammen sind und ihr nicht.«

Worauf will Rebel eigentlich hinaus? Will sie wirklich kurz vor dem Roadtrip noch *bad vibes* verbreiten?

»Rhys und ich sind eben sehr gut befreundet«, erkläre

ich und komme mir ein wenig dumm vor, das überhaupt erwähnen zu müssen. Sie weiß nicht, was sich zwischen uns entwickelt hat, und dass wir gestern das *Blackbird* verlassen haben, um auf einem Parkplatz mitten im Nirgendwo Sex zu haben. Das ist eine Information, die sie weder braucht, noch in naher Zukunft erhalten wird.

»Das ist mir durchaus bewusst, Cash«, erwidert sie und rollt mit den Augen. »Aber Rhys hier, Rhys dort. Hast du nicht das Gefühl, dass du etwas zu abhängig von ihm bist? Es ist manchmal fast schon so, als würdet ihr eure Launen spiegeln. Richtig gruselig.«

Verdutzt schaue ich sie an und weiß nichts darauf zu erwidern. Dieser Gedanke ist ... absurd.

Rebel hebt die Hand und tätschelt mitfühlend meinen Arm. »Ich werde mir meine eigenen Gedanken zu Everett machen, aber du solltest dir die Zeit nehmen und einmal überdenken, ob es nicht Rhys ist, der dein Hamsterrad gebaut hat.«

Minuten später, als Rebel sich bereits verabschiedet hat, starre ich meinen leeren Teller an und versuche verzweifelt, mein Kopfkärrussell zur Ruhe zu bringen. Rebels Auftritt war deplatziert und doch beschäftigt er mich mehr, als er sollte.

Ich bin doch nicht abhängig von Rhys – oder?

Sechzehn



Als ich abends im *Blackbird* sitze, bei dem mittlerweile dritten Energydrink, habe ich das Gespräch mit Rebel immer noch nicht verdaut. Es sollte mir nicht so viel ausmachen, dass sie der Meinung ist, ich wäre abhängig von Rhys. Ich höre so etwas sicherlich nicht zum ersten Mal, denn nicht umsonst wird er auch ständig als mein Schatten bezeichnet. Trotzdem trifft mich Rebels Kommentar mitten in die Magengrube. Es hat mir immer gefallen, dass man uns beide als Einheit gesehen hat, als unumstößliches Ganzes. Und von jetzt auf gleich passt es mir nicht, dass ich nicht als Individuum betrachtet werde? Rhys steht nicht vor mir und ich stehe nicht vor Rhys. Ich seufze. Warum denke ich eigentlich darüber nach?

»Ist alles okay?« Sila schaut besorgt zu mir herüber.

Ich wiege den Kopf hin und her. »Ja und nein«, erwähne ich schließlich. Mein Herz kommuniziert nicht mehr mit meinem Kopf, als hätte jemand zwischendrin eine Sperre errichtet.

»Willst du drüber reden?«, fragt sie und setzt sich in ihrem Sessel aufrechter hin. Bereitet sie sich auf ihre bevorstehende Rolle als Psychotherapeutin vor?

»Ich weiß es nicht. Um ehrlich zu sein, weiß ich selbst nicht so genau, was mein Problem ist«, antworte ich.

»Ist es wegen Rhys?«

Genervt massiere ich mir mit zwei Fingern die Nasenwurzel und atme tief durch. Kann es nicht einmal nur um mich gehen?

»Nein, es ist nicht wegen Rhys«, knurre ich und könnte gerade wirklich eine Zigarette vertragen. Oder zwei. Zu dumm, dass meine Schachtel leer ist.

»Also ist es wegen Rhys..«

Okay, jetzt provoziert sie mich.

Am liebsten hätte ich einen nie dagewesenen Streit vom Zaun gebrochen. Einen von der Sorte, der darin endet, dass Sila und ich lautstark unseren Standpunkt dargestellt hätten, nur um dann beleidigt von dannen zu ziehen. Ich muss mich hier nicht rechtfertigen, denn ich kann auch schlecht gelaunt sein, ohne dass es dabei um Rhys geht. Warum begreift das hier niemand? Statt zu streiten und dadurch noch missmutiger zu werden, greife ich nach meiner leeren Energydrink-Dose und laufe zur Bar, um mir eine neue zu holen. Bei meinem abendlichen Konsum an Koffein und Taurin sollte es mich langsam nicht mehr wundern, dass ich unter Schlafstörungen leide. Ich quetsche mich zwischen den zahlreichen Gästen hindurch und bestelle bei Milo, der heute anscheinend Schicht an der Bar hat, den nächsten Red Bull. Heute ist richtig viel los im *Blackbird*, das dürfte ihn freuen. Elaina dagegen scheint freizuhaben, denn ich kann sie im Getümmel nirgends erblicken.

Mit meinem Getränk in der Hand drehe ich mich um, um zurück zu Sila zu laufen, als ich plötzlich am Arm gepackt werde. Der Griff ist nicht besonders fest, dennoch zucke ich erschrocken zusammen. Eine zierliche

Frau mit perfekt frisierten blonden Haaren baut sich vor mir auf.

»Hallo, ich bin Lida Reeds und würde mich gern kurz mit dir unterhalten, Cashandra«, stellt sie sich überfreundlich vor. Ihr Tonfall scheint perfekt einstudiert.

Ich habe wirklich nur wenig Lust, mit Lida zu reden. Aber es würde mich sehr interessieren, woher sie meinen vollen Namen kennt. Trotz Rhys' Beschwichtigungen passt es mir immer noch nicht, dass sie dermaßen offensiv seine Nähe gesucht hat. Das macht sie automatisch eine ganze Ecke unsympathischer. Meine Neugier ist jedoch größer als meine Abneigung.

»Worüber?«, frage ich also skeptisch. Ich kann mir kein Universum vorstellen, in dem ich für sie irgendwie interessant sein könnte.

Lida macht ein paar Schritte in Richtung abseits der anderen Gäste und ich folge ihr. Dabei kann ich es nicht lassen, sie zu taxieren. Ihr Stil ist viel zu glatt für eine Bar wie das *Blackbird*, denn sie trägt einen schwarzen Hosenanzug und ihr Haar ist im Sleek-Look nach hinten gegelt. Mimit sie für Lewis die Angestellte des Monats?

»Ich möchte dir ein Angebot unterbreiten«, sagt sie mit einem übertrieben freundlichen Lächeln, als sie sich schließlich wieder zu mir umdreht. »Du solltest es dir ganz genau anhören und sorgsam darüber nachdenken, bevor du deine Entscheidung fällst.«

Nickend öffne ich meinen Energydrink und warte darauf, dass sie ihr kryptisches Geschwafel fortsetzt.

»Es gibt hier im Haus einen Herrn, einen Stammkunden von uns, nennen wir ihn einfach Mister X.«

Misstrauisch wandert meine Augenbraue in die Höhe. In welche Richtung soll dieses Gespräch bitte gehen?

»Sein Name ist auch gar nicht so wichtig. Viel wich-

tiger ist, dass er großes Interesse an dir bekundet hat«, sagt sie und zwinkert neckisch.

»An mir?«, frage ich perplex. Die Art, wie Lida es benennt, lässt keinen Zweifel daran, um was für ein Interesse es sich handelt.

Sie macht noch ein paar Schritte zur Seite, als hätte sie Sorge, dass man uns belauschen könnte.

»Wie du sicher weißt, beherbergt dieses Gebäude nicht nur diese hübsche Bar, sondern auch ein Hotel in den oberen Stockwerken«, erklärt sie und so habe ich meine Bestätigung darüber, welche Absicht sie mit diesem Gespräch hat. »Mister X ist bereit, für eine Nacht mit dir eine hohe Summe Geld zu zahlen.«

Ich starre sie an. Hätte ich nicht glasklar verstanden, was sie gesagt hat, hätte ich sie jetzt gebeten, es zu wiederholen. Ich soll mich prostituieren? Es ist keine neue Information für mich, dass im Hotel *Deziro* über der Bar solche *Dienstleistungen* angeboten werden. Wenn man jeden Abend im *Blackbird* verbringt, wird man zwangsläufig mit der ein oder anderen Polizeikontrolle konfrontiert und die betrifft im seltensten Fall das untere Stockwerk, in dem sich die Bar befindet. Doch was Lida hier erzählt, ergibt für mich keinen Sinn. Wie sollte jemand explizit auf mich aufmerksam werden?

»Ähm, ich bin mir nicht ganz sicher, ob du hier die richtige Ansprechpartnerin erwischt hast«, erwidere ich mit dem besten künstlich süßen Tonfall, den ich hinbekomme. Ich weiß nicht, ob ihr blondiertes Köpfchen imstande ist, zu begreifen, wie wenig Bock ich auf eine solche Unterhaltung habe.

»Oh, ich denke schon. Mister X meinte, dass deine Bewerbung sehr überzeugend war.«

Meine ... *was*?

»Denk darüber nach, ganz im Ernst. Noch einfacher

lässt sich kein Geld verdienen.« Lida kichert mädchenhaft und zieht eine schwarze Visitenkarte aus ihrer Hosentasche, die sie mir reicht.

Wie auf Autopilot greife ich danach. Für eine verbale Reaktion bin ich hingegen zu perplex.

»Ruf mich an, wenn du dich entschieden hast. Aber warte nicht zu lange. Mister X ist ein ungeduldiger Mann.« Sie kichert erneut. Ein Geräusch, für das ich ihr am liebsten ins Gesicht schlagen würde. Statt mir irgendwelche Erklärungen zu ihrem Geschwätz zu liefern, tätschelt Lida meine Schulter und macht auf dem Absatz kehrt.

Ich schaue ihr nach und begutachte dann das Kärtchen in meiner Hand. Irgendwie ist es lächerlich, dass jemand wie Lida Reeds ihre eigenen Visitenkarten hat. Aber wenn sie sich als Lewis' persönlicher Pudel bewiesen hat, dann ist das sicher nicht der einzige Benefit, den sie genießt.

Ihre Aussage sickert langsam zu mir durch. Was zum Teufel hat es mit dieser angeblichen Bewerbung auf sich? Ohne Zweifel konsumiere ich manchmal übertrieben hohe Mengen an Alkohol, aber eine Bewerbung als Prostituierte ist eine Information, die ich sicher nicht im Blackout verloren hätte. Außerdem achtet Rhys wie ein Schießhund auf mich, wenn ich einen über den Durst trinke.

Rhys ...

Ich laufe zurück zu Sila, die es sich mit Niran an unserem gewohnten Platz bequem gemacht hat. Die beiden sind allein und spielen irgendein Kartenspiel.

»Sila, wo ist Rhys?«, frage ich, doch sie zuckt teilnahmslos mit den Schultern.

»Noch nicht aufgetaucht.«

»Es ist nach zehn. Er war noch nie so spät«, sage ich,

wütend darüber, dass es die beiden offensichtlich nicht zu interessieren scheint, dass etwas nicht stimmt. Rhys ist zwar nicht der pünktlichste Mensch, aber er ist alles andere als unzuverlässig.

Ich greife nach meinem Handy, doch der Bildschirm ist leer und zeigt keine neuen Nachrichten oder verpassten Anrufe. Ich drücke die Kurzwahl mit seiner Nummer, doch ich werde sofort auf die Mailbox umgeleitet. Irgendwas stimmt nicht. Rhys meldet sich immer.

Beunruhigt schlüpfe ich in meine Jacke und verlasse das *Blackbird*, ohne auf die Rufe von Sila und Niran zu achten. Für sie dürfte mein Abgang wie eine überstürzte Handlung aussehen, aber das ist mir egal. Nach diesem Gespräch mit Lida muss ich mit Rhys sprechen. Besonders da ich das Gefühl habe, dass er mir gegenüber etwas verschwiegen hat, was seine Begegnungen mit ihr angeht. Das muss einfach zusammenhängen, alles andere wäre ein zu großer Zufall.

Vor der Tür des *Blackbird* bleibe ich stehen und wäge meine Möglichkeiten ab. Seine Wohnung ist zu weit weg, um zu laufen. Die einzige Option wäre ein Taxi, aber das bräuchte sicher auch eine halbe Ewigkeit, bis es hier wäre.

Mit einem Mal habe ich Rebels Stimme in meinem Kopf – laut und prägnant: »*Rhys hier, Rhys dort. Hast du nicht das Gefühl, dass du etwas zu abhängig von ihm bist?*«

Übertreibe ich? Rhys könnte sich aus Tausenden von Gründen verspäten und nicht alle haben zwangsläufig etwas damit zu tun, dass ihm etwas passiert ist. Doch das mulmige Gefühl, das ich habe, lässt sich nicht so einfach verdrängen und ich werfe erneut einen Blick auf mein Handy. Immer noch herrscht dort nur gähnende Leere. Und ich bin in der Situation mich ent-

scheiden zu müssen: Soll ich nach Rhys suchen oder die Füße stillhalten?

Plötzlich vibriert mein Handy und ich lasse es vor Aufregung fast fallen. Doch die aufkeimende Hoffnung ist nur von kurzer Dauer, denn es ist nicht Rhys, sondern Everett.

Ich halte das Handy ans Ohr. »Hey, Ev.«

»Cash? Ist Rebel bei dir?«, fragt er am anderen Ende der Leitung und klingt dabei aufgereggt.

Ich runzle die Stirn. »Ich bin im *Blackbird* und da ist sie bis jetzt noch nicht aufgetaucht«, erwidere ich und gehe ein paar Schritte vom Eingang weg, um in Ruhe telefonieren zu können.

Everett atmet tief ein und aus.

»Was ist denn passiert?«, frage ich.

»Wir ... hatten Streit und Rebel ist abgehauen. Ich hatte eigentlich gehofft, dass sie zu euch ins *Blackbird* gefahren ist. Ihr Handy ist auch aus.«

Mir kommen absurde Gedanken. Welche von der Sorte, die einen mit Bauchschmerzen zurücklassen.

»Mach dir nicht so viele Sorgen, Ev«, erwidere ich, obwohl es sich sogar in meinen Ohren nicht sonderlich überzeugend anhört. »Rebel ist ein großes Mädchen und ist bestimmt einfach nach Hause gefahren. Ich bin mir sicher, dass sie sich spätestens morgen früh wieder bei dir melden wird.«

»Ja, ja wahrscheinlich hast du recht«, murmelt er und seufzt. Ihn scheint das alles richtig mitzunehmen.

Kurz darauf beenden wir das Gespräch und ich lehne mich gegen die Außenfassade der Bar. Mit mulmigem Gefühl wähle Rebels Nummer und tatsächlich werde ich auch bei ihr direkt auf die Mailbox umgeleitet. Zufall ist so ein bedeutungsschweres Wort. Ausgerechnet jetzt, wenn Rebel mit Everett Streit hat, ist auch Rhys nicht er-

reichbar? Beide haben ihr Telefon abgeschaltet und zu allem Überfluss werde ich heute auch noch von Lewis' Pudel angequatscht, ob ich mich für einen wildfremden Mann prostituiieren will? Ich kann nicht glauben, dass das alles Zufälle sind. Doch was soll ich jetzt tun?

Wie auf Autopilot greife ich in meine Jackentasche, nur um festzustellen, dass ich immer noch keine Zigaretten habe. Nikotin wird meine Nerven also nicht beruhigen können. Worüber mache ich mir eigentlich Sorgen? Rhys würde niemals etwas tun, das mich verletzen könnte. Und doch ist da dieses ekelhafte, schmerzhafte Stechen in meinem Brustkorb, als würde mich mein Körper auf etwas vorbereiten wollen. Auf etwas, das mir nicht gefallen wird. Ich unternehme einen letzten Versuch, sowohl Rhys als auch Rebel zu erreichen – erfolglos – und kehre dann zu Sila und Niran ins *Blackbird* zurück.

Siebzehn



*Verpasster Anruf um 11.58 pm von Rhys.
Verpasster Anruf um 12.01 am von Rhys.
Verpasster Anruf um 12.03 am von Rhys.*

[RHYS] 12.04 AM

Cash? Geh ans Telefon.

[RHYS] 12.05 AM

Können wir bitte reden?

Meine müden Augen registrieren Rhys' Versuche, mich zu erreichen, nur langsam. Ich richte mich auf und knipse die kleine Lampe auf meinem Nachttisch an.

[RHYS] 12.05 AM

Ich stehe vor deiner Haustür.

Schlagartig bin ich hellwach und starre auf seine Nachricht, als könnte sie jede Sekunde einfach verschwinden. Hastig schlüpfe ich aus dem Bett und laufe zum Fenster. Tatsächlich steht dort im schummrigen Licht der Straßenbeleuchtung am Bordstein vor dem

Haus der schwarze Challenger. Eigentlich bin ich immer noch wütend auf Rhys, weil er sich nicht gemeldet hat. Trotzdem kann ich nicht verhindern, dass mein Herzschlag für einen Moment aussetzt, nur um dann mit doppelter Geschwindigkeit weiterzuarbeiten. Mir ist bewusst, auf welch dünnem Eis ich mich bewege, als ich in einen Hoodie und meine Sneaker schlüpfe. Wenn meine Eltern mich sehen, dann darf ich mir das wieder wochenlang anhören. Doch das Bedürfnis, bei Rhys zu sein, ist größer.

Ich schleiche auf Zehenspitzen die Treppe nach unten und öffne und schließe die Tür wie in Zeitlupe, nur um kein unnötiges Geräusch zu produzieren. Meine Schritte auf der gepflasterten Einfahrt werden immer langsamer. Einige Meter vom Challenger entfernt bleibe ich schließlich stehen und Rhys steigt aus dem Auto. Ich bin mir nicht sicher, ob ich hören will, was er mir zu sagen hat. Trotz der Sorgen, die in meinem Bauch grummeln, ist das Bedürfnis, zu ihm zu laufen und mich in den Arm nehmen zu lassen, fast übermächtig.

»Können wir bitte ins Auto steigen? Ich würde gern reden«, sagt Rhys und bleibt nur eine Armlänge von mir entfernt stehen.

Ich schüttle den Kopf. Was auch immer er mir mitteilen will, kann er auch hier tun. An einem Ort, dessen Wärme und Enge in Kombination mit seiner Nähe und seinem Duft mir nicht den Verstand rauben.

»Wo warst du? Wir waren im *Blackbird* verabredet. Wie immer.« Meine Tonlage lässt keinen Zweifel daran, wie sehr mich die Situation abfickt.

»Ich weiß, dass du sauer bist, und es tut mir leid. Ich hätte mich melden sollen.«

»Was du nicht getan hast«, erwidere ich angepisst.
»Das ist sonst doch nicht deine Art.«

Rhys vergräbt die Hände tief in den Taschen seiner Jacke. Ihn nimmt es sichtlich mit, dass ich wütend auf ihn bin.

»Cash, können wir bitte einsteigen?« Er macht einen Schritt auf mich zu, aber ich bleibe stur stehen und recke das Kinn

»Nein. Ich will wissen, warum du mich hast sitzen lassen.«

Rhys' Kieferpartie mahlt. Ganz offensichtlich hat er kein großes Verlangen danach, sich zu erklären.

»Ich war in einem Club«, sagt er und meine Augenbrauen schießen in die Höhe.

»In einem Club? Und du kamst nicht auf die Idee, mich anzurufen, Bescheid zu geben oder mich zu fragen, ob ich vielleicht mitkommen will?«, frage ich und eine Gänsehaut kriecht über meine Arme. Doch es ist nicht der kühlere Wind, der mir zu schaffen macht, sondern der Gedanke, dass Rhys mich nicht dabeihaben wollte.

»Es war todlangweilig dort. Ich habe einem Kumpel einen Gefallen getan und Wingman gespielt. Mein Handy lag nur dummerweise die ganze Zeit im Challenger.«

Ich schlucke meinen Trotz herunter und bemühe mich, nicht mehr so wütend auf ihn zu sein. Wir sind nicht verpflichtet, rund um die Uhr aufeinander zu hocken, und er ist mir auch keine Rechenschaft über seinen Verbleib schuldig. Einzig die Erkenntnis, dass er nicht mit Rebel unterwegs war, beruhigt mich. Doch meine schlechte Laune verraucht nicht so schnell, wie ich gehofft habe.

»Es tut mir leid«, sagt Rhys und mein Mundwinkel zuckt bei dem Versuch, mir das Grinsen verkneifen.

»Das sagtest du bereits.« Ich ziehe mir die Ärmel

meines Pullovers über die Hände, als der Wind auffrischt.

Er macht einen weiteren Schritt nach vorn und legt seine Hände an meine Wangen. Sie fühlen sich angenehm warm auf meiner Haut an.

»Du kannst mich jederzeit bitten zu gehen«, sagt er und ich widerstehe der Versuchung, mit den Augen zu rollen. Diese Aussage steht in komplettem Gegensatz zu seiner sanften Berührung.

»Ich würde dich niemals bitten zu gehen, Rhys«, erwidere ich. »Und das weißt du auch.« Schließlich ist er mein bester Freund. Als ob ich ihn jemals freiwillig wegschicken würde.

Seine Daumen fahren zart meine Wangenknochen nach und das Grummeln in meinem Bauch wird ruhiger. Ich frage mich, ob Rhys weiß, wie viel Einfluss er auf mich hat und wie beruhigend es für mich ist, in seiner Nähe zu sein.

»Dann sag mir, was ich tun kann, damit du nicht mehr sauer auf mich bist«, raunt er und das Glänzen seiner hellbraunen Augen nimmt mich gefangen.

Die Enttäuschung, die bis eben noch sehr präsent war, wird sorgsam in einer Schublade verstaut und weggeschlossen. Es fühlt sich falsch an, die Augenblicke, die wir beide haben, nicht zu genießen.

»Küss mich«, flüstere ich und lege die Hände auf seine Brust. Mittlerweile ist es mir sogar egal, dass wir uns mitten in der Einfahrt meines Zshauses befinden. Und wenn meine Eltern in diesem Moment aus dem Fenster stieren, um zu beobachten, was ihre schlechte Tochter tut, dann sollen sie doch wenigstens eine gute Show bekommen.

»Es gibt nichts, was ich lieber tun würde.«

Als Rhys meinen Mund mit seinem verschließt, wei-

chen all die störenden Gedanken berauschen den Gefühlen. Die Art, wie seine Zunge meine Lippen öffnet, ist so viel angenehmer, als zu streiten oder mich wie ein launisches Kind darüber zu beschweren, dass ich nicht seine volle Aufmerksamkeit bekomme. Egal wie sehr es mich am Ende des Tages nervt, dieser Kuss vertreibt die Kälte, die bis eben noch allzu präsent war.

Einen Wimpernschlag später spüre ich etwas Schweres auf meinen Schultern und greife in den weichen Stoff, um ihn fester um mich zu ziehen. Erst jetzt fällt mir auf, dass Rhys seine Hände von meinem Gesicht genommen und die Jacke um mich gelegt hat. Als er kurz darauf den Kuss löst, kribbelt mir die Hitze in den Wangen und den Ohren. Mir ist alles andere als kalt und der sanfte Geruch, den Rhys' Aftershave abgibt, tut sein Übriges.

Ich lächle ihn an, als stumme Annahme seiner Entschuldigung. Rhys schlingt seine Arme um mich und vergräbt die Nase in meinem Haar, während sein Herzschlag an meinen Fingerspitzen pocht.

»Ich hole dich morgen nach deinen Vorlesungen ab, ja?«

Es dauert ein paar Sekunden, bis ich begreife, dass morgen Freitag ist. Der Tag, an dem wir nach Salt Lake City fahren wollen. Und ich könnte nicht weniger Lust darauf haben.

»Um ehrlich zu sein, habe ich keine Ahnung, wie ich meinen Eltern sagen soll, dass ich das Wochenende über nicht da sein werde. Darüber habe ich mir noch gar keine Gedanken gemacht.«

»Sag, dass du bei mir bist«, erwidert Rhys und ich schmiege mich ein bisschen näher an ihn.

Dankbarkeit durchflutet mein Inneres, weil ich weiß, dass er mir immer, und ohne zu zögern, ein Alibi geben

würde. Die Versuchung, diesen blöden Ausflug abzubla-
sen, ist so groß, dass ich mir auf die Zunge beißen muss,
um nichts zu sagen. Warum kann ich morgen nicht ein-
fach in dieses Auto steigen und stattdessen mit ihm in
seine Wohnung fahren? Wir würden sie das Wochen-
ende über nicht mehr verlassen und das wäre mir um ei-
niges lieber, als mit den anderen wegzufahren. Besonders,
da die Chancen auf *bad vibes* ziemlich gut stehen dürfen,
wenn Rebel und Everett Streit haben.

Ich atme ein letztes Mal seinen unvergleichlichen
Duft ein und löse dann schweren Herzens die Umar-
mung. Es brennt mir auf der Seele, ihm von dieser Sache
mit Lida zu erzählen. Aber entgegen meiner sonst so übli-
chen Verfassung bin ich viel zu müde, um irgendwelche
tiefgründigen Gespräche zu führen. Was auch immer
Lida mit ihrem seltsamen Angebot bezwecken wollte,
kann morgen während der Fahrt auch noch ausdiskutiert
werden.

»Ich sollte wieder reingehen«, murmle ich und ziehe
mir Rhys' Jacke von den Schultern, um sie ihm zu
reichen.

Er sieht aus, als wolle er noch etwas dazu sagen, nickt
dann aber nur.

»Gute Nacht«, erwidert er leise und ich lehne mich
nach vorn, um ihm einen Kuss auf die Lippen zu
hauchen.

»Schlaf schön.«



In dieser Nacht ist die Zeit, die ich mit schlafen
verbringe, gleich null und dementsprechend unmotiviert
und kraftlos sitze ich in meinen Vorlesungen. Ich möchte
mich selbst dafür ohrfeigen, dass ich nicht mit Rhys mit-

gegangen bin, doch es war besser so. Denn meine Gedanken kreisten die ganze Zeit über um eine einzige Frage: Wie zum Teufel soll ich mich jetzt verhalten? Rhys und ich sind Freunde. Freunde ohne Regeln und Freunde ohne Label. Ich weiß nicht, ob ich so weitermachen kann. Es stört mich, dass ich nicht den Hauch einer Ahnung habe, wie ich reagieren soll, wenn die Dinge anders laufen als geplant. Früher hätte ich eine Grenze erkannt. Denn selbst, wenn ich mir des Öfteren einen Spaß daraus gemacht habe, potenzielle Sexpartnerinnen aus Rhys Nähe zu vertreiben, so war zwischen uns beiden immer alles klar. Und jetzt ist plötzlich überhaupt nichts mehr klar.

In der Mittagspause suche ich mir ein schattiges Plätzchen in der Nähe der Bibliothek und verstecke mein müdes Gesicht mithilfe einer Sonnenbrille und der tief-sitzenden Kapuze. Dummerweise findet Sila mich trotzdem, auch wenn ich mir mehr Mühe gegeben habe als ein Promi auf der Flucht vor Paparazzi.

»Rede mit mir«, sagt sie ohne Begrüßung oder sonstigen Smalltalk und setzt sich neben mich.

»Was willst du hören? Einen Schwank aus meiner Kindheit?«, frage ich verwirrt und ziehe eine neue Packung Zigaretten aus meiner Jackentasche.

»Nein.« Sila schnalzt mit der Zunge und ihr fester Blick durchbohrt mich regelrecht. »Aber etwas hat sich seit unserem letzten Gespräch geändert. Und ich habe das Gefühl, dass der gestrige Abend das ganz schön befeuert hat.« Sila und ihre dämmliche Intuition. Es ist so gut wie unmöglich, ihr etwas vorzumachen oder gar so zu tun, als wäre alles in Ordnung.

»Hast du mit Rebel geredet? Ich habe wenig Bock, dass unser Wochenende unter dem Beziehungskrach zwischen ihr und Ev leidet«, sage ich und hoffe, dass dieses

Thema ein wenig von meiner aktuellen Misere ablenken kann.

»Du kennst doch Rebel«, sagt Sila und winkt ab. »Die Frau ist dramatischer als Cher. Sie und Everett kriegen sich sicher wieder ein, auch wenn sie vorhin ganz schön lange über ihn gemeckert hat.«

»Und gerade weil ich Rebel kenne, befürchte ich, dass sie die Prinzessin auf der Erbse mimen wird. Da habe ich jetzt schon keine Lust drauf.« Ich platziere eine Zigarette zwischen meinen Lippen und fummle ein Feuerzeug hervor.

»Hör auf, abzulenken.« Sila boxt mir leicht gegen meinen Arm und ich seufze schwer. Natürlich ist es nicht so einfach, sie vom ursprünglichen Thema abzubringen. »Was ist mit dir und Rhys los?«

Ich ziehe tief an der Kippe und atme den Rauch aus, während ich mir eine passende Antwort zurechtlege. Nur leider gibt es keine. »Alles und gar nichts.«

»Was soll das denn heißen?« Verwirrt zieht Sila die Augenbrauen zusammen.

Seufzend drehe ich mich in ihre Richtung und führe die Zigarette erneut an meine Lippen. Das Bedürfnis, mich ihr anzuvertrauen, wächst ins Unermessliche. Alles ist besser, als sich allein mit den elendig rotierenden Gedanken in meinem Kopf auseinanderzusetzen. »Was auch immer das zwischen Rhys und mir ist, ich kann es überhaupt nicht greifen und das macht mich wahnsinnig. Wir sind Freunde, aber wir sind keine Freunde.«

»Hmm ...« In einer übertrieben dramatischen Handbewegung tippt sie an ihr Kinn. »Habt ihr euch nur geküsst oder lief da noch mehr?«

Ich rolle mit den Augen. Dürfte das nicht klar sein, wenn man bedenkt, dass wir regelrecht aneinanderkleben und beide keine Kinder von Traurigkeit sind?

»Okay, verstanden. Also, wenn du mich fragst, dann klingt das so, als ob ihr eine Freundschaft-Plus-Beziehung habt, du aber keine Freundschaft-Plus-Beziehung möchtest.«

Ein weiterer Zug an meiner Kippe und ich verziehe das Gesicht. Was Sila sagt, klingt einleuchtend.

»Und wenn dem so ist, dann müsstest du dir vielleicht überlegen, ob du mal mit Rhys darüber reden willst, dass deine Gefühle für ihn sich verändert haben«, erklärt sie.

»Wer sagt denn, dass meine Gefühle sich verändert hätten?«, erwidere ich und strecke ihr die Zunge raus.

»Ich«, verkündet Sila selbstsicher. »Oder willst du mir widersprechen?«

Kopfschüttelnd trete ich die Zigarette auf den roten Pflastersteinen aus. Ich kann ihr nicht widersprechen.



Achtzehn



Die Fahrt nach Salt Lake City wäre der perfekte Moment gewesen, um Rhys von der Sache mit Lida zu erzählen. Dummerweise haben Rebel und Sila für einen Wochenendtrip dermaßen viel Zeug eingepackt, dass sich Niran kurzerhand dazu entschlossen hat, mit uns im Challenger zu fahren. Ich habe mich auf die Rückbank verzogen, um in Ruhe über das Gespräch mit Sila nachdenken zu können. Während Niran und Rhys über Basketball und Football fachsimpeln, lehne ich mit dem Kopf an der Scheibe und begutachte die Landschaft, die an uns vorbeizieht.

Vielleicht findet sich an diesem Wochenende ein ruhiger Augenblick, in dem ich mit Rhys sprechen kann. Es ist in keinem Fall so, dass ich es bereue, mit ihm geschlafen zu haben. Doch es hat etwas zwischen uns verändert, sowohl im positiven als auch im negativen Sinne. Es hilft nur leider nicht, dass ich diese neue Situation nicht einordnen kann und mir Rebel und Sila komplett unterschiedliche Ratschläge gegeben haben. Unabhängig davon, dass ich mehr auf Silas Meinung gebe als auf die von Rebel. Dummerweise hat letztere jedoch nicht ganz unrecht mit ihrer Aussage. Wie soll ich mein Hamsterrad

verlassen und dieses ständige Gefühl der Leere ablegen, wenn ich alles von Rhys abhängig mache?

»*Es ist manchmal beinah so, als würdet ihr eure Launen spiegeln. Richtig gruselig*«, hältt es in meinem Kopf wider. Sie hat den Nagel auf den Kopf getroffen und das nervt mich. Und noch mehr nervt mich, dass ich Rhys erzählen muss, was mich beschäftigt, da ich mir ja vorgenommen habe, ehrlich zu sein. Möglicherweise kommt er dann aber auf die Idee, dass er das Problem wäre, und das wäre auf allen Ebenen falsch. Ich sollte Tarot legen oder mir aus der Hand lesen lassen. Vielleicht hilft so etwas ja dabei, mir den richtigen Weg zu zeigen. Oder mir zumindest verständlicher zu machen, was eigentlich mein verdammtes Problem ist.

Als wir auf den Parkplatz des Motels fahren, das Everett für uns gebucht hat, ist es bereits Abend, da wir erst am späten Nachmittag aufgebrochen sind. Sila und Rebel sehen aus, als hätten sie die gesamte Fahrt über geschlafen. Letztere hat bei genauerer Betrachtung sogar einen Abdruck des Sicherheitsgurts im Gesicht.

Das *Rodeway Inn* ist alles andere als eine billige Absteige, die man hinter dem Namen oder dem Begriff »Motels« vermuten könnte. Die Anlage ist sehr sauber, die Büsche ordentlich geschnitten und die ältere Dame an der Rezeption viel zu nett, wenn man bedenkt, dass hier eine Nacht weniger kostet als ein Abendessen meiner Eltern in ihrem Lieblingsrestaurant. Wie vorher beschlossen, beziehen Everett und Rebel das einzige Doppelzimmer, das gebucht wurde, während wir die Schlüssel zu unseren Einzelzimmern erhalten. Rebel sieht zwar nicht so aus, als würde sie sich besonders darüber freuen, aber letzten Endes lässt sie es widerstandslos

über sich ergehen, Everett dabei zuzugucken, wie er ihre vollgepackten Taschen in den zweiten Stock trägt. Sila und ich tauschen vielsagende Blicke. Die Prinzessin auf der Erbse, ich sagte es doch.

»Treffen wir uns in einer halben Stunde wieder auf dem Parkplatz?«, fragt Niran in die Runde und erhält kollektives Nicken.

Keine Ahnung, ob die anderen irgendwelche Pläne gemacht haben. So wie ich meine Freunde kenne, wird gleich beim gemeinsamen Abendessen die Bucketlist besprochen, die es in den nächsten zwei Tagen abzuarbeiten gilt. Mein Blick springt kurz zu Rhys, der seiner Mimik nach zu urteilen genauso demotiviert ist wie ich.

»Zwei Blocks weiter soll es eine tolle Rooftop-Bar geben. Dann kann jeder trinken und wir können die Autos stehen lassen«, sagt Sila mit einem Blick auf ihr Handy.

Kurz darauf ziehen wir uns zum Frischmachen zurück. Das Zimmer mit Balkon, das an diesem Wochenende meine vorübergehende Unterkunft darstellt, ist minimalistisch eingerichtet: ein Bett, ein Nachttisch, eine Kommode, ein Sessel in der Ecke neben einem kleinen Tisch, auf dem ein Fernseher steht. Alles ist in dunklen Tönen gehalten. Interessant ist allerdings, dass genau gegenüber des Schlafquartiers ein bodentiefer Spiegel hängt, der die gesamte Breite der Wand einnimmt. Dieser Umstand ist nicht unbedingt hilfreich dabei, mich wohler zu fühlen. Mein Abbild ist alles andere als ein Freund.

Ich setze mich auf die erstaunlich harte Matratze, die mir heute Nacht hoffentlich keine Rückenschmerzen verpassen wird, als mein Handy vibriert.

[SILA] 8.15 PM

Sieht dein Zimmer auch so aus, als hätte die Inneneinrichtung ein Goth übernommen?

Schmunzelnd tippe ich eine Antwort.

[CASH] 8.15 PM

Also mir gefällt es ;)

[SILA] 8.16 PM

Das wundert mich nicht. Du stehst mehr auf Grau-Schattierungen als dieser BDSM-Typ :D

[SILA] 8.16 PM

Ich habe gar keine Ahnung, was ich anziehen soll. Magst du kurz rüberkommen?

Ich verstape die Schlüsselkarte in meiner Hosentasche und schließe beim Verlassen die Tür hinter mir. Silas Zimmer ist auf der anderen Seite des Flurs, direkt neben dem von Rebel und Everett. Niran und Rhys sind ein Stockwerk über uns, da das ganze Motel ausgebucht ist und wir laut der Empfangsdame die letzten verfügbaren Kapazitäten abgegriffen haben. Sila öffnet mir die Tür nach dem ersten Klopfen. Ihr Zimmer hat exakt die gleiche Ausstattung wie meins. Das scheint hier so ein Ding zu sein mit dem Faible für gigantische Spiegel.

Auf dem Bett hat sie den gesamten Inhalt ihres Koffers verteilt. Ich bin immer noch erstaunt darüber, wie viel man für einen Wochenendtrip einpacken kann.

»Du brauchst dich nicht zu wundern, dass du nicht weißt, was du anziehen sollst, bei dieser Auswahl an Möglichkeiten«, sage ich und hebe ein schwarzes Cock-

taillkleid mit Glitzerverzierungen hoch. Gehen wir heute noch zu den Oscars?

»Wir sind in Salt Lake City«, erwidert Sila, als wäre diese Information an mir vorbeigegangen. »Und der Abend ist jung. Wer weiß, wen man heute noch so alles trifft oder welcher hübsche Mann hinter der nächsten Ecke lauert.« Sie wackelt anzüglich mit den Augenbrauen.

»Also, wenn du darauf hinaus willst, flachgelegt zu werden, dann wäre ein bisschen mehr Haut nicht schlecht.« Ich verkneife mir das Lachen und greife nach einem schwarzen Bustier, das man sonst unter ihren Blusen nur erahnen kann.

»Passt allerdings nicht ganz zu meinem Style, oder?«, fragt Sila und zupft an ihrem blütenweißen Strickpull-over über dem hellbraunen Rock aus Wildleder. Und nur eine Sekunde später springen ihre Augenbrauen in die Höhe und ein dreckiges Grinsen formt sich um ihre perfekt geschminkten Lippen. »Aber es passt gut zu dir.« Sie nimmt mir das Bustier aus der Hand und hält es mit schräg gelegtem Kopf vor meine Brust. »Hattest du schon eine Gelegenheit mit Rhys zu sprechen?«, fragt sie und beginnt, in ihrem Klamottenhaufen herumzuwühlen.

Ich schüttle den Kopf. Während der Fahrt hatte ich ja genug Zeit, mich vorzubereiten, und unweigerlich kam mir der Gedanke, ob ich Rhys' Reaktion auf dieses Gespräch überhaupt kennen will.

»Wie wäre es, wenn du ihn heute ein bisschen mehr provozierst als sonst? Einfach nur, um zu schauen, wie er reagiert und wie viel es ihm ausmachen würde, wenn er nicht deine volle Aufmerksamkeit bekommt.«

»Und wie genau stellst du dir das vor?«, frage ich skeptisch, während sie im selben Moment einen

schwarzen Blazer aus Samt hervorkramt. Für mich klingt das ein bisschen sehr nach Psychospielchen.

»Was kann Rhys am allerwenigsten ausstehen?«, fragt Sila und schnappt sich ihre Kulturtasche, um sie im angrenzenden Badezimmer auf der Ablage auszuleeren.

»Du meinst abgesehen davon, wenn die Menschen nicht nach seiner Pfeife tanzen?«, witzle ich und lege das Bustier auf den Blazer, um zu sehen, wie die Kombination auf mich wirkt. Sie gefällt mir.

»Abgesehen davon, ja«, bestätigt Sila, während sie ihr Make-up auffrischt.

»Wenn man ständig das letzte Wort hat.«

Silas glockenhelles Lachen hallt durch den Raum. »Das ist ja deine Paradedisziplin, Cash. Damit solltest du ihm heute möglichst stark auf die Nerven gehen. Einfach nur, um herauszufinden, ob er damit umgehen kann.«

»Ich soll ihn mürbe machen? Das ist dein Vorschlag, um ihn dazu zu bringen, mit mir über diese seltsame Freundschaft-Plus-Sache zu reden?«, frage ich mit erhobener Augenbraue.

Sie zuckt mit den Schultern und deutet mit ihrem Make-up-Pinsel auf mich. »Hast du eine bessere Idee?«

Einige. Besonders, da es vermutlich am naheliegendsten ist, einfach über das Treppenhaus in Rhys' Zimmer zu spazieren und ihn zu fragen, wohin das eigentlich mit uns führen soll. Andererseits klingt Silas Idee nach deutlich mehr Spaß. Und mir steht der Sinn danach, Rhys zu provozieren, weil ich ganz genau weiß, wie schwer es ihm in letzter Zeit fällt, ruhig zu bleiben.

»Ich interpretiere dein Schweigen als Nein. Also nimmst du jetzt das Bustier und den Blazer von mir und reizt Rhys bis aufs Blut. Denn spätestens wenn er kurz vor dem Ausrasten ist, kannst du dir sicher sein, dass er dir eine ehrliche Antwort auf die Frage geben wird, ob

er hin und wieder über seine Schwanzspitze hinaus denkt.«

Ich starre verdutzt zu ihr herüber, bevor wir synchron in Lachen ausbrechen.

Als Sila und ich uns im Flur treffen, nachdem ich mich in meinem eigenen Zimmer fertiggemacht habe, stößt sie ein anerkennendes Pfeifen aus.

»Die anderen sind schon auf dem Parkplatz«, sagt sie nach einem kurzen Blick auf ihr Handy.

Als wir nach unten laufen, richte ich den Sitz des schwarzen Blazers. Ein Glück habe ich meine hohen Schuhe eingepackt, die perfekt zu meinem komplett schwarzen Outfit passen. Allerdings bin ich mir auch ziemlich sicher, dass ich den Umstand, sie angezogen zu haben, im Laufe des Abends noch bereuen werde.

Rebel, Everett, Niran und Rhys warten vor dem Gebäude auf uns und unterhalten sich angeregt.

»Mir nach, wenn ich bitten darf!«, ruft Sila, die ihr Handy in die Luft hebt, als wäre sie einer dieser Guides bei Sightseeing-Touren.

Rhys verliert kein Wort, weder über ihr enthusiastisches Verhalten noch über mein Outfit. Aber seine non-verbale Reaktion ist sogar noch besser als jede, die ich mir hätte ausmalen können. Sein Blick klebt regelrecht an mir und scheint jeden Zentimeter Haut in sein Gedächtnis brennen zu wollen. Ich zwinkere ihm im Vorbeigehen zu und Rhys presst die Lippen aufeinander. Er sieht aus, als wolle er die Situation kommentieren, lässt es aber doch bleiben. Dabei brenne ich darauf zu erfahren, was er denkt. Leider werde ich mich wohl in Geduld üben müssen. Aber eins ist klar: Silas Plan dürfte ziemlich leicht umzusetzen sein.

Wir laufen etwa zwei Blocks in Richtung Innenstadt, bis wir den Ort erreichen, den Sila für unser Abendessen ausgesucht hat. Es ist eine gut besuchte Location mit beeindruckend großer Bar und einem Rooftop-Bereich, der einen fantastischen Blick über Salt Lake City gewährt. Nach ein paar Minuten Wartezeit bekommen wir einen Tisch etwas abseits des Geschehens zugewiesen, mit gutem Blick auf eine kleine abgetrennte Tanzfläche.

»Ich finde es super hier«, meint Sila und zieht mich und Rebel auf eine der Sitzbänke, während die Jungs uns gegenüber Platz nehmen.

Niran, dessen Aufmerksamkeit auf der Bar liegt, wo sich eine Schar knapp begleiteter Frauen Cocktails bestellt, nickt zustimmend.

»Gibt schlimmere Orte«, erwidert er und seine Schwester rollt mit den Augen.

Einen Moment später kommt eine Kellnerin an unseren Tisch und überreicht die Speisekarten. Von verschiedenen Salatgerichten über Meeresfrüchte und Nudeln bis hin zu Snacks ist alles dabei und auch die Getränkekarte ist mehr als üppig, sodass es richtig schwerfällt, sich zu entscheiden.

»Und du hast diese Bar eben erst im Internet gefunden?«, fragt Rebel skeptisch. »Richtiger Glückstreffer.«

Sila zuckt mit den Schultern, doch ihr süffisantes Grinsen fällt auf. Besonders, da sie es sehr aufwendig hinter ihrer aufgeklappten Speisekarte zu verstecken versucht. Ich trete ihr unter dem Tisch gegen das Bein.

»Möchtest du uns irgendwas sagen, meine Liebe?«

Sie jault leise und legt ihre Karte beiseite. »Also gut, ich habe diese Bar nicht ganz zufällig gefunden«, gibt sie zu. »Neben dem sehr gut bewerteten Essen gibt es hier im Untergeschoss auch einen Dance-Club, der ein absoluter Geheimtipp der Stadt sein soll.«

»Und was ist daran so toll, dass du so ein riesiges Geheimnis daraus machst?«, fragt Everett und seine Lippen verziehen sich zu einem verschmitzten Grinsen.

»Schon mal was von Überraschungen gehört, Ev?«, neckt Sila ihn, als im gleichen Augenblick die Kellnerin unsere aufgegebene Getränkebestellung vor uns abstellt. »Es ist der perfekte Club für die Crew: gute Drinks, gute Musik, gute Vibes. Und vielleicht findet Nirana endlich ein Weibchen, das er besteigen kann.«

Nirana wirft seiner Schwester einen giftigen Blick, doch sie streckt ihm lediglich die Zunge raus.

»Dann trinken wir auf die Crew und auf Niranas Erfolgschancen bei den Frauen«, sagt Rhys und hebt sein Glas, ehe wir es ihm gleichzeitig anstoßen.

»Auf die Crew!«



Neunzehn



Wir genießen ein verdammt gutes Abendessen in der Rooftop-Bar. Langsam beginne ich, diesen Trip zu mögen. Nach ein paar Drinks und der langsam steigenden Stimmung fahren wir ins Untergeschoss und sehen uns den von Sila so hoch gelobten Dance-Club an. Und vielleicht liegt es an den Cocktails, die wir hatten, aber direkt beim Betreten rieselt ein sanfter Schauer über mein Rückgrat. Tiefe Decken, harte Bässe und die dunkle Atmosphäre, die mehr versteckt, als sie zeigt, das alles sorgt dafür, dass ich mich hier richtig wohlfühle. Wir finden uns sofort auf der Tanzfläche wieder – alle bis auf Rhys, der den ganzen Abend über schon eine höfliche Distanz zu mir wahrt. Sein Blick folgt mir bei jeder Geste; jedes Lachen und jedes Wort scheint er zu registrieren. Ich kann ihn sonst eigentlich gut einschätzen, doch heute fällt es mir schwer, seine Stimmung zu deuten. Außerdem ist Silas Plan mit einem Schlag deutlich schwerer umzusetzen, denn Rhys beschränkt seine Kommunikation auf ein Minimum und das knappe Beantworten von Fragen. Vielleicht sollte ich das Level an Provokation ein bisschen anheben? Wie

lange könnte ich Rhys wohl reizen, bis eine Reaktion kommt?

Als hätte die Schicksalsgöttin heute einen besonders guten Tag erwischt, spielt der DJ einen Song, der auch öfter im *Blackbird* läuft. Sila und ich tanzen nebeneinander und lassen uns vom Stroboskoplicht verzaubern. Da ich ihren geliehenen Blazer oben bei der Garderobe gelassen habe, setzt sich die Atmosphäre der tanzenden Menge direkt auf meiner Haut ab.

Ich lasse meinen Blick über die Menschen wandern und entdecke Rhys etwas abseits an der Bar sitzen. Seine Aufmerksamkeit ist unentwegt auf mich fokussiert, doch an seiner Seite sitzt Rebel, die sehr intensiv auf ihn einzureden scheint. Die Eifersucht, die in mir hochkocht, ist unpassend und doch kann ich nicht verhindern, dass sie mich einnimmt. Wir sind alle Freunde und hier, um eine gute Zeit zu haben, bevor Unistress, anstrengende Eltern und sonstige Probleme uns wieder einnehmen. Niran und Everett scheinen irgendwo in der Menge verloren gegangen zu sein. Stattdessen gesellen sich ein paar Kerle zu Sila und mir, folgen mit einem gewissen Abstand unseren Bewegungen zur Musik. Normalerweise mag ich es nicht besonders, mich auf so etwas einzulassen, aber heute ... Mal sehen, wie aufmerksam Rhys wirklich ist und wie lange er noch Smalltalk mit Rebel machen will. Stattdessen könnte er nämlich zu mir kommen und den Abend noch besser machen.

Sila erkennt meine Absicht, ohne dass ich es kommunizieren muss. Sie schnappt sich zwinkernd einen der beiden Typen, die uns angetanzt haben, und bewegt ihre Hüften auf eine Art und Weise, die schon fast an sexuelle Belästigung grenzt. Und ich tue es ihr gleich. Der DJ spielt einen perfekt zur Stimmung passenden Mix. Ich bin zwar angetrunken, überschreite aber nie die Grenze

zwischen lockerem Tanzen und ernsthaften Absichten. Den flackernden Lichtern geschuldet, kann ich meinen Tanzpartner nicht einmal wirklich erkennen und nur erahnen, dass es ein durchaus gut gebautes Exemplar Mann ist. Es könnte mir nicht gleichgültiger sein.

Plötzlich spüre ich etwas an meiner Schulter und drehe mich um. Es ist Sila, die bis über beide Ohren grinst.

»Rhys sieht aus, als würde er gleich seinen Drink an die Wand pfeffern«, schreit sie mir über die laute Musik hinweg ins Ohr.

Ich recke den Hals, doch die Tanzfläche wird immer voller und ich kann trotz der hohen Absätze kaum über die Menschenmenge hinweg schauen.

»Er hat doch mit Rebel beste Gesellschaft«, brülle ich zurück und zucke mit den Schultern.

Es ist mir unbegreiflich, warum es mir von jetzt auf gleich so viel ausmacht, dass ich nicht die einzige Frau bin, die in Rhys' Nähe existiert. Ich weiß nicht einmal, ob ich glücklicher wäre, wenn er einfach zur mir kommen und mich vor versammelter Mannschaft abknutschen würde. Vielleicht ist es der Reiz der Heimlichtuerei, der es ausmacht, oder dass wir beide so perfekt miteinander harmonieren. In der schummrigen Umgebung des Clubs ist es mir auch egal, dass unsere Freunde hier herumspringen, vor denen ich dieses Arrangement ja eigentlich verheimlichen wollte.

»Du kannst meinen Kerl auch haben«, rufe ich Sila zu, die mit ihrem Tanzpartner deutlich mehr Körperkontakt ausübt als ich vorher.

Lachend winkt sie mir zu und setzt ihren Balztanz fort.

Ich schlüpfe durch die Menge und laufe zur Bar, doch Rhys hat seinen Platz auf dem Hocker aufgegeben

und gegen einen auf einer Eckcouch getauscht, die zu einem kleinen Chillout-Bereich gehört. Und er sieht überhaupt nicht glücklich aus.

»Tanz mit mir«, fordere ich ihn auf und strecke ihm die Hand hin, doch er schüttelt wie in Zeitlupe den Kopf.

»Für mich sah das aus, als hättest du auch ohne mich eine Menge Spaß«, erwidert er und ich werfe mit einem herzhaften Lachen den Kopf in den Nacken.

»Der große Rhys Benson ist eifersüchtig? Verstehe ich das richtig? Ich stehe direkt vor ihm und genieße es, wie sein Blick über meinen Körper gleitet. So intensiv, dass es sich wie eine Berührung anfühlt.

Rhys legt die Hände auf die Rückenlehne der Couch und zuckt mit den Schultern. »Willst du mir das wirklich verübeln?«

Mein Herzschlag setzt für einen Augenblick aus und schlägt dann wieder überaus kraftvoll in meinem Brustkorb. Ich schaue über meine Schulter, doch von den anderen fehlt jede Spur. Lediglich Silas Lockenkopf blitzt ab und an auf der Tanzfläche auf. Und ich werfe alle Bedenken über Bord, die sonst in meinem Kopf umherschwirren.

»Ich will«, sage ich und setze mich rittlings auf seinen Schoß, »dass du aufhörst, dir darüber Gedanken zu machen.«

Meine Hände fahren durch seine wuscheligen Haare und ein Lächeln zupft an seinen Lippen.

»Glaub mir, ich werde niemals aufhören, mir darüber Gedanken zu machen, Cash«, erwidert er und schlingt einen Arm um meine Hüfte.

»Dann hättest du ganz einfach zu mir herübergehen können, um mich aus den Fängen fremder Männer zu befreien«, witzle ich und weiß selbst nicht so genau,

warum ich jetzt doch das Bedürfnis habe, es auszudiskutieren.

Rhys rollt mit den Augen, als läge die Antwort auf der Hand und ich wäre nur zu unbedarft, um es zu erkennen.

»Ich schreibe dir nicht vor, in wessen Gesellschaft du dich zu begeben hast, Prinzessin. Dieses Privileg habe ich nicht. Stattdessen hoffe ich einfach, dass du meine freiwillig vorziehst.«

Seine Worte sickern nur langsam zu mir durch und meine Hände fallen kraftlos in meinen Schoß, während sein Griff von meiner Hüfte zu meinen Oberschenkeln wandert. Jetzt fühle ich mich schlecht, weil ich Rhys' erwachsene Einstellung zum Thema Eifersucht unterschätzt habe. Gleichzeitig ist da diese kleine, spitze Nadel, die präzise in mein Herz sticht. Ich bin mir sicher, dass er anders darüber denken würde, wenn wir nicht diese seltsame Freundschaft-Plus-Beziehung hätten. Ich habe versucht, etwas aus Rhys herauszukitzeln, was die ganze Zeit schon da war. Denn ich will, dass er sich offiziell zu mir bekennt, und das, obwohl ich doch selbst alles tue, um es vor der Welt zu verheimlichen. Ich bin ein wandelndes Paradoxon.

»Lass uns tanzen gehen«, verkündet Rhys und schiebt mich sanft von seinem Schoß.

Je später der Abend, desto weniger interessiert es mich, was alle anderen, ausgenommen Rhys, machen und wo sie sich aufhalten. Niran ist laut Sila vor einer Stunde mit einer dauerkichernden Brautjungfer eines Junggesellinnenabschieds abgehauen, was nahelegt, dass er doch noch Erfolg bei der Damenwelt vorweisen kann. Rebel und Everett haben in unterschiedlichen Grüppchen neue Be-

kanntschaften gefunden und besonders Rebel scheint es mächtig Spaß zu machen, das auszunutzen und sich auf teure Cocktails einzuladen zu lassen. Sila ist immer noch mit den beiden Typen auf der Tanzfläche zugange und scheint sie mit ihrem verführerischen Hüftschwung nun vollends überzeugt zu haben, nicht mehr von ihrer Seite zu weichen. Alles in allem glaube ich, dass sich keiner von uns diesen Abend so vorgestellt hat. Eigentlich wollten wir ja zusammen feiern, Spaß haben und die Zeit in Salt Lake City genießen. Und Sila hatte recht: Dieser Club ist perfekt für die Crew – nur scheint es die Crew in ihrer Form gerade nicht zu geben. Unser Vorzeigepärchen führt seine ganz eigene Kindergarten-Vorstellung auf, in der es anscheinend darum geht, wer als Erstes neue Freunde findet. Das ungleiche Geschwisterduo ist gleichermaßen auf Sex-Beutezug, nur dass Niran hier ein bisschen erfolgreicher gewesen zu sein scheint als seine Schwester. Rhys und ich hingegen sind wie immer in unserer eigenen Welt. Geborgen in einer Blase, in der ich mich so wohlfühle, dass allein der Gedanke, sie zu verlassen, mir körperliche Schmerzen bereitet. Also genieße ich die Zeit, solange es geht, mit Rhys Händen auf meinem Körper, an so unsittlichen Stellen, dass jeder Außenstehende bemerken würde, dass wir nicht nur Freunde sind.

Weit nach Mitternacht und mit deutlich mehr Alkohol im Blut als vorher, gehe ich auf die Toilette und werde bei meiner Rückkehr von Rhys im Gang erwartet.

»Habe ich dir heute eigentlich schon gesagt, wie gut du aussiehst?«, frage ich spitzbübisch und bleibe direkt vor ihm stehen.

Lachend lehnt er sich an die Wand hinter ihm und hebt die Hand, um eine verirrte Strähne hinter mein Ohr zu streichen.

»Was ist so witzig?« Mit den Fingerspitzen auf seiner